

Beer, Katja

**Alte Menschen und Tiere:
Möglichkeiten tiergestützter Arbeit in stationären Altenhilfeeinrichtungen und
deren Auswirkung auf die Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner am
Beispiel eines Chemnitzer Seniorenpflegeheimes**

eingereicht als
DIPLOMARBEIT

an der
HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fachbereich Soziale Arbeit

Roßwein, 2009

Erstprüfer: Herr Prof. Armin Wöhrle
Zweitprüfer: Herr Dipl.-Soz.Päd. Michel C. Hille

vorgelegte Arbeit wurde verteidigt am: 27.08.2009

Bibliographische Beschreibung:

Beer, Katja:

Alte Menschen und Tiere: Möglichkeiten tiergestützter Arbeit in stationären Altenhilfeeinrichtungen und deren Auswirkung auf die Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner am Beispiel eines Chemnitzer Seniorenheimes. 85 S.

Roßwein, Hochschule Mittweida/ Roßwein (FH), Fachbereich Soziale Arbeit, Diplomarbeit, 2009

Referat:

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit der Integration von Tieren in den Alltag stationärer Altenhilfeeinrichtungen. Dabei soll aufgezeigt werden ob und inwieweit sich der Umgang mit Tieren auf das Wohlbefinden von Bewohnerinnen und Bewohnern auswirkt. Nach einführenden theoretischen Grundlagen zur Mensch-Tier-Beziehung wird zunächst die Lebensphase des hohen Alters näher betrachtet. Dabei werden neben den Potenzialen und Risiken dieses Lebensabschnittes insbesondere das Wohnen in einer Altenhilfeeinrichtung sowie die Aufgabe der Sozialen Arbeit in diesem Arbeitsfeld dargestellt. Anschließend werden Möglichkeiten und Rahmenbedingungen für den Umgang mit Tieren in Einrichtungen der stationären Altenhilfe geschildert. Um mögliche Wirkeffekte von Tierkontakten im hohen Alter aufzuzeigen, wurden Interviews mit Bewohnerinnen und Bewohnern des SenVital Senioren- und Pflegezentrums „Niklasberg“ in Chemnitz und eine teilnehmende Beobachtung im Rahmen eines Tierbesuchsprogrammes in dieser Einrichtung durchgeführt. Abschließend sollen neben einer kritischen Betrachtung auch eine Schlussfolgerung zur Bedeutung tiergestützter Arbeit für sozialpädagogisches Handeln in der stationären Altenhilfe abgeleitet werden.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	IV
<u>I. THEORETISCHER TEIL</u>	1
1 Einleitung	1
1.1 Einführende Aspekte und Intention für die Themenwahl	1
1.2 Aufbau der Diplomarbeit	4
1.3 Begriffsklärungen	5
2 Die Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung	6
2.1 Kulturgeschichtliche Entwicklungsphasen einer ambivalenten Beziehung	6
2.2 Theoretische Ansätze zur Erklärung der Mensch-Tier-Beziehung	9
2.2.1 Die Biophilie-Hypothese	9
2.2.2 Das Konzept der Du-Evidenz	10
2.2.3 Rothackers Schichtenlehre der Persönlichkeit	11
2.2.4 Kritik an den theoretischen Erklärungsansätzen	13
2.3 Kommunikation zwischen Mensch und Tier	14
2.3.1 Digitale und analoge Kommunikation	14
2.3.2 Inhalts- und Beziehungsaspekt einer Nachricht	15
2.3.3 Kommunikationselemente zwischen Mensch und Tier	15
3 Die Entwicklung der tiergestützten Arbeit	19
3.1 Die internationale Entwicklung der tiergestützten Arbeit	19
3.2 Entwicklung der tiergestützten Arbeit in Deutschland	21
3.2.1 Begriffliche Abgrenzungen tiergestützter Arbeit im deutschen Sprachraum	22
3.2.2 Wissenschaftliche Anerkennung und Professionalität tiergestützter Arbeit	23
3.3 Auswahl geeigneter Tierarten für die tiergestützte Arbeit und ihr möglicher Einsatzbereich	24
4 Die Lebensphase des hohen Alters - Potenziale und Risiken eines Lebensabschnittes	28
4.1 Differenzierung der Lebensphase Alter	28
4.2 Potenziale und Risikofaktoren des hohen Alters	30
4.2.1 Somatische Erkrankungen im hohen Alter	31
4.2.2 Psychische Erkrankungen im hohen Alter	32
4.2.3 Soziale Risiken im hohen Alter	33
4.3 Lebensqualität im hohen Alter	35
4.3.1 Objektive und subjektive Lebensqualität	35
4.3.2 Indikatoren zur Beeinflussung der Lebensqualität im hohen Alter	36

4.4	Wohnen in einer stationären Altenhilfeeinrichtung	37
4.4.1	Gründe für die Heimübersiedlung	37
4.4.2	Das Erleben der Heimsituation	38
4.5	Soziale Arbeit in der stationären Altenhilfe	40
4.5.1	Klientenzentrierte und bewohnerbezogene Ebene	41
4.5.2	Institutions- und mitarbeiterbezogene Ebene	42
4.5.3	Umfeld- und gemeinwesenorientierte Ebene	43
5	Altwerden mit Tieren in der stationären Altenhilfe	44
5.1	Möglichkeiten von Tierkontakten in der stationären Altenhilfe	44
5.1.1	Bewohnereigene Tiere	44
5.1.2	Heimeigene Tiere	45
5.1.3	Tierbesuchsdienst	46
5.2	Rahmenbedingungen für den Kontakt mit Tieren in der stationären Altenhilfe	47
5.2.1	Vorbehalte gegen tiergestützte Arbeit in der stationären Altenhilfe	47
5.2.1.1	Mehraufwand Tier?	47
5.2.1.2	Gesundheitsrisiko Tier?	48
5.2.2	Prävention tierkontaktbedingter Risiken	49
5.2.3	Tierschutzrechtliche Aspekte	50
II.	<u>EMPIRISCHER TEIL</u>	51
6	Qualitative Untersuchung zur Auswirkung tiergestützter Arbeit auf das Wohlbefinden der Bewohnerinnen und Bewohner im SenVital Senioren- und Pflegezentrum „Niklasberg“	51
6.1	Ziel der qualitativen Untersuchung und methodisches Vorgehen	51
6.1.1	Auswahl der Einrichtung	52
6.1.2	Auswahl der zu befragenden Bewohnerinnen und Bewohner	53
6.2	Qualitatives Interview	53
6.2.1	Interviewleitfaden	54
6.2.2	Durchführung der Interviews und Datenerfassung	54
6.2.3	Datenaufbereitung	55
6.2.4	Methodenkritik	55
6.2.5	Datenauswertung	56
6.3	Teilnehmende Beobachtung	57
6.3.1	Durchführung der Beobachtung und Datenerfassung	57
6.3.2	Methodenkritik	58
6.3.3	Datenauswertung	58

6.4	Darstellung der Ergebnisse: Auswirkungen von Tierkontakten auf das Wohlbefinden älterer Menschen in der stationären Altenhilfe	59
6.4.1	Wirkungen auf sozialer Ebene	59
6.4.1.1	Reduktion von Isolation und Einsamkeit	59
6.4.1.2	Belebung des Heimalltages	63
6.4.2	Wirkungen auf psychischer Ebene	66
6.4.2.1	Aktivierung und Anregung kognitiver Kompetenzen	66
6.4.2.2	Einfluss auf das emotionale Wohlbefinden	69
6.4.2.3	Erfüllung der Bedürfnisse nach Körperkontakt und Zärtlichkeit	72
6.4.2.4	Psychologische Stressreduktion	74
6.4.3	Wirkungen auf physiologischer Ebene	76
6.4.3.1	Steigerung Aktionsniveau und Einfluss auf das Gesundheitsverhalten	76
6.4.3.2	Körperliche Entspannung	78
6.4.4	Anmerkungen und Kritik	80
7	Zusammenfassung und Fazit	82
8	Literaturverzeichnis	86
9	Anhang	93
A.	Interviewprotokoll Leiterin Sozialer Dienst	93
B.	Interviewleitfaden Heimbewohnerinnen/ Heimbewohner	97
C.	Interviewprotokolle A-E	99
D.	Kategorienschema Interviews	129
E.	Beobachtungsleitfaden	146
F.	Strukturiertes Beobachtungsprotokoll	147

Abkürzungsverzeichnis

AAA	-	Animal-Assisted Activities
AAT	-	Animal-Assisted Therapy
BMFSFJ	-	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
DZA	-	Deutsches Zentrum für Altersfragen
ESAAT	-	European Society for Animal Assisted Therapy
HeimG	-	Heimgesetz
IAHAIO	-	International Association of Human-Animal Interaction Organizations
IfSG	-	Infektionsschutzgesetz
KDA	-	Kuratorium Deutsche Altershilfe
SGB XI	-	Sozialgesetzbuch Elftes Buch
SGB XII	-	Sozialgesetzbuch Zwölftes Buch
TG A	-	Tiergestützte Aktivitäten
TG P	-	Tiergestützte Pädagogik
TG T	-	Tiergestützte Therapie
TierSchG	-	Tierschutzgesetz
u.a.	-	und andere
v. Chr.	-	vor Christus
WHO	-	World Health Organization/ Weltgesundheitsorganisation
Z.	-	Zeile

I. THEORETISCHER TEIL

1 Einleitung

1.1 Einführende Aspekte und Intention für die Themenwahl

Die Alterstruktur der deutschen Bevölkerung hat sich in den letzten Jahren gravierend verändert. 2007 waren von den ca. 82 Millionen in Deutschland lebenden Menschen 20,5 % älter als 65 Jahre. Prognosen des Statistischen Bundesamtes zeigen, dass der Anteil der Menschen im hohen Lebensalter bei abnehmender Bevölkerungsanzahl bis zum Jahr 2020 auf fast 30 % ansteigen wird. Der Rückgang der Geburten und die Verringerung der Mortalitätsrate sowie der gleichzeitig kontinuierliche Anstieg der Lebenserwartung aufgrund verbesserter medizinischer Versorgung sowie allgemein besserer gesellschaftlicher Rahmenbedingungen sind dabei die signifikantesten Ursachen für den wachsenden quantitativen Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung. Der sich dadurch nach hinten verlagernde Alterungsprozess führt dazu, dass ebenso der Anteil Hochbetagter, also der Menschen, die 80 Jahre oder älter werden, in den nächsten Jahren zunehmen wird. Sind gegenwärtig rund 2,9 Millionen Menschen über 80 Jahre, werden es im Jahr 2050 ca. 8 Millionen Menschen sein (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend/ BMFSFJ 2002, S. 55). Der Anteil der Hundertjährigen wird im Vergleich zu heute um ein Zehnfaches ansteigen.

Vor allem in der Lebensphase des hohen Alters steigt aufgrund zunehmend physischer Beeinträchtigungen sowie psychischer Erkrankungen das Risiko, auf Pflege und Hilfe angewiesen zu sein. Als eine immer häufiger auftretende Krankheit ist hier die Demenz¹, eine der folgenreichsten Erkrankungen im hohen Alter, zu erwähnen. Jeder fünfte über 80-Jährige ist heute von einer Demenzerkrankung betroffen, bei den über 90-Jährigen ist es jeder Dritte (vgl. BMFSFJ 2002, S. 168). Viele betagte Seniorinnen und Senioren werden zunächst in häuslicher Pflege durch Familienangehörige versorgt. Das Fortschreiten besonders dieser Krankheit aber auch andere Gründe (siehe Kapitel 4.4.1) sind dann häufig ausschlaggebend, dass eine institutionelle Unterstützung unumgäng-

¹ Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend definiert Demenz als einen fortschreitenden Verlust an Gedächtnisleistungen und kognitiven Funktionen, der meist nach mehrjährigem Verlauf in geistigen Verfall mit Verlust der Sprachfähigkeit übergeht und schließlich zur völligen Pflegebedürftigkeit und zum Tode führt (vgl. BMFSFJ 2002, S. 164).

lich wird. Der Umzug in eine stationäre Altenhilfeeinrichtung ist häufig mit großen Veränderungen für den alten Menschen verbunden und wird deshalb häufig zu einem kritischen Lebensereignis. Beziehungen zerbrechen, die vertraute Umgebung oder das über Jahre hinweg als Bezugspartner lieb gewonnene Heimtier² müssen zurückgelassen werden. Hinzu kommen Ängste vor dem Verlust von Privatsphäre und Selbstbestimmtheit, Isolation und des ‚Abgeschoben Werdens‘. Die Aufgaben stationärer Altenhilfeeinrichtungen liegen neben der bedarfsgerechten Betreuung, Pflege und Versorgung in Maßnahmen, die Würde, Selbstbestimmtheit und die Lebensqualität ihrer Bewohnerinnen/ Bewohner zu erhalten. Dem sei hinzugefügt, dass Demenzerkrankte einen weitaus höheren Betreuungsbedarf benötigen und somit das Pflegepersonal zusätzlich vor neue Herausforderungen stellen. In den letzten Jahren haben viele Einrichtungen der stationären Altenhilfe die Bedeutung eines individuellen, auf die Lebenssituation abgestimmten Zuhauses für ältere Menschen zumindest erkannt. Namen wie Seniorenresidenz, Wohnstift oder Seniorenwohnpark ersetzen zunehmend das Wort ‚Altenheim‘ oder ‚Altenpflegeheim‘ und zeigen ihren persönlichen Anspruch, das Wohnen in stationären Altenheimen wohnlicher und lebensnaher zu gestalten. Die Zahl der Einzelzimmer ist seit 2005 um 10,9 % gestiegen (vgl. Statistisches Bundesamt 2007a, S. 9) und Bewohnerinnen/ Bewohnern wird das Mitbringen persönlicher Einrichtungsgegenstände gestattet, um eine private und vertraute Umgebung zu schaffen und dadurch das Einleben zu erleichtern. Außerdem ist zu beobachten, dass zunehmend auch Tiere Einzug in stationäre Altenhilfeeinrichtungen halten. Man liest von tiergestützter Aktivität, Therapie und Förderung, Streichelzoos, Stationskatzen und Tierbesuchsdiensten. Das hat mich sehr überrascht, gelten doch strenge hygienische Vorschriften und häufig hoffnungslos überlastetes Personal als Standards institutioneller Einrichtungen.

Da Tiere schon immer ein wichtiger Bestandteil meines Lebens sind, hat das Thema ‚tiergestützte Arbeit‘ bei mir bereits zu Beginn des Studiums großes Interesse geweckt und mich dazu veranlasst, näheres darüber zu erfahren. Mein zweites berufspraktisches Studiensemester absolvierte ich in einer Jugendhilfeeinrichtung, in welcher tiergestützte Pädagogik und Therapie bewusst eingesetzt wurde. Bereits dort beeindruckte mich, wie die von Gewalt, Missbrauch und Verwahrlosung geprägten Kinder und Jugendlichen durch die intensiven Erlebnisse und Erfahrungen im Umgang mit den Tieren sukzessiv

² 2007 besaßen laut dem Industrieverband Heimtierbedarf e.V. 27 % der über 60-Jährigen Heimtiere (vgl. Industrieverband Heimtierbedarf e.V. 2007, S. 2).

Verantwortungsbewusstsein und Fürsorge erlernten und dadurch der Aufbau von Vertrauen und emotionalen Beziehungen gefördert wurde. Aus aktuellem Anlass schien mir aber besonders die Auseinandersetzung mit der Thematik der alternden Gesellschaft in meiner Diplomarbeit passend und auch notwendig. Besonders Hochaltrige gewinnen kontinuierlich an Bedeutung und stellen eine große Herausforderung sowohl an die Gesellschaft und ihre sozialen Sicherungssysteme, als auch an Leistungen institutioneller Hilfsangebote. Damit stellen diese Menschen zunehmend auch für die Soziale Arbeit eine wichtige Zielgruppe dar. Um den individuellen Bedürfnissen und Perspektiven besonders hochaltriger Seniorinnen und Senioren gerecht zu werden, ist es deshalb auch für sie von großem Interesse, sich mit neuen Handlungskonzepten zu befassen. Gerade, wenn wir von Lebensweltorientierung und Empowerment sprechen, glaube ich, dass diese auch in der sozialen Altenarbeit bedeutsame Handlungsprinzipien darstellen. Potentiale und Ressourcen hochaltriger Menschen vor allem in institutionellen Einrichtungen der Altenpflege zu mobilisieren und zu nutzen, um Kompetenzen zur Selbstbestimmung zu erhalten und dadurch das Wohlbefinden bzw. die Lebensqualität zu bewahren bzw. zu verbessern, stellen dennoch hohe Anforderungen an das Pflegepersonal, sowie an das therapeutische und sozialpädagogische Team. Inwieweit und warum gerade Tiere älteren Menschen in Einrichtungen der stationären Altenhilfe eine hilfreiche Stütze sein können, welche Möglichkeiten es dort gibt, Tiere im Heimalltag zu integrieren und was ihre Anwesenheit insbesondere bei den Heimbewohnerinnen und Heimbewohnern bewirkt, stellt das erkenntnisleitende Interesse dieser Diplomarbeit dar.

Die Tatsache, dass nachfolgende Generationen mit einer hohen Wahrscheinlichkeit die Altersstufe des hohen Alters selbst erleben werden, sollte dazu führen, sich im Laufe seines Lebens mit dem eigenen Lebensabend auseinanderzusetzen. Da Tiere mich z.B. schon immer begleitet haben, möchte ich auch ungern im hohen Lebensalter auf sie verzichten.

1.2 Aufbau der Diplomarbeit

Um ein eingehendes Verständnis für die emotionale Verbundenheit zwischen Mensch und Tier zu schaffen, beinhaltet das zweite Kapitel meiner Arbeit zunächst einen kurzen Abriss der kulturgeschichtlichen Phasen der Mensch-Tier-Beziehung. Darauf folgend gehe ich auf verschiedene theoretische Ansätze ein, die Erklärungen über die menschliche Bezogenheit zum Tier liefern sollen. Die Besonderheit der Kommunikation zwischen Mensch und Tier wird Gegenstand des letzten Abschnitts dieses Kapitels sein.

Im Kapitel drei liegt der Schwerpunkt auf der tiergestützten Arbeit. Neben der Klärung diverser Begriffe, die im Zusammenhang mit tiergestützten therapeutischen und pädagogischen Interventionen verwandt werden, möchte ich auf die Entstehung des neuen Wissenschaftszweiges eingehen. Außerdem sollen Fragen nach geeigneten Tierarten und deren möglichen Einsatzgebieten beantwortet werden.

Darauffolgend wird im vierten Teil meiner Arbeit die Lebensphase des hohen Alters ausführlicher dargestellt. Nach eingehender Differenzierung des Alters möchte ich die Potenziale und insbesondere die Risiken dieses Lebensabschnittes aufzeigen und daran anschließend darauf eingehen, wie sich Lebensqualität im hohen Alter definiert und welche Indikatoren diese beeinflussen. Mit der Erläuterung der Lebenssituation älterer Menschen in stationären Altenhilfeeinrichtungen, dem Erleben der Heimsituation und der Aufgabe Sozialer Arbeit in diesem Arbeitsfeld möchte ich dieses Kapitel abschließen.

Kapitel fünf betrachtet den Aspekt ‚Tiere in der stationären Altenhilfe‘ näher. Hier möchte ich auf die verschiedenen Möglichkeiten tiergestützter Arbeit in Einrichtungen der Altenhilfe eingehen, sowie einen Überblick über grundlegende Rahmenbedingungen geben, welche für den Einsatz von Tieren in stationären Institutionen erfüllt sein müssen.

Ausgehend von den theoretischen Grundlagen der ersten Kapitel ist es Ziel des empirischen Teils, anhand qualitativer Befragungen (Interviews) von sechs Bewohnerinnen und Bewohnern des SenVital Senioren- und Pflegezentrums „Niklasberg“ in Chemnitz und einer teilnehmenden Beobachtung im Rahmen eines in der Einrichtung stattfindenden Tierbesuchsdienstes herauszufinden, inwieweit die Tiere positive Wirkeffekte auf das Wohlbefinden erzielen und damit zur Erhaltung von Lebensqualität in stationären Altenhilfeeinrichtungen beitragen. Die Auswertung der Interviews und der teilnehmenden Beobachtung unter Einbeziehung bereits wissenschaftlich belegter Studien, welche

verschiedene Wirkfaktoren von Tieren auf Menschen aufzeigen, eine zusammenfassende und kritische Betrachtung sowie ein Fazit, insbesondere zur Bedeutung tiergestützter Arbeit für sozialpädagogisches Handeln in der stationären Altenhilfe, bilden den Abschluss meiner Arbeit.

1.3 Begriffsklärungen

Im Rahmen dieser Arbeit verwende ich den Begriff **Tier bzw. Heimtier**. Damit definiere ich alle vom Menschen domestizierten Tiere, die zum wirtschaftlichen Nutzen (Nutztiere) oder aus Liebhaberei (Haustiere) gehalten werden. Nutztiere können dabei Pferde, Rinder, Schweine oder Schafe sein, zu den Haustieren zählen neben Hunden und Katzen auch Kleintiere (Kaninchen, Meerschweinchen, Ziervögel), Fische sowie Reptilien.

2007 gab es laut Statistischem Bundesamt in Deutschland 11.029 **stationäre Altenhilfeeinrichtungen** (vgl. Statistisches Bundesamt 2007a, S. 21). ‚Stationär‘ bezeichnet in diesem Zusammenhang die Aufgabe der eigenen Wohnung und der Umzug in eine Einrichtung der Altenhilfe. Diese unterscheiden sich hinsichtlich des vorhandenen Hilfe-, Versorgungs- und Betreuungsbedarfs in Altenwohnheimen, Altenheimen und Altenpflegeheimen (vgl. Belardi; Fisch 1999, S. 134). Hinzu kommen mehrgliedrige Einrichtungen, auch Alten- oder Seniorenzentren genannt, welche die verschiedenen Formen stationärer Wohnangebote zusammenfassen sowie das Betreute Wohnen als Sonderform, welches aber kein Heim im Sinne § 1 HeimG³ darstellt. Während in Altenheimen und Altenwohnheimen das selbstbestimmte Wohnen überwiegt und bei Bedarf Leistungen wie Zimmerreinigung und Essensversorgung in Anspruch genommen werden können, steht in Altenpflegeheimen die stationäre Betreuung sowie die Versorgung pflege- und hilfsbedürftiger alter Menschen im Vordergrund (vgl. ebd., S. 133). In den letzten Jahren erfolgte eine weitere Differenzierung stationärer Wohnformen und die Errichtung spezieller Pflegeeinrichtungen wie z.B. gerontopsychiatrischer Pflegeheimen, um den im Alter zunehmenden psychiatrischen Erkrankungen und deren bedürfnisgerechten Betreuung gerecht zu werden sowie stationärer Hospize, um eine ganzheitliche Begleitung schwer kranker und sterbender Menschen in einem geschützten Rahmen zu ermöglichen

³ Heime im Sinne des HeimG sind „Einrichtungen, die dem Zweck dienen, ältere Menschen oder pflegebedürftige oder behinderte Volljährige aufzunehmen, ihnen Wohnraum zu überlassen sowie Betreuung und Verpflegung zur Verfügung stellen oder vorzuhalten [...]“ (§ 1 Abs. 1 S. 2 HeimG).

(vgl. Koch 2009b, S. 1 f.). Tendenziell wird der Anteil der Altenpflegeheimplätze in Vergleich zu denen in Altenheim- und Altenwohnheimen zunehmen (vgl. BMFSFJ 2001, S. 125), was vermutlich auf die steigende Pflegebedürftigkeit besonders von hochaltrigen Menschen und die daraus notwendig werdende stationäre Aufnahme zurückzuführen ist. Aus diesem Grund verwende ich neben dem allgemeinen Begriff der stationären Altenhilfeeinrichtungen in dieser Arbeit insbesondere auch den des Altenpflegeheimes.

2 Die Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung

Die gemeinsame Entwicklungsgeschichte von Mensch und Tier stellt eine wichtige Grundlage für die in unserer heutigen Gesellschaft existierende Mensch-Tier-Beziehung dar. Die Bedeutung des Tieres war immer eng mit der kulturellen Entwicklung des Menschen verbunden. In Abhängigkeit von Kultur, Religion und Gesellschaft übernahmen Tiere unterschiedliche Rollen, welche das Verhältnis zum Menschen bestimmten.

2.1 Kulturgeschichtliche Entwicklungsphasen einer ambivalenten Beziehung

Dass der Mensch mit Tieren lebt, ist seit Jahrtausenden selbstverständlich. Bereits die Jäger- und Sammlerkulturen waren von einer engen, aber auch ambivalenten Beziehung zum Tier geprägt. Der Mensch jagte sie als Nahrungs- und Bekleidungsquelle, wodurch das Überleben gesichert wurde, begegnete ihnen aber auch mit Respekt und Ehrfurcht, weil man sie dem Menschen an physischer und psychischer Kraft überlegen sah. Man fühlte sich mit ihnen wesensverwandt, sah sie als Erscheinungsform der Gottheit und verehrte sie, was z.B. viele Höhlenmalereien aus der prähistorischen Zeit zeigen (vgl. Otterstedt 2001, S. 15).

Auch im alten Ägypten wurde das Tier als ein mit seinen Fähigkeiten dem Menschen überlegenes Wesen betrachtet. Es wurde als Mittler zwischen Göttern und Menschen gesehen, weshalb die ersten ägyptischen Könige als Tiere dargestellt (vgl. Körner 1996, S. 18) sowie lebende Tiere verehrt wurden. In der römischen, griechischen und christlichen Kultur wiederum stieß der Tierkult der ägyptischen Religion auf Unverständnis.

Mit der kulturellen Weiterentwicklung des Menschen, vor allem mit dem beginnenden Ackerbau und der Viehzucht, veränderte sich auch die Beziehung zum Tier. Der Mensch wurde sich zunehmend seiner selbst bewusst, erkannte seine Fähigkeit zur Selbstreflexion, trennte sich psychisch vom Tier und löste somit die archaische Verbindung auf. Als erstes domestizierte Tier wurde der Hund ca. 14.000 v. Chr. Jagdgefährte und Wegbegleiter, Wachhund und auch Haustier des Menschen, in einigen Kulturen sicherte er zudem die Versorgung als Fleischlieferant. Nach und nach zähmte und instrumentalisierte man weitere Tierarten, um ihre Eigenschaften für sich nutzbar zu machen (vgl. Olbrich 1997b, S. 17). Zur Unterstützung des Arbeitsprozesses wurden Pferde, Esel und Rinder als Last- und Zugtiere eingesetzt, Schafe, Ziegen und Schweine waren Lieferant für Fleisch, Milch und anderer tierischer Produkte. Auch Hunde und Katzen bekamen eine ihrer Fähigkeiten entsprechende Funktion. So fand die Katze ihre Bestimmung dafür, die Lebensmittel vor Mäusen zu schützen und der Hund erfüllte weiterhin die Aufgabe des Beschützers und Jagdgefährten. Der Mensch trennte die Tiere zunehmend danach, ob sie ihm in irgendeiner Art nützlich (darunter fällt auch die Liebe zum Tier) oder aber gefährlich waren (vgl. Körner 1996, S. 48).

Die Beziehung zwischen Mensch und Tier entwickelte sich auch in den Religionen sehr unterschiedlich. Während der Hinduismus und Buddhismus alle Lebewesen gleichermaßen achtete und dem Tier einen sehr hohen Stellenwert einräumte, es verehrte (z.B. die heilige Kuh im Hinduismus) und rücksichtsvoll behandelte, war im europäischen Raum die christliche Religion und ihr Schöpfungsgedanke sowie philosophische Denkweisen wegweisend für das weitere Verständnis der Mensch-Tier-Beziehung. Im monotheistischen Glauben sind Mensch und Tier Geschöpfe, wobei der Mensch durch den Besitz einer Seele der Natur (und somit auch dem Tier) überlegen war. Das Tier wurde zwar als Teil der Gottesschöpfung geachtet, aber dennoch als seelenloses und damit minderwertiges Wesen gesehen (vgl. Otterstedt 2003c, S. 18). René Descartes, Begründer der mechanistischen Weltansicht, verhärtete diese Meinung zusätzlich, indem er Tiere Maschinen gleich setzte, welche weder Schmerz noch Gefühle empfinden könnten. Damit sprach er ihnen Bewusstsein und Seele ab (vgl. Greiffenhagen; Buck-Werner 2007, S. 18 f.).

Vor allem Gedanken in Niederschriften Jean-Jacques Rousseaus, welche Tieren eine sehr empfindsame Wahrnehmung zuschrieben und somit Ähnlichkeiten zum Menschen aufzeigten, führten zu einer neuen Erkenntnis des Menschen gegenüber seiner Umwelt

(Otterstedt 2001, S. 24 f.). Im Jahr 1837 gründete der evangelische Pfarrer Albert Knapp den ersten deutschen Tierschutzverein, um „den Belangen des Tierschutzes in der Öffentlichkeit Ausdruck zu verschaffen“ (Münch; Walz 1998, S. 280). Viele Vereine und Organisationen folgten ihm.

Die zunehmende Industrialisierung der Landwirtschaft in den westlichen Kulturen seit Mitte des 19. Jahrhunderts beeinflusste weiter die Beziehung des Menschen zum Tier. Das Pferd und der Ochse mussten in ihrer ursprünglichen Form als Arbeitstier effektiver arbeitenden Maschinen weichen. Schweine, Schafe, Rinder und Hühner wurden zum Gegenstand industrieller Massenproduktion. Hunde und Katzen verloren größtenteils ihre Funktion als Jagdgefährte und Wächter. Dennoch erlangten sie im Gegensatz zu vielen anderen Nutztieren (die fast ausschließlich in Ställen außerhalb des familiären Wohnbereiches lebten) als neue Familienmitglieder einen besonderen Stellenwert. Sie lebten mit dem Menschen und wurden somit Teil der engeren Lebensgemeinschaft (vgl. Otterstedt 2003c, S. 25 f.).

So war über Jahrtausende hinweg die Einstellung zum Tier in den verschiedenen Religionen und Kulturen von einem ständigen, zum Teil auch unvereinbaren Wechsel der Beziehung zueinander geprägt. Sie sind einerseits Statussymbole und Lebewesen zum Liebhaben, begegnen uns in Mythologien, Fabeln und Märchen, welche die enge Verbundenheit und den respektvollen Umgang in der religiösen und geistlichen Welt aufzeigen. Andererseits sind sie als Nutztier, Ausbeutungs- und Versuchsobjekt Gegenstand menschlicher (Aus)Nutzung. Körner sieht diesen menschlichen Konflikt in seiner Beziehung zum Tier als unlösbar, da diese zwei schon immer existierenden Seiten „der notwendigen Überlegenheit und Herrschaft über das Tier und [...] der leiblichen Nähe zum »Bruder-Tier«“ (Körner 1996, S. 231, Herv. i. Orig.) auch zukünftig in Widerspruch zueinander stehen werden. Als einen für den Menschen akzeptablen Mittelweg sieht er die Liebe zum Tier (vgl. ebd., S. 231). Dennoch ist zu erkennen, dass die soziale Beziehung zum Tier trotz des kulturgeschichtlichen Wandels einen noch immer bedeutenden Teil des menschlichen Lebens darstellt. Das Tier bekommt als treuer Begleiter, Spielgefährte, Familienmitglied, Therapeut und Bezugsperson vor allem in der modernen westlichen Welt des 21. Jahrhunderts einen immer wichtigeren Stellenwert als Sozial- und Lebenspartner. Über die Tierliebe versucht der Mensch die über Jahrtausende gewachsene Entfremdung zur Natur zu überbrücken (vgl. ebd., S. 231). Den Grund für

die immer noch enge Verbundenheit des Menschen zum Tier sieht auch Otterstedt (vgl. Otterstedt 2003c, S. 25) in dem menschlichen Bedürfnis nach Kontakt mit der Natur, welches vor allem durch das Heimtier und seine psychosoziale Bedeutung möglich wird. Nicht ohne Grund lebten 2007 in deutschen Haushalten rund 23,2 Millionen Heimtiere (vgl. Industrierverband Heimtierbedarf e.V. 2007, S. 2).

Die aufgrund der gemeinsamen kulturgeschichtlichen Evolution entstandene partnerschaftliche Verbundenheit zwischen Mensch und Tier hat eine bedeutende Basis dafür gelegt, dass Tiere mit zunehmendem Interesse in pädagogischen und therapeutischen Kontexten eingesetzt werden.

2.2 Theoretische Ansätze zur Erklärung der Mensch-Tier-Beziehung

Diverse theoretische Modelle versuchen, Erklärungen über die besondere Beziehung zwischen Mensch und Tier sowie Anhaltspunkte über deren positive Wirkung zu finden. In den folgenden Abschnitten sollen zunächst die Biophilie-Hypothese und das Konzept der Du-Evidenz sowie daran anschließend Rotackers Schichtenlehre der Persönlichkeit näher erläutert werden.

2.2.1 Die Biophilie-Hypothese

Einen soziobiologischen Erklärungsversuch für die Wirkung von Tieren auf den Menschen liefert die von dem amerikanischen Verhaltensbiologen Edward O. Wilson aufgestellte Biophilie-Hypothese. In seinem 1984 veröffentlichtem Buch „Biophilia: The Human Bond with other Species“ bezeichnet er die Biophilie als einen biologisch begründeten Prozess, der sich in der Stammesgeschichte entwickelt hat. Der Begriff beschreibt des „Menschen inhärente Affinität zur Vielfalt von Lebewesen in ihrer Umgebung ebenso wie zu ökologischen Settings, welche die Entwicklung von Leben ermöglichen“ (Olbrich 2003a, S. 69). Da sich der Mensch im Laufe seines evolutionären Entwicklungsprozesses nie unabhängig von der Natur entwickelt hat, ist es sein angeborenes Bedürfnis, mit anderen Lebewesen in Verbindung zu sein (vgl. Vernooij; Schneider 2008, S. 4). Das schließt Tiere ebenso ein wie Pflanzen, Landschaften, aber auch andere Menschen. Dabei können sowohl Neugierde, das Gefühl von Empathie, emotionale Be-

zogenheit, aber auch Angst oder gegenseitige Nutzung Ausdruck der Naturverbundenheit sein (vgl. Beetz 2006, S. 27).

Ergänzt wurde Wilsons Modell durch den amerikanischen Soziologen Stephen R. Kellert, der 1993 die Biophilie noch konkretisierte und sie in neun verschiedene Kategorien als biologische Grundlagen der Verbundenheit von Mensch und Natur unterteilte: utilitaristisch, naturalistisch, ökologisch-wissenschaftlich, ästhetisch, symbolisch, humanistisch, moralistisch, dominierend und negativistisch (vgl. Olbrich 2003a, S.70 ff). Dabei ist jedes dieser Aspekte auf seine Art nützlich für den Erhalt des menschlichen Lebens und des ökologischen Systems und nimmt, wenn auch größtenteils unbewusst, Einfluss auf die Mensch-Tier-Beziehung. Diese „physische, emotionale und kognitive Hinwendung zu Leben und zu Natur“ (Kellert 1997, S. 3, zit. n. Olbrich 2003a S. 70), wie Kellert die Biophilie beschreibt, hat für die Entwicklung der Person eine weitreichende Bedeutung. Auch Beetz sieht die Beziehung zu Tieren gerade in der heutigen von Modernisierung und Technisierung geprägten Gesellschaft für den Menschen als sehr bedeutsam. Vor allem Heimtiere bieten für uns eine wichtige emotionale und soziale Stütze, was sich nachhaltig positiv auf Gesundheit und Wohlbefinden auswirkt (vgl. Beetz 2006, S. 27).

Dieses natürliche Interesse des Menschen an anderen Lebensformen, insbesondere aber an Tieren, wird oft als Ansatz gesehen, die wohltuende Wirkung der Beziehungen zu Tieren zu erklären. Dennoch ist zu beachten, dass die Biophilie „bei ihren Hinweisen auf biologisch begründete Affinität“ stehen bleibt und kaum eine Verbindung zwischen „archaisch tiefen und bewussten Prozessen herstellt“ (Olbrich 2003c, S. 185).

2.2.2 Das Konzept der Du-Evidenz

Eine weitere wichtige Voraussetzung dafür, dass zwischen Mensch und Tier eine Beziehung entstehen kann, beschreibt die 1922 von dem Psychologen Karl Bühler geprägte „Du-Evidenz“. Das Konzept bezog sich anfänglich auf zwischenmenschliche Beziehungen und wurde später durch Geiger (1931) und Lorenz (1965) auf die Mensch-Tier-Beziehung übertragen (vgl. Vernooij; Schneider 2008, S. 7).

Die Du-Evidenz bezeichnet die Fähigkeit, dass Menschen mit höheren Tieren partnerschaftliche Beziehungen eingehen können, ihm menschliche Eigenschaften zufügen und es somit als gleichwertiges Lebewesen ansehen. Am deutlichsten wird diese Tatsache,

wenn wir den uns nahe stehenden Tieren Namen geben und sie dadurch zu einem individuellen und unverwechselbaren Gefährten und Familienmitglied, vor allem aber zu einem Dialogpartner, machen (vgl. Greiffenhagen; Buck-Werner 2007, S. 23). Bühler sieht in der Du-Evidenz „die Fähigkeit und das Bewusstsein eines Menschen, eine andere Person als Individuum, als »Du« wahrzunehmen und zu respektieren“ (Vernooij; Schneider 2008, S. 7, Herv. i. Orig.). Dadurch wird es dem Menschen möglich, sich ein Stück in sein Gegenüber hineinzusetzen und mit ihm eine Beziehung einzugehen, wobei vor allem subjektives Erleben und authentische Gefühle entscheidend für die Entwicklung der Du-Beziehung sind. Geiger erklärt dies damit, dass Du-Evidenz „weniger auf der kognitiven sondern vielmehr auf der sozio-emotionalen Ebene zu wirken scheint und möglicherweise die Voraussetzung für die Fähigkeit ist, Empathie für ein anderes Lebewesen empfinden zu können“ (ebd., S. 8). Dabei liegt es nahe, dass Menschen insbesondere zu Tieren, die in Sozialverbänden leben (z.B. Pferde oder Hunde) und ihnen auf emotionaler und sozialer Ebene ähneln, relativ schnell Beziehungen entwickeln. Wir können uns sehr gut mit deren Ausdrucksformen von Freude, Neugier, Trauer und Wut identifizieren und erkennen die eigenen Verhaltensweisen darin wieder (vgl. Rhein 1994, S. 27).

Greiffenhagen und Buck-Werner sehen in der Du-Evidenz „die unumgängliche Voraussetzung dafür, dass Tiere therapeutisch und pädagogisch helfen können. Dabei reicht die Breite der durch die Du-Evidenz nahegelegten Zuwendung von Betrachten und Füttern der Aquarienfische bis zu einer Partnerschaft, welche kaum noch Unterschiede zu zwischenmenschlichen Beziehungen erkennen lässt“ (Greiffenhagen; Buck-Werner 2007, S. 24).

2.2.3 Rothackers Schichtenlehre der Persönlichkeit

Neben den Konzepten der Biophilie und der Du-Evidenz existieren vor allem viele tiefenpsychologische Modelle zur Erklärung der Mensch-Tier-Beziehung unter dem Aspekt der Wirkeffekte tiergestützter Arbeit. Sie suchen die Grundlagen der engen Verbundenheit in tieferen, oft unbewussten Schichten der menschlichen Psyche, die durch den therapeutisch-pädagogischen Einsatz von Tieren angesprochen werden. Als Vertreter dieser Ansichten soll die Schichtenlehre der Persönlichkeit von Rothacker im Folgenden näher darlegt werden.

Rothacker differenziert in seinem Modell drei Hauptschichten:

1. Die **Personenschicht** ist die oberste Schicht der Persönlichkeit. In ihr ist Vernunft, Erinnerung und der Verstand sowie das ‚Ich‘ verortet, welches für die bewusste Organisation und Kontrolle des komplexen menschlichen Verhaltens verantwortlich ist (vgl. Beetz 2006, S. 27).
2. Auf der **Es-Schicht** lokalisiert Rothacker die „beseelte Tiefenperson“ (Rothacker 1988, S. 72). Emotionen und Triebe sind hier ebenso angesiedelt wie Bedürfnisse und Affekte.
3. Als die älteste Schicht hat die **Vitalschicht** oder auch vegetative Schicht die Funktion des „animalischen Lebens“ (Rothacker 1988, S. 20). Sie beinhaltet alle Prozesse, die das vegetative System aufrechterhalten (vgl. Beetz 2006, S. 27).

Die einzelnen Schichten koordinieren sich und stimmen sich ab, indem sie miteinander kommunizieren. Während die Regulation des Ich auf der Personenschicht überwiegend bewusst funktioniert, laufen Prozesse auf der Vital- und Es-Schicht unbewusst ab (vgl. Olbrich 2003c, S. 185). Nach Rothacker sprechen gefühlsmäßige Bezogenheit und soziale Interaktionen mit Tieren vor allem innerpsychische Prozesse der Es-Schicht und der dort lokalisierten beseelten Tiefenperson an. In emotional erlebten Situationen wirkt die Es-Schicht unmittelbar auf die Außenwelt des Menschen (vgl. Beetz 2006, S. 28). Rothacker sagt, dass sie sich dort, „wo sie gefühlsmäßig mit ihr kommuniziert, wo sie den Mitmenschen nicht als ein gegenüberstehendes Wesen erlebt, sondern seine Verhaltensweisen und Ausdrucksbewegungen (etwa der Freude oder des Schmerzes) in ihren eigenfühligen Valenzen unmittelbar mitempfindet und sofort dranghaft beantwortet, wo die Tiefenperson von ihren Stimmungen und Gefühlen besessen ist wie ein Kind, das immer denselben Wunsch wiederholt, da nähert sie sich dem tierischen Pol“ (Rothacker 1988, S. 69). Er verweist auch darauf, dass Prozesse tieferer unbewusster Schichten der Person unabhängig von der Funktion der höheren Ebene ablaufen können, jedoch der Ablauf der obersten Personenschicht nur möglich ist, wenn die beiden unteren Schichten intakt sind (vgl. Olbrich 2003c, S. 187). Menschen, die in ihrer kognitiven Leistungsfähigkeit beeinträchtigt sind und denen dadurch ein Zugang zu bewusst ablaufenden Prozessen nicht mehr möglich ist, können auf der Schicht der beseelten Tiefenperson z.B. im Rahmen tiertherapeutischer Angebote angesprochen werden. 2005 erklärte Professor

Erhard Olbrich⁴ in einem Interview mit dem KDA (Kuratorium Deutsche Altershilfe), dass vor allem alten Menschen mit Demenzerkrankungen, bei denen zwar höhere Areale im Nervensystem zerstört sind, Gefühle und körpersprachliche Ausdrucksformen zugänglich bleiben und sie dadurch auf tieferen neurobiologischen Ebenen Begegnungen und Berührungen spüren können. „Tiere beherrschen diese »andere« Art der Verständigung von sich aus. Wenn ein demenzkranker Mensch mit zärtlichen Gurrlauten eine Katze, die auf seinem Schoß sitzt, streichelt und diese äußert Wohlbefinden durch lautes Schnurren, handelt es sich dabei um eine nonverbale, instinktive und archaische Kommunikation. Und das ist genau das, was Menschen mit Demenz brauchen“ (Olbrich 2005, S. 15, Herv. i. Orig.).

Bezeichnend ist beim Erleben von Interaktionen mit Tieren auf der Ebene unbewusster Persönlichkeitsschichten außerdem, dass diese Begegnungen einen wesentlich intensiveren Kontakt zur eigenen Tiefenschicht bewirken, als reine zwischenmenschliche Beziehungen, bei denen häufig rationale Entscheidungen und der Verstand im Vordergrund stehen. „Wahrscheinlich ist die Kommunikation mit anderen Lebewesen und anderen Lebensformen der Anstoß zu einer beständigen, ganzheitlichen Nutzung der psychischen Prozesse, die auf allen Schichten der Person ablaufen“ (Olbrich 2003c, S. 187). Tiere können in tiergestützten Interventionen entscheidend dazu beitragen, die Verbundenheit zwischen bewussten kognitiven und unbewussten emotionalen Prozessen zu verbessern (vgl. Olbrich 2003a, S. 69).

2.2.4 Kritik an den theoretischen Erklärungsansätzen

Obwohl alle eben erläuterten Ansätze Grundlagen für die enge emotionale Verbundenheit und Beziehung zwischen Menschen und Tieren darlegen und zur theoretischen Erklärung der Wirkungspotenziale herangezogen werden können, ist zu beachten, dass keines der Modelle ausführlich und allein die beeinflussende Wirkung von Tieren auf den Menschen begründen kann. Einander ergänzend können sie aber zum Verständnis der Mensch-Tier-Beziehung und zur Wirksamkeit tiergestützter Maßnahmen beitragen. Nachfolgend widmet sich nun der letzte Unterpunkt des zweiten Kapitels der Kommunikation als eine wichtige Voraussetzung der Mensch-Tier-Beziehung.

⁴ Diplom-Psychologe, Professor für Psychologie an der Universität Erlangen-Nürnberg. Forschungsschwerpunkt seit 1982: Psychologie der Mensch-Tier-Beziehung, Mitbegründer und Dozent der berufbegleiteten Weiterbildung ‚Tiergestützte Pädagogik/ Therapie‘ am Institut für soziales Lernen mit Tieren.

2.3 Kommunikation zwischen Mensch und Tier

Wenn wir von zwischenmenschlicher Kommunikation sprechen, dann beinhaltet dies ganz allgemein einen sprachlichen Austausch von Informationen zwischen zwei Personen, der durch nonverbale Ausdrucksmittel wie z.B. Körpersprache, Mimik, Gestik, Tonfall und Lautstärke der Stimme unterstützt wird. Wenn Menschen mit Tieren in Beziehung treten, treffen unterschiedliche Kommunikationsformen aufeinander. Um Tiere erfolgreich pädagogisch und therapeutisch einzusetzen, ist es wichtig, eine gemeinsame Dialogebene der Verständigung zu finden. Welche Kommunikationsform bietet Mensch und Tier die Möglichkeit eines „sprachlichen“ Austausches und warum fällt es vielen Menschen leichter mit Tieren in Kontakt zu treten als mit Mitmenschen? Diese Fragen sollen in diesem Abschnitt beantwortet werden.

Um die Verständigung zwischen Mensch und Tier zu verstehen, ist es notwendig, sich mit der menschlichen Kommunikation zu befassen, da einige Aspekte auch für die Mensch-Tier-Kommunikation bedeutsam sind. In ihrem erstmals 1969 veröffentlichten Buch ‚Menschliche Kommunikation‘ haben sich die Kommunikationswissenschaftler Watzlawick, Beavin und Jackson sehr ausführlich damit beschäftigt.

2.3.1 Digitale und analoge Kommunikation

Grundlegend unterscheiden sie in der menschlichen Sprache zwischen der digitalen und analogen Kommunikation. Die verbal-digitale Kommunikation vermittelt dabei in erster Linie Sachinformationen, wobei die Beziehung zwischen einem Wort und dessen Bedeutung oft bloß willkürlich festgelegt ist und lediglich eine semantische Übereinkunft besteht (vgl. Watzlawick; Beavin; Jackson 1993, S. 62). Bei der analogen Kommunikation verhält sich das anders. Übersetzt man das Wort ‚Analogie‘, so bedeutet es „Übereinstimmung, Ähnlichkeit“ (Kraif; Wermke 2005, S. 63). Das bedeutet, dass der kommunizierte Inhalt direkt in Beziehung dazu steht, wie etwas mitgeteilt werden soll. Die analoge Kommunikation nutzt vielfältige nonverbale Ausdrucksmittel wie Mimik, Gestik, Körperhaltung, Blickkontakt und Sprechrhythmus, weshalb sie auch als die authentischere gilt, denn „es ist leicht, etwas mit Worten zu beteuern, aber schwer, eine Unaufrichtigkeit auch analogisch glaubhaft zu kommunizieren. Eine Geste oder eine Miene sagt uns mehr darüber, wie ein anderer über uns denkt, als hundert Worte“ (Watzlawick; Beavin; Jackson 1993, S. 64).

2.3.2 Inhalts- und Beziehungsaspekt einer Nachricht

Eine weitere Unterscheidung treffen Watzlawick, Beavin und Jackson zwischen zwei wesentlichen Gesichtspunkten der menschlichen Kommunikation: Jede Mitteilung enthält eine Information, den Inhaltsaspekt und einen Hinweis darauf, wie diese Information aufzufassen ist, den Beziehungsaspekt (vgl. ebd., S. 53). „Menschen nutzen digitale Kommunikation, um Informationen *über* Dinge mitzuteilen, um Inhalte und Wissen weiterzugeben. Aber sie benutzen analoge Kommunikation, um Bezogenheit auszudrücken“ (Olbrich 2003b, S. 85, Herv. i. Orig.). Vor allem in Situationen, in denen die Beziehung im Mittelpunkt steht, tiefe Verbundenheit und emotionales Erleben zum Ausdruck kommt, hat die analoge Form der Kommunikation eine zentrale Bedeutung, während sich die digitale Kommunikation dort als nahezu nebensächlich erweist. Daraus lässt sich schließen, dass die verbal-digitale Kommunikation auf der Inhaltsebene übermittelt wird, während die nonverbal-analoge Ausdrucksform überwiegend auf der Beziehungsebene wirkt, wobei sich beide Formen wechselseitig ergänzen (vgl. Watzlawick; Beavin; Jackson 1993, S. 64).

2.3.3 Kommunikationselemente zwischen Mensch und Tier

Häufig denken Tierbesitzer, dass ihr Tier sie versteht, wenn sie mit ihm verbal kommunizieren. Dennoch ist das, was das Tier versteht, nicht der Inhalt der Worte, „sondern die zahlreichen Analogiekommunikationen, die im Ton der Sprache und der sie begleitenden Gestik enthalten sind“ (ebd., S. 63 f.). Obwohl es Tieren nicht möglich ist, mit Menschen auf digitaler Ebene zu kommunizieren, sind sie dennoch in der Lage, mit ihnen Informationen auszutauschen. Dafür muss sich der Mensch auf die nonverbal-analoge Kommunikationsebene begeben. Die vom Menschen eingesetzten Signale müssen dabei echt und kongruent sein. Viele Heimtiere haben sich im Laufe ihrer Domestikation an das menschliche Kommunikationssystem angepasst und gelernt, Signale sehr sensibel wahrzunehmen und entsprechend zu reagieren (vgl. Vernooij; Schneider 2008, S. 17 f.). Menschen, die mit Tieren in Beziehung stehen, fällt es oft leichter, verbal und nonverbal stimmig zu kommunizieren sowie den Sach- und Beziehungsaspekt einer Botschaft besser abzustimmen. Missverständnisse und paradoxe Kommunikation z.B. in Form von double-bind-Botschaften werden dadurch vermieden, was zusätzlich die „Kongruenz innerhalb der Person und zwischen miteinander kommunizierenden Partnern“ (Olbrich 2003b, S. 87) verbessern kann. Schon allein das sieht Olbrich als thera-

peutisch wertvoll (vgl. ebd., S. 87). Gerade diese Form der Kommunikation zwischen Mensch und Tier „nähren zuweilen die Illusion von einer quasimenschlichen Kommunikation. Die äußerst präzisen Wahrnehmungen eines Hundes, der die feinsten Signale für sich auswertet, der Stimmungen sensibel wahrnimmt und mikroskopische Bewegungen erkennt, wecken zuweilen die Hoffnung auf eine genaue »sprachlose« Verständigung, wie sie nicht einmal unter Menschen vorkommt“ (Körner 1996, S. 121, Herv. i. Orig.).

Menschen und Tiere haben ein großes, zum Teil auch gemeinsames Repertoire von Körpersignalen, die sie zur nonverbalen Kommunikation nutzen und dabei zur Verständigung untereinander dienen. Da für die zwischenmenschliche Kommunikation die verbale Ausdrucksweise das bedeutendste Kommunikationsmittel ist, werden lautbegleitende Körpersignale häufig unbewusst und unkontrolliert eingesetzt. Tiere reagieren auf mimische und gestische Signale sowie kleinste Veränderungen beispielsweise im Tonfall oder der Körperhaltung sehr sensibel. Missverständliche Gesten, wie z.B. hektische Armbewegungen, führen dazu, dass das Tier nicht in der gewünschten Art reagiert oder sie ganz ignoriert (vgl. Otterstedt 2003a, S. 103).

- Mimik und Gestik

Der Blickkontakt und das Gesicht sind erste wichtige Bezugspunkte bei der Kontaktaufnahme. Sowohl bei Menschen als auch bei Tieren sagt der Blickkontakt etwas über die soziale Beziehung zueinander aus. Der direkte Blickkontakt dient im zwischenmenschlichen Dialog der Gesprächsaufforderung, der ersten sozialen Einschätzung, dem Vertrauensaufbau sowie der Aufmerksamkeit und Akzeptanz durch den Gesprächspartner. Dies führt häufig dazu, auch mit dem Tier in direkten Blickkontakt zu treten um mit ihm zu kommunizieren. Tiere nutzen den Blickkontakt, um die soziale Rangordnung zu klären bzw. um zu kommunizieren und sehen es als eine Aufforderung zum Kampf. Deshalb empfinden sie diesen direkten Augenkontakt häufig als bedrohlich und unangenehm. Respektiert der Mensch dies und sucht zum Tier einen nicht starren unverbindlichen Blickkontakt, kann ein sehr facettenreicher Dialog entstehen (vgl. Otterstedt 2001, S. 174).

- Körperhaltung und -spannung

Auch die Körperhaltung ist eine wichtige Orientierung im Dialog zwischen Menschen und Tieren. Während ein aufrechter, starrer Körper dem Tier Bedrohung signalisiert, kann eine entspannte Körperhaltung zur Interaktion zwischen Mensch und Tier beitragen. Auch ein Tier, das mit angespannten Muskeln und gesträubten Nackenfell vor uns steht, zeigt, dass es im Moment nicht zur Kontaktaufnahme bereit ist. Wedelt dagegen ein Hund aufgeregt mit seinem Schwanz oder eine Katze schmiegt sich sanft und entspannt an die Beine eines Menschen, dann sind sie offen für eine Begegnung und suchen von sich aus den Körperkontakt (vgl. ebd., S. 179).

- Stimme und Stimmungen

Auch wenn ein Tier nicht die lautsprachlichen Wörter an sich versteht, kann es anhand des menschlichen Stimmklanges verschiedene Gemütszustände differenzieren. „Eine höhere Stimmlage, aber ohne spitzen und lauten Charakter, bedeutet für das Tier eine freundliche und auch aufmunternde Stimmung. Beruhigend und entspannend wirkt eine ruhige, sanfte, leise oder gedämpfte Stimme. Als bedrohlich werden tiefe und brummende oder grollende Töne empfunden“ (Otterstedt 2001, S. 18).

- Sinneswahrnehmungen

Vernooij und Schneider sehen einen weiteren bedeutenden Aspekt in der Kommunikation und der daraus entstehenden Interaktion zwischen Mensch und Tier darin, dass während eines Tierkontaktes verschiedene Sinne der Wahrnehmung angesprochen werden (vgl. Vernooij; Schneider 2008, S. 21). Besonders im hohen Alter, wo z.B. das Hör- und Sehvermögen beeinträchtigt und die Körperwahrnehmung dadurch eingeschränkt ist, können einzelne Sinne verstärkt gefördert und stimuliert werden. Kommt beispielsweise ein Tierbesuchsdienst in ein Seniorenpflegeheim, so haben die Bewohnerinnen und Bewohner die Möglichkeit, die Tiere zu beobachten und dadurch ihre visuelle Wahrnehmung (Wie sieht das Tier aus?) zu schulen oder sie können diese streicheln, wodurch taktile Sinne (Wie fühlt sich das Fell des Tieres an?) gefördert werden. Da ein Tier auch Gerüche besitzt, wird auch der olfaktorische Sinn angeregt. Außerdem wird beim Wahrnehmen der akustischen Signale, welche das Tier äußert, der Hörsinn angesprochen.

Werden die menschlichen Ausdrucksmöglichkeiten stimmig eingesetzt und die Signale des Tieres richtig gedeutet und respektiert, können die gemeinsamen Kommunikationselemente für eine vielfältige nonverbale Dialogebene genutzt werden. Viele Therapeuten und Pädagogen haben erkannt, dass das Tier eine Brückenfunktion zwischen Menschen und Tieren einnimmt und somit eine alternative Grundlage für weitere therapeutische und pädagogische Maßnahmen sein kann. Gezielt eingesetzt, können sie die Kommunikationsfähigkeit fördern sowie zu einer positiven und kongruenten Selbstwahrnehmung führen.

Da Tiere sich nur der analogen und somit der authentischeren Form der Kommunikation bedienen, wird ihr Verhalten als aufrichtig und ehrlich gesehen. Vielen Menschen fällt es genau deshalb nicht schwer (wenn nicht sogar einfacher als zu Mitmenschen), mit ihnen in Kontakt zu treten. Sie bewerten ihr Gegenüber nicht nach Äußerlichkeiten, Religionszugehörigkeit oder Leistung. Sie schenken unvoreingenommen Zuneigung und Aufmerksamkeit und nehmen einfach jeden Menschen ohne Vorurteile in seiner gesamten Art und Weise an (vgl. ebd., S. 21). Gerade für Menschen mit physischer, psychischer und sozialer Einschränkung kann sich genau diese sehr schnelle entwickelnde Vertrautheit positiv auf deren Selbstwertgefühl auswirken (vgl. Otterstedt 2003a, S. 95). Anzumerken ist hierbei dennoch, dass Tiere zwischenmenschliche Beziehungen zwar ergänzen, aber nicht ersetzen können.

Im Anschluss an die im Kapitel zwei aufgezeigten Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung soll im Folgenden die internationale Entwicklung der tiergestützten Arbeit thematisiert werden.

3 Die Entwicklung der tiergestützten Arbeit

Um das noch recht junge Forschungsfeld der tiergestützten Arbeit in den wissenschaftlichen Diskurs einordnen zu können, möchte ich in diesem Kapitel zum einen auf die Ursprünge des Einsatzes von Tieren in therapeutischen, medizinischen und sozialpädagogischen Kontexten eingehen und mich zum anderen dem Entwicklungsstand in Deutschland widmen. Dabei werde ich Begriffe, die im Zusammenhang mit tiergestützter Interventionen verwandt werden, näher erläutern, sowie darauf eingehen, welche Kriterien bei der Auswahl geeigneter Tierarten für einen effektiven Einsatz beachtet werden müssen.

3.1 Die internationale Entwicklung der tiergestützten Arbeit

Erste hilfreiche Einsätze von Tieren sind bereits aus früheren Jahrhunderten bekannt. In Gheel (Belgien) wurden im 8. Jahrhundert unter dem Namen der „therapie naturelle“ Tiere wirtschaftlich benachteiligten Familien zur Verfügung gestellt, wodurch deren Existenz abgesichert wurde und sich ihre Lebenszufriedenheit verbesserte. 1792 gründeten Quäker⁵ in England das „York Retreat“, eine Einrichtung für „geisteskranke“ Menschen, in welcher die Patienten Tiere versorgten und zu ihnen eine Beziehung aufbauen konnten (vgl. Greiffenhagen; Buck-Werner 2007, S. 160). In den USA wurde im zweiten Weltkrieg das Army Force Convalescent Hospital errichtet, um Soldaten mit psychischen und physischen Verletzungen die Möglichkeit zur Erholung und Traumabearbeitung zu geben. Ein wichtiger Bestandteil der Therapie war die Versorgung und Betreuung der dort lebenden Tiere. Leider gerieten diese Konzepte nahezu in Vergessenheit, da wissenschaftlich dokumentierte Evaluationen der Wirkeffekte fehlten (vgl. Olbrich 1997b, S. 14). Dennoch wurden Tiere aufgrund dieser bisher gesammelten Erfahrungen weiterhin in verschiedenen Settings eingesetzt. Man kam zu neuen praktischen Erkenntnissen, jedoch immer noch ohne theoretische Grundlagen.

Der entscheidende Durchbruch gelang 1962 dem amerikanischen Kinderpsychotherapeut Boris Levinson, der während einer Therapiestunde mit einem verhaltensauffälligen Jungen feststellte, dass sein zufällig anwesender Hund ‚Jingles‘ dem Kind den Einstieg

⁵ Quäker sind Mitglieder der im 17. Jh. gegründeten englisch-amerikanischen Society of Friends, einer sittenstrengen, pazifistischen Religionsgemeinschaft mit bedeutender Sozialarbeit (Kraif; Wermke 2005, S. 868).

in das Gespräch erleichterte und dadurch die Funktion eines „sozialen Katalysators“ (Olbrich 1997b, S. 15) übernahm. Dies führte dazu, dass Levinson künftig seinen Hund gezielt in die Therapiesitzungen einbezog und begann, seine Beobachtungen zu dokumentieren. Nach der Veröffentlichung seiner ersten Bücher „The dog as a Co-Therapist“ (1962) und „Pet, child development and mental illness“ (1969) wuchs das Interesse verschiedenster Wissenschaftszweige, sich mit dem neuen Forschungsfeld der Mensch-Tier-Beziehung auseinanderzusetzen (vgl. Vernooij; Schneider 2008, S. 26). Seitdem etablierten sich viele internationale Organisationen und Verbände:

1977	„The Delta Society“ / USA
1977	„Association Francaise d'Information et de Recherche sur l'Animal de Compagnie“ (AFIRAC)/ Frankreich
1977	„Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung“ (IEMT)/ Österreich, 1990 Ausweitung auf die Schweiz
1979	„Society for Companion Animal Studies“ (SCAS)/ Großbritannien
1988	„Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft“ / Deutschland
1990	„International Association of Human-Animal-Interaction-Organisations“ (IAHAIO)/ USA, Internationaler Dachverband aller Organisationen, die sich mit der Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung beschäftigen
2004	„European Society for Animal Assisted Therapy“ (ESAAT)/ Österreich, Europäischer Dachverband für tiergestützte Therapie

(vgl. Vernooij; Schneider 2008, S. 27)

Der 1977 in den USA durch Vertreter verschiedenster Professionen gegründeten „Delta Society“ kommt dabei weltweit eine richtungsweisende Rolle in der Umsetzung tiergestützter Arbeit zu (vgl. Förster 2005, S. 26). Neben der empirischen Erforschung der Wirksamkeit des Einsatzes von Tieren auf das Wohlbefinden von Menschen kooperiert sie international mit anderen Instituten, die sich der Mensch-Tier-Beziehung widmen. Sie entwickelte Richtlinien zum pädagogisch-therapeutischen Einsatz von Tieren und Standards für die Ausbildung von Tierbesuchsdiensten. Um die unterschiedlichen Formen tiergestützter Interventionen abzugrenzen und klar zu definieren, führte die Delta Society für den angloamerikanischen Raum zwei offiziell anerkannten Begriffe ein. Programme der **Animal-Assisted Activities (AAA)** beinhalten die Begegnung mit Tieren, um die Lebensqualität zu steigern. Das Tier steht dabei unterstützend zur Seite. Es werden weder Ziele festgelegt noch ist eine Dokumentation der bewirkten Effekte not-

wendig. In der **Animal-Assisted Therapy (AAT)** steht der zielorientierte Einsatz von Tieren im therapeutischen Behandlungsprozess im Mittelpunkt. Da die Effektivität wichtiger Bestandteil der AAT ist, müssen Ziele vorher formuliert und anhand eines Verlaufsprotokolls evaluiert werden (vgl. Vernooij; Schneider 2008, S. 30 f.).

3.2 Entwicklung der tiergestützten Arbeit in Deutschland

Während man vor allem in den USA, Australien und England die positive Wirkung von Tieren auf den Menschen relativ früh erkannte und diese selbstverständlich in sozial- und sonderpädagogischen, geriatrischen, medizinischen und therapeutischen Arbeitsbereichen als Begleitung einsetzte, stand Deutschland vergleichsweise noch am Anfang dieser Entwicklung. In erster Linie schenkte man dem Gebiet des Therapeutischen Reitens Beachtung, in den 80er Jahren nahm dann auch dort das Interesse an der tiergestützten Arbeit zu, was vor allem den ersten systematisch durchgeführten Studien und Experimenten von Professor Erhard Olbrich (1987) und Professor Reinhold Bergler⁶ (1986/ 1988) zu verdanken war. Es gründeten sich Vereine und Institute, deren Tätigkeit sich auch heute noch auf die wissenschaftliche Erforschung der Beziehung zwischen Mensch und Tier und die methodische Anwendung tiergestützter Maßnahmen richtet (vgl. Vernooij; Schneider 2008, S. 28). Der 1987 in Würzburg gegründete Verein ‚Tiere helfen Menschen e.V.‘ ist mittlerweile einer der größten Vereine in Deutschland. Seine bundesweit etablierten Regionalgruppen besuchen im Rahmen von selbst entwickelten Tierbesuchsprogrammen verschiedene ambulante und stationäre Einrichtungen. Außerdem unterstützt der Verein den Ausbau weiterer tiergestützter Projekte, hilft bei der Auswahl und Vermittlung geeigneter Tiere und fördert die weitere Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung. Mit seiner überregionalen Informationsarbeit trägt er entscheidend dazu bei, die tiergestützte Arbeit immer mehr der Öffentlichkeit zugänglich zu machen (vgl. Ford 2009).

⁶ Diplom-Psychologe, Professor (em.) des psychologischen Instituts der Universität Bonn, Forschungsschwerpunkt unter anderem: Psychologie der Mensch-Heimtier-Beziehung, seit 1988 Vorsitzender des „Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft“.

3.2.1 Begriffliche Abgrenzungen tiergestützter Arbeit im deutschen Sprachraum

Liest man Fachliteratur zum Thema tiergestützte Arbeit, stellt man schnell fest, dass es im deutschsprachigen Raum keine offiziell festgelegten Definitionen gibt. Dies führt dazu, dass uneinheitliche Begriffe verwandt werden, die zudem unterschiedlich ausgelegt werden. Dadurch gestaltet sich eine Abgrenzung diverser Einsatzbereiche tiergestützter Angebote sehr schwierig. Einige in der Literatur vorgefundene Bezeichnungen versuchen, sich an den durch die Delta Society aufgestellten Definitionen anzulehnen. Auf Basis dieser Begriffsbestimmungen werden in Fachkreisen des deutschen Sprachraumes im Wesentlichen folgende Unterscheidungen vorgenommen:

- **Tiergestützte Aktivitäten (TG A)**

Tiergestützte Aktivitäten sind Maßnahmen mit Tieren, welche die „subjektive Erlebenskomponente“ (Vernooij; Schneider 2008, S. 35) des Betroffenen ansprechen und somit zur Verbesserung des Wohlbefindens beitragen sollen. Eine therapeutische Ausbildung ist nicht erforderlich, weshalb TG A häufig von ehrenamtlichen Personen durchgeführt werden. Trotzdem sollten diese Personen ausreichend Kenntnisse im Umgang mit Tieren und deren Haltung sowie ein sensibles Einfühlungsvermögen für die Bedürfnisse der Betroffenen besitzen. Zudem sollten die Tiere für den Einsatzbereich geeignet sein (weder ängstliche noch aggressive Hunde sind für den Einsatz in einem Seniorenpflegeheim geeignet). Ähnlich wie bei dem im angloamerikanischen Raum gebrauchten Begriff der Animal-Assisted Activities sind keine vorherige Zielformulierungen und Verlaufsdocumentationen erforderlich (vgl. ebd., S. 35). Zielgruppen der tiergestützten Arbeit können Menschen jeder Altersgruppe sein, beispielsweise im Rahmen von Tierbesuchsdiensten in Altenpflegeheimen, Schulen und Krankenhäusern oder eines Streichelzoos in einem Kindergarten.

- **Tiergestützte Pädagogik (TG P)**

Die tiergestützte Pädagogik umfasst alle Mensch-Tier-Interventionen, deren Ziel „die Initiierung und Unterstützung von sozial-emotionalen Prozessen“ (ebd., S. 41) ist. Auf der Grundlage vorher klar definierter Ziele sollen Prozesse aktiviert werden, deren Ergebnis individuelle Entwicklungsfortschritte bzw. Lerneffekte in diesen Bereichen sein sollen. Da die Adressaten der TG P vor allem Kinder und Jugendliche mit sozialen und emotionalen Verhaltensauffälligkeiten sind und dadurch ein sehr individueller Förderbedarf besteht, sollte sie durch eine fachlich qualifizierte Person aus dem therapeuti-

schen oder sozialpädagogisch-sonderpädagogischen Bereich durchgeführt werden. Außerdem ist der Einsatz speziell ausgebildeter Tiere empfehlenswert. Sinnvoll ist im Rahmen dieser tierpädagogischen Angebote, dass die durchgeführten Maßnahmen dokumentiert und evaluiert werden, um die Effektivität zu überprüfen und gegebenenfalls Verbesserungen in der Durchführung vorzunehmen (vgl. ebd., S. 41).

▪ **Tiergestützte Therapie (TG T)**

In dem Einsatzbereich der tiergestützten Therapie ist das spezifisch trainierte Tier fester Bestandteil therapeutischer Settings (z.B. Psycho-, Physiotherapie, Beschäftigungs- oder Hippotherapie). Da die Zielgruppe Menschen mit verschiedensten psychosozialen Störungen oder physischen Erkrankungen sind, die therapeutische Behandlung benötigen, ist ein vorher festgelegter Therapieplan, welcher die Ziele präzise definiert, unentbehrlich. Ebenso ist die Durchführung durch einen professionellen Therapeuten mit einer Zusatzqualifikation im Bereich der Tiergestützten Therapie Voraussetzung für einen wirkungsvollen Behandlungsprozess. Der Therapeut muss in der Lage sein, sein Tier zielgerichtet einzusetzen, zu steuern und auf unerwartete Reaktion von Tier aber auch Klient sehr flexibel zu reagieren. Die Erfolge bzw. Fortschritte dieser therapeutischen Einsätze werden durch wissenschaftliche Dokumentationen belegt (vgl. ebd., S. 44).

Begriffe wie tiergestützte Maßnahmen, tiergestützte Interventionen oder tiergestützte Arbeit, tiergestützte Verfahren und selbst tiergestützte Therapie werden häufig analog als Sammelbezeichnungen verwandt, um sämtliche Formen des Einsatzes von Tieren zusammenzufassen. Der Zusatz ‚tiergestützt‘ betont, dass das eingesetzte Tier eine unterstützende Funktion hat. Es kann nicht die durchführende Person in ihrer Intervention ersetzen, sondern bestenfalls als Begleiter und Co-Therapeut auftreten.

3.2.2 Wissenschaftliche Anerkennung und Professionalität tiergestützter Arbeit

Leider führen die fehlenden einheitlichen Richtlinien und uneindeutigen begrifflichen Abgrenzungen auch zum Missbrauch des Begriffes ‚tiergestützte Arbeit‘, was es schwer macht, seriöse von unseriösen Anbietern tiergestützter Angebote zu unterscheiden. Auch die Tatsache, dass es in Deutschland ebenfalls (noch) keine Standardisierung der Ausbildungen und Studiengänge für tiergestützte Therapie/ Pädagogik und für die Ausbildung von Therapiebegleithunden gibt, erschwert es Interessenten, sich das Thema zu

erschließen und einen Überblick zu erhalten. Während meiner Recherchen im Rahmen dieser Diplomarbeit stieß ich immer wieder auf neue Internetseiten von Fördervereinen, Stiftungen, Instituten und Forschungsgruppen, die untereinander kaum vernetzt scheinen und deshalb eine gemeinsame Organisation und Interessenvertretung nur schwer möglich ist. Verschiedenste Einrichtungen, wie z.B. das ‚Institut für soziales Lernen mit Tieren‘ in Hannover/ Wedemark oder das Freiburger Institut für tiergestützte Therapie ‚F.I.T.T.‘ (vgl. Steinkampf 2009) bieten berufsbegleitende Fort- und Weiterbildungen zum tiergestützten Therapeuten an, deren Abschlüsse aber nach unterschiedlichen Kriterien zertifiziert werden. Dies führt zu Uneinigkeiten im fachlichen Diskurs und lässt Bedenken an der Professionalität tiergestützter Arbeit zu. Erste Maßnahmen z.B. durch die geplante Einführung einheitlicher Ausbildungsrichtlinien in der EU durch den europäische Dachverband tiergestützter Therapien ‚ESAAT‘ sollen Voraussetzungen schaffen, ein einschlägiges Berufsbild zu etablieren, die Qualität tiergestützter Arbeit zu sichern und dadurch eine interdisziplinäre und wissenschaftliche Anerkennung des noch recht jungen Forschungs- und Berufsfeldes zu erhalten (vgl. Leibetseder 2009).

3.3 Auswahl geeigneter Tierarten für die tiergestützte Arbeit und ihr möglicher Einsatzbereich

Da es wie beim Menschen auch bei Tieren unterschiedliche Wesensmerkmale gibt, eignet sich nicht jedes für den Einsatz in therapeutisch-pädagogischen-psychologischen Praxisfeldern. Sehr häufig finden Heimtiere, Nutztiere aber auch exotische Tiere (z.B. in der Delfintherapie) ihren Einsatz als Begleiter, wobei für eine Mensch-Tier-Begegnung besonders Tiere mit „ausgeprägten körpersprachlichen Vokabular“ (Otterstedt 2001, S. 117) förderlich sind (zur Besonderheit der Kommunikation zwischen Mensch und Tier siehe Kapitel 2.3).

Bei der Wahl des Tieres sind vor allem seine Charaktereigenschaften, aber auch artspezifische Merkmale ausschlaggebend. In der Regel muss es, egal welcher Art und Rasse, kontaktfreudig, tolerant und neugierig sein, ein harmonisches Wesen sowie ein gutes Sozialverhalten besitzen. Die Eignung des Tieres ist zusätzlich auch immer abhängig von dem therapeutischen Kontext und der Zielsetzung seines Einsatzes. Bei einem Tierbesuchsdienst in einer Altenpflegeeinrichtung sollten die eingesetzten Tiere nicht zu temperamentvoll sein, ihr Bewegungstempo dem des Dialogpartners ähneln, damit der

Besuch nicht zu einer Überforderung der Heimbewohnerinnen und Heimbewohner führt. Aber auch die Gegensätzlichkeit zu den menschlichen Eigenschaften kann in bestimmten Settings nützlich sein. In einer psychiatrischen Klinik kann ein junges lebhaftes Tier durch seine Spielfreudigkeit auch ein Vorbild für einen antriebsarmen Menschen sein und ihn dadurch in seinem Verhalten motivieren, selbst wieder aktiver zu werden. Wiederum ist ein ausgeglichenes Wesen mit einem sensiblen Gespür für die menschlichen Bedürfnisse in der Betreuung Schwerkranker und Sterbender ein idealer tierischer Begleiter (vgl. ebd., S. 117 ff.).

Im Folgenden soll kurz auf verschiedene Tierarten, die in tiergestützten Interventionen eingesetzt werden können, eingegangen werden. Auf Tiere wie Enten, Rinder, Insekten und exotische Tiere (Delfine, Lamas) wird aus Platzgründen und aufgrund ihres verhältnismäßig geringeren Einsatzes (vor allem in stationären Altenhilfeeinrichtungen) nicht ausführlich eingegangen. Es soll aber der Vollständigkeit halber erwähnt werden, dass auch diese tierischen Begleiter ihren berechtigten Einsatz in verschiedenen Handlungsfeldern (auch in denen der Sozialen Arbeit) finden.

Der **Hund** als der beste Freund des Menschen ist aufgrund seiner langen partnerschaftlichen Verbundenheit zum Mensch und seiner perfekten Anpassungsfähigkeit sehr häufig in verschiedenen sozialen Arbeitsfeldern als Co-Therapeut zu finden. Er akzeptiert den Menschen als sein Rudelleittier, lernt schnell von ihm und auch die analoge Kommunikation zwischen beiden wird als sehr aktiv empfunden. „Der Hund, der die Ohren spitzt, mit dem Schwanz wedelt, eine variantenreiche Kopfhaltung besitzt und auch noch mit der Nase stupsen kann, ist erfahrungsgemäß für heilsame Mensch-Tier-Begegnungen sehr gut geeignet“ (ebd., S. 117). Sein vielfältiges und sehr soziales Wesen ist in vielerlei Hinsicht therapeutisch wertvoll, ob als Blindenführer, Behindertenbegleiter, Unterstützung in der Therapie oder als Teil eines Besuchsdienstes. Der Hund ist neben dem Pferd mit Abstand der in der tiergestützten Arbeit am häufigsten eingesetzte therapeutische Begleiter.

Katzen sind sehr gutmütige und sensible Wesen, welche sich durch Individualität aber auch Geselligkeit auszeichnen. Die schnurrenden Stubentiger erfreuen sich bei allen Altersgruppen großer Beliebtheit. Sie stupsen, umgarnen, schmiegen sich zärtlich an und zeigen dadurch Vertrauen und Wohlbefinden. Ihr Fell lädt zum Streicheln und Schmusen ein. Durch ihre auffordernde Art erfüllen sie das menschliche Bedürfnis nach Körperkontakt und Nähe, was vor allem bei Menschen in Altenpflegeheimen häufig nicht

befriedigt werden kann. Dennoch sind sie im Gegensatz zu Hunden sehr eigensinnig. Katzen sind Einzelgänger, leben nicht in Sozialverbänden, weshalb sie gern unabhängig sind und sich auch mal zurückziehen. Diese Tatsache muss man akzeptieren. Dennoch können auch zwischen Katzen und Menschen sehr intensive Beziehungen entstehen, aber die Entscheidung über den Zeitpunkt und die Intensität trifft das Tier (vgl. ebd., S. 147). Vor allem Katzen, die seit ihrer Geburt an den menschlichen Umgang gewöhnt und von daher zutraulich sind, eignen sich als therapeutischer Begleiter. Weniger erfolgreich ist eine tiergestützte Maßnahme, wenn die Katze (oder auch ein anderes Tier) distanziert oder gar ängstlich ist, da das bei den Betroffenen häufig ein Gefühl von Ablehnung auslöst, was sich negativ auf das Selbstwertgefühl auswirken kann.

Sehr oft werden auch **Kleintiere** wie Vögel, Kaninchen, Meerschweinchen oder Chinchillas für therapeutische Zwecke eingesetzt. Da Vögel auch menschliche Laute nachahmen, stellen sie auch für alte alleinlebende Menschen einen guten kommunikativen Dialogpartner dar. Nagetiere (Kaninchen, Meerschweinchen, Chinchillas) sind aufgrund ihrer angenehmen Körpergröße und ihres friedlichen Charakters ideale therapeutische Begleiter. Sie lassen sich gern auf den Schoß nehmen, ihr verschiedenfarbiges, feines Fell lädt zum Streicheln und Fühlen ein, wodurch beispielsweise taktile Sinneseindrücke geschult werden. Durch den körperlichen Kontakt vermitteln die Tiere Nähe und Geborgenheit. Da manche Nagetiere aber in ihrer Bewegung relativ flink sind, sollte immer eine zusätzliche Person anwesend sein, um eventuellen Verletzungen des Tieres oder Menschen vorzubeugen.

Ausgeglichene und speziell dafür ausgebildete **Pferde und Ponys** finden ihren Einsatz hauptsächlich im Rahmen therapeutischer Reitangebote. Als eine spezielle physiotherapeutische Behandlungsmethode am und auf dem Pferd findet die Hippotherapie vor allem bei Menschen mit physischen oder neurologischen Beeinträchtigungen Anwendung. Dabei wird besonders die dreidimensionale Schwingung durch die Bewegung des Pferdes genutzt, um z.B. den Muskeltonus zu regulieren und die Koordination zu verbessern (vgl. Otterstedt 2001, S. 152). Ein weiterer Teilbereich ist das Heilpädagogische Reiten und Voltigieren. Mit Hilfe des Pferdes und seinem artspezifischen Verhalten werden Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit speziellem Förderbedarf in ihrem psychosozialen Verhalten positiven beeinflusst und ihre Persönlichkeit ganzheitlich gefördert (vgl. ebd., S. 153). Beim Behindertenreitsport, die dritte Grundform des Therapeutischen Reitens, können Menschen mit einer körperlichen und/ oder geistigen Behinderung trotz ihrer Einschränkung am Reitsport teilnehmen. Das Reiten ermöglicht einen

Ausgleich der aufgrund des Handicaps eingeschränkten Mobilität. Neben der Möglichkeit der aktiven Freizeitgestaltung kommt dieser Sportart eine wertvolle sozial-integrative Bedeutung zu, da Menschen mit und ohne Behinderungen diese gemeinsam ausüben können (vgl. ebd., S. 155). Pferde leben in Herden und sind deshalb sehr gesellige Tiere. Ihre feinfühlig und sanfte Art ermöglicht ihnen eine hochsensible Wahrnehmung menschlicher Gefühlszustände. „Pferde, die in einem engen Kontakt mit »ihrem« Menschen verbunden sind, bemühen sich darum, den anderen zu »verstehen« und erreichen ein erstaunlich hohes Niveau bei der Interpretation der körpersprachlichen Ausdrucksformen ihres menschlichen Partners. Sie nehmen Stimmungen auf und spiegeln sie ihrerseits mit klarem Ausdrucksverhalten dem anderen zurück“ (Schönwälder 2003, S. 335, Herv. i. Orig.).

Landwirtschaftliche Nutztiere wie **Schafe und Ziegen** sind neugierige, an ihrer Umwelt interessierte Tiere und dem Menschen gegenüber sehr aufgeschlossen. Sie sind friedliche Wesen, lassen sich gern streicheln (die Wolle des Schafes fordert geradezu zum anfassen auf), füttern oder einfach nur beobachten. Man findet sie häufig neben Schweinen und anderen Nutztieren auf Erlebnisbauernhöfen oder in sonderpädagogischen Projekten, aber auch in verschiedenen stationären Einrichtungen (Schulzoo, Streichelzoo in einem Seniorenheim).

Damit die Begegnung aber zum Wohle beider Seiten verläuft, sollten unabhängig von der gewählten Tierart und des verfolgten Zieles verschiedene Aspekte beachtet werden. Das Tier muss gesund sein, außerdem sollte eine vertrauensvolle Beziehung sowie eine artgerechte Sozialisation und Haltung durch seinen Besitzer gewährleistet sein. Den Bedürfnissen des Tieres sollte genauso mit Respekt begegnet werden, wie denen des Menschen, denn auch ein Tier kann an seelischer und körperlicher Überlastung leiden. Hier ist es vor allem die Aufgabe des Besitzers, sich seiner Verantwortung für das Tier bewusst zu sein, dessen Verhalten zu beobachten, eindeutige Hilfestellungen (z.B. durch Kommandos) zu geben und unter Umständen einzugreifen. Seine Beziehung zum Tier ist maßgeblich für die Qualität und den Erfolg jeder tiergestützten Arbeit.

Kapitel drei stellte einen Überblick über die Entstehungsgeschichte tiergestützter Arbeit, Möglichkeiten begrifflicher Abgrenzungen und geeignete Tiere für den pädagogisch-therapeutischen Einsatz dar. Kapitel vier beschäftigt sich nun mit der Lebensphase des hohen Alters.

4 Die Lebensphase des hohen Alters - Potenziale und Risiken eines Lebensabschnittes

Die Lebensphase des Alters stellt einen großen Abschnitt in der menschlichen Biografie dar, der aufgrund des gesellschaftlichen Strukturwandels und ihrer zunehmenden Ausdehnung immer mehr in den Fokus gesellschaftlichen Interesses rückt. Im folgenden Abschnitt soll zunächst die Altersphase an sich differenziert und im Anschluss daran Potenziale und besonders die Risiken des hohen Alters betrachtet werden.

4.1 Differenzierung der Lebensphase Alter

Alter als Lebensphase ist inzwischen von einer Vielfalt an Lebensformen und Bedürfnislagen gekennzeichnet, weshalb die Bevölkerungsgruppe der alten Menschen keine homogene Gruppe mehr darstellt (vgl. Faltermaier; Mayring; Saup u.a. 2002, S. 168). Backes und Clemens beschreiben den Begriff Alter als „vielschichtiger und unbestimmter denn je“ (Backes, Clemens 2008, S. 13). Innerhalb dieses Lebensabschnittes ist deshalb eine präzisere Differenzierung einzelner Altersphasen sinnvoll, wobei sich eine Abgrenzung nach eindeutigen Kriterien als sehr schwierig gestaltet. Bereits der Beginn dieser Lebensspanne lässt sich mittlerweile nur noch unpräzise festlegen. Wurde bis vor etwa 20 Jahren noch der Austritt aus dem Berufsleben zum gesellschaftlich festgelegten Rentenalter von 65 Jahren (seit 2007: 67 Jahre) als determinierendes Kriterium für den Übergang in die Lebensphase Alter gesehen, ist dies aufgrund arbeitsmarktbedingter Erwerbslosigkeit und Frühverrentung kaum noch ein relevanter Aspekt (vgl. ebd., S. 12). Zu dieser ungenauen Festlegung des Beginns des letzten Lebensabschnitts kommen die in wissenschaftlichen Disziplinen variierenden Vorstellungen zur Einteilung der Lebensphase Alter an sich. Im Unterschied zur Bevölkerungswissenschaft, welche das Alter von 65 Jahren nach wie vor als Beginn dieser Lebensphase sieht, erfolgt die soziologische Betrachtung hinsichtlich „junger“ (60- bis 75-Jährige), „alter“ (75- bis 90-Jährige), „hochbetagter“ (90- bis 100-Jährige) und „langlebiger“ (über 100-Jährige) Alter (vgl. Prahl; Schroeter 1996, S. 13). Faltermaier, Mayring, Saup u.a. nehmen dagegen folgende Typisierung vor: Die Altersspanne von 60 bis 75 Jahren bezeichnet die „jüngeren Senioren“, 76- bis 85-Jährige gelten als „Hochbetagte“, ab dem 86. Lebensjahr als „Höchstbetagte“ und alte Menschen über 100 Jahre werden als „Langlebige“ bezeichnet

(vgl. Faltermaier; Mayring; Saup u.a. 2002, S. 168 f.). Weiterhin kann hinsichtlich kalendarischen, biologischen, sozialen oder psychologischen Alters differenziert werden (vgl. Schroeter; Prahl 1999, S. 46 ff.). Während sich das biologische Alter an der physiologischen Veränderung des menschlichen Organismus bestimmt, wird das psychologische Alter durch das subjektive Erleben des Alterns bestimmt. Soziales Alter meint durch die Gesellschaft vorgegebene Rollenerwartungen und Verhaltensweisen, während sich das kalendarische Alter anhand der Lebensjahre definiert. Zwei Personen, die beide 70 Jahre und somit kalendarisch gleich alt sind, können gravierende Unterschiede z.B. in körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit aufweisen oder auch unterschiedliche soziale Funktionen ausüben. Daran wird ersichtlich, dass auch hier keine identische Bestimmung der Altersspanne möglich ist, da alle Dimensionen unterschiedlich beeinflusst werden und deshalb voneinander abweichen können.

Etwa 3,6 % der Bevölkerung sind gegenwärtig 80 Jahre und älter, in 20 Jahren rechnet das Statistische Bundesamt mit 6,3 % bzw. 5,1 Millionen Menschen in dieser Altersgruppe (vgl. BMFSFJ 2002, S. 55). Laut dem Vierten Altenbericht des BMFSFJ, welcher den Beginn des hohen Alters mit dem Altersabschnitt von 80 bis 85 Jahren anhand ansteigender Multimorbidität sowie zunehmender Hilfs- und Pflegebedürftigkeit definiert (vgl. ebd., S. 45), sind von den 80- bis 84-Jährigen bereits 38,4 %⁷ und bei den über 90-Jährigen 60,2 % pflegebedürftig (vgl. ebd., S. 250). Zunehmend wird deshalb zwischen einem chancenreichen dritten und eingeschränkten vierten, teilweise auch noch nach einem abhängigen fünften Lebensalter unterschieden (vgl. Rosenmayer 1996, S. 35, zit. n. Backes; Clemens 2008, S. 24).

Wie eben aufgezeigt, in eine einheitliche Orientierung zur Terminierung der Lebensphase Alter an sich und ihrer vielfältigen Teilphasen kaum möglich, da Altern als ein multidimensionaler Entwicklungsprozess sowohl individuell als auch abhängig von biologischen, gesellschaftlichen, und soziokulturelle Bestimmungsfaktoren verläuft (vgl. Faltermaier; Mayring, Saup 2002, S. 166 f.).

Die verlängerte Lebensphase erfordert ferner ein neues gesellschaftliches Verständnis von Alter und Altern. Defizitäre Altersbilder die überwiegend von Vorurteilen und Stereotypen wie ‚Gebrechlichkeit und Krankheit, mangelnder Mobilität, Vergesslichkeit, Hilfs- und Pflegebedürftigkeit‘ geprägt sind, sind überholt. Vor allem Seniorinnen/ Se-

⁷ Zum Vergleich: von den 60- bis 64-Jährigen sind nur 1,6 % pflegebedürftig (vgl. ebd., S. 250).

nieren jüngeren Alters leben heute wesentlich aktiver und agiler als noch vor 20 Jahren. Sie engagieren sich in Vereinen, treiben Sport, interessieren sich für Kultur und Bildung, machen Computerkurse an der Volkshochschule oder besuchen die ‚Senioren-Universität‘. In neuen Wohnformen wie Seniorenwohngemeinschaften, Mehr-Generationen-Häusern oder dem Betreuten Wohnen haben sie alternative Möglichkeiten, ihren Lebensabend unter Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse und unter Beibehaltung größtmöglicher Selbstständigkeit zu leben. Dennoch bringt die verlängerte Lebensdauer neben zusätzlichen Entwicklungspotenzialen besonders im hohen Alter auch vielfältige Risiken mit sich. Im folgenden Kapitel soll darauf näher eingegangen werden.

4.2 Potenziale und Risikofaktoren des hohen Alters

Mit der durch den Anstieg der Lebenserwartung und den gesellschaftlichen Strukturwandel bedingten Verlängerung der Altersphase vor allem in den westlichen Industrieländern ist zu beobachten, dass immer mehr ältere Menschen die längere durchschnittliche Lebensdauer für die individuelle und aktive Gestaltung ihres Lebensabends nutzen. Böhnisch sieht den Altersabschnitt „nicht länger als Restphase des Lebens, sondern als Lebensphase mit bisher nicht so gekannter sozialdemografischer und individualbiografischer Dynamik [...]“ (Böhnisch 2005, S. 260). Die neu hinzugewonnene Lebenszeit birgt individuelle Potenziale, neben materiellen Ressourcen bringt sie insbesondere Leistungsfähigkeit, Wissen, Erfahrung und Gesundheit mit sich (vgl. BMFSFJ 2005, S. 28). Diese Ressourcen ermöglichen es, noch nicht verwirklichte Lebensentwürfe und Zielvorstellungen selbstständig und eigenverantwortlich umzusetzen, dadurch länger an der Gesellschaft teilzuhaben und somit die Selbstbestimmtheit auch im Alter noch lange zu erhalten. Zusätzlich stellt dieses individuelle Potenzial einen gesellschaftlichen Zugewinn im Sinne eines längeren aktiven Beitrages zum Wohle der Solidargemeinschaft dar (vgl. ebd., S. 29).

Dennoch gestaltet sich mit zunehmender psychischer und physischer Verwundbarkeit älterer Menschen, besonders im hohen Lebensalter, die Mobilisierung und Umsetzung individueller Ressourcen immer schwieriger (vgl. ebd., S. 30). Vor allem ab der Lebensphase der Hochbetagten gibt es kaum einen Lebensbereich, in denen diese nicht mit drastischen Veränderungen und belastenden biographischen Lebensereignissen konfrontiert sind.

4.2.1 Somatische Erkrankungen im hohen Alter

Mit steigendem Lebensalter nehmen das Risiko sowie der Schweregrad von Erkrankung zu. „Mehr als in jeder anderen Phase des Lebenszyklus wird die Lebensqualität im Alter vom individuellen Gesundheitszustand und von den aus physischen und psychischen Krankheiten resultierenden Beeinträchtigungen des Aktivitätspotentials und des subjektiven Wohlbefindens bestimmt“ (Noll; Weick 2006, S. 557). Der Krankheitsprozess im hohen Alter ist von degenerativen und chronischen Erkrankungen geprägt (vgl. Faltermaier; Mayring; Saup u.a. 2002, S. 204), welche sich unabhängig, teilweise aber auch wechselseitig bedingen und dadurch die für das Alter typische Multimorbidität begünstigen (vgl. Steinhagen-Thiessen; Wrobel; Borchelt 1999, S. 283). Viele Krankheiten, die im hohen Alter auftreten, sind „mitalternde Krankheiten“. Diese haben ihren Ursprung in früheren Lebensphasen und entwickeln sich im Alter häufig zu chronischen Erkrankungen (vgl. ebd., S. 282). „Primäre Alterskrankheiten“, wie z.B. Demenz oder Diabetes Typ II, treten dagegen nahezu ausschließlich im hohen Lebensalter auf (vgl. ebd., S. 277). Hinzu kommen altersunabhängige Krankheiten wie Lungen- oder Blaseninfektionen, die aber im Alter oft weitaus akuter verlaufen als beispielsweise im mittleren Erwachsenenalter (vgl. ebd. S. 282). Am häufigsten treten im achten oder neunten Lebensjahrzehnt folgende körperliche Erkrankungen auf:

- Beeinträchtigungen des Bewegungs- und Stützapparats (Arthrosen, Rheuma)
- Kardiovaskuläre Erkrankungen (Herzinfarkt, Bluthochdruck)
- Stoffwechselerkrankungen (Diabetes)
- Magen-Darm-Störungen
- Erkrankungen der Atemwege (Asthma, chronische Bronchitis)
- Neurologische Erkrankungen (Schlaganfall)
- Hör- und Sehstörungen (Altersschwerhörigkeit, grauer und grüner Star)
- Krebserkrankungen (Lungen- und Brustkrebs)
- Urogenitalerkrankungen (Inkontinenz, Nierenerkrankungen)
- Psychiatrische Erkrankungen (psychische und hirnorganische Störungen)

(vgl. Backes; Clemens 2008, S. 205 f.; vgl. auch Faltermaier; Mayring; Saup u.a. 2002, S. 204)

Auch die kognitiven Fähigkeiten unterliegen altersbedingten Leistungsveränderungen. Während aber der „pragmatisch-kristalline“ Bereich, welcher wissensbezogene und sprachliche Fähigkeiten umfasst, auch im Alter weniger von Störungen und Instabilität

gekennzeichnet ist, sind besonders Einbußen „mechanisch-fluider“ Fähigkeiten ausgeprägt, die sich beispielsweise in Form verlangsamter Wahrnehmungs-, Denk- und Informationsverarbeitungsprozesse sowie nachlassendem Erinnerungsvermögen äußern (vgl. Reischies; Lindenberger 1999, zit. n. BMFSFJ 2002, S. 166). Zudem zeigen ältere Menschen eine größere Störanfälligkeit z.B. bei Reizüberflutung, was zu Konzentrations- und Aufmerksamkeitsproblemen führen kann. Dennoch kann das Gedächtnis teilweise auch im hohen Alter durch intellektuelle bzw. geistig anregende Aktivitäten trainiert und dadurch dem Abbau geistiger Fähigkeiten entgegengewirkt werden (Faltermaier; Mayring, Saup u.a. 2002, S.186). Besonders aber Demenzerkrankte sind von degenerativen kognitiven Beeinträchtigungen durch den Verlust von Gedächtnisfunktionen betroffen (vgl. BMFSFJ 2002, S. 164).

Die nachlassenden physiologischen und kognitiven Leistungsfähigkeiten beeinflussen und bestimmen zunehmend die Lebenslage des älteren Menschen. Sie schränken eigene Handlungskompetenzen hinsichtlich alltäglicher und instrumenteller Lebensaktivitäten ein (vgl. Faltermaier; Mayring; Saup u.a. 2002, S. 205) und können letztlich zur Pflegebedürftigkeit führen. Dieser daraus folgende Verlust von Selbstbestimmtheit und Selbstständigkeit kann zur Abnahme der physischen Attraktivität und des Selbstwertgefühls führen und schlimmstenfalls Auslöser psychischer Störungen sein.

4.2.2 Psychische Erkrankungen im hohen Alter

Zu den altersbedingten körperlichen Einschränkungen kommen im hohen Alter verstärkt gerontopsychiatrische Erkrankungen, an denen laut dem BMFSFJ ein Viertel der deutschen Altersbevölkerung leidet. Am häufigsten treten demenzielle und depressive Krankheitsbilder auf (vgl. BMFSFJ 2002, S. 152 f.). In Deutschland lebten im Jahr 2007 etwa 1,1 Millionen demenzkranke Menschen über 65 Jahre, davon sind 741.000 Demenzkranke älter als 80 Jahre. Die Zahl der jährlichen Neuerkrankungen in Deutschland beläuft sich derzeit auf etwa 280.000. Dabei liegt das größte Inzidenzrisiko mit über 10 % bei den Höchstbetagten (vgl. Bickel 2008, S. 1).

Risikofaktoren insbesondere altersdepressiver Erkrankungen können eben genannte körperliche Erkrankungen, aber auch psychische oder soziale Determinanten des Alters (z.B. Statusverluste, Tod des Partners, Einsamkeit), sowie eine Wechselwirkung aller Faktoren sein. Ein erhöhtes Erkrankungsrisiko haben Frauen. Diese leiden doppelt so häufig an Depressionen wie Männer (vgl. BMFSFJ 2002, S. 154).

Ebenfalls stellt Abhängigkeit bzw. Sucht ein weiteres nicht zu verachtendes psychisches Krankheitsbild dar. 3-5 % der über 65-Jährigen, davon überwiegend Männer, gelten als alkoholabhängig. 1-2 % der Frauen dieser Altersgruppe ist von Medikamentenabhängigkeit betroffen. In Alten- und Pflegeheimen wird die Zahl der suchtkranken Bewohnerinnen und Bewohner mit 5-10 % besonders hoch eingeschätzt. Gründe für die Entstehung bzw. Förderung von Suchtproblematiken werden im Zusammenkommen verschiedener sozialer Lebenskrisen und Belastungsfaktoren wie Pensionierung, Verwitwung, chronischer Schmerzzustände oder demenzieller Erkrankungen gesehen (vgl. Bruder 1999, S. 363 f.). Kipp und Jüngling sehen im Alkoholkonsum die nur selten befriedigten Bedürfnisse alter Menschen nach Wärme und Unabhängigkeit erfüllt (vgl. Kipp; Jüngling 1991, zit. n. Bruder 1999, S. 364).

Ein häufig unterschätztes Risiko ist Suizidalität im hohen Alter, wobei psychische und vor allem depressive Erkrankungen zu den wichtigsten Motiven suizidalen Handelns zählen. Studien belegen, dass die Suizidrate bei älteren Menschen weitaus höher ist als bei jüngeren. Im Jahr 2007 gingen von allen Suiziden in Deutschland 42 % auf Menschen über 60 Jahre zurück (vgl. Statistisches Bundesamt 2007b, S. 35), wobei Männer ab dem 80. Lebensjahr besonders suizidgefährdet sind (vgl. BMFSFJ 2002, S. 154). Ein Grund hierfür könnte in der drohenden Hilfs- und Pflegebedürftigkeit und der damit verbundenen Angst vor Autonomieverlust und Abhängigkeit liegen.

4.2.3 Soziale Risiken im hohen Alter

Soziale Beziehungen und Netzwerke stellen ein wichtiges Element sozialer Integration und Unterstützung, auch und besonders im hohen Alter, dar. Bereits der Eintritt in den Ruhestand bringt einschneidende Rollen- und Funktionsveränderungen, aber auch Veränderungen der Sozialbeziehungen mit sich, da die Berufstätigkeit als Möglichkeit außerfamiliärer gesellschaftlicher Kontakte entfällt. Vor allem die Gruppe der jungen Alten kann diese verloren gegangenen Beziehungen durch vermehrte Freizeitaktivitäten substituieren (vgl. Faltermaier; Mayring, Saup u.a. 2002, S. 196), die abnehmende gesundheitliche Mobilität im fortgeschrittenen Alter erschwert es jedoch häufig, Beziehungen aufrecht zu erhalten bzw. neue anzubahnen. Hinzu kommt, dass von den 75-bis 80-Jährigen 46 % in Einpersonenhaushalten leben, bei den über 80-Jährigen sind es sogar 60 % (vgl. BMFSFJ 2002, S. 121). Diese Tatsache bedeutet nicht zwangsläufig Isolation und Einsamkeit, da sie keinen Rückschluss auf Vorhanden sein und Qualität eines

sozialen Netzwerk bzw. andere soziale Faktoren zulässt. Dennoch sehen Saup und Reichert alte alleinlebende Menschen eher gefährdet, beispielsweise durch eintretende Hilfs- und Pflegebedürftigkeit und den damit verbundenen verminderten Aktionsradius zu vereinsamen (vgl. Saup; Reichert 1999, S. 258).

Besonders das familiäre Beziehungsnetz stellt für hochaltrige Menschen eine wesentliche Ressource emotionaler und instrumenteller Unterstützung (BMFSFJ 2002, S. 193), insbesondere unter Berücksichtigung zunehmend demenzieller Erkrankungen und damit verbundener Hilfs- und Pflegebedürftigkeit, dar. Das zeigt auch die Pflegestatistik 2007. Demnach wurden zwei Drittel aller in Privathaushalten lebenden Pflegebedürftigen allein durch Angehörige versorgt (vgl. Statistisches Bundesamt 2007a, S. 13).

Die Einbindung in ein differenziertes soziales Netzwerk, der Kontakt zur Familie und Verwandtschaft, aber auch Beziehungen zu Freunden oder Nachbarn (vgl. Fooker 1999, S. 237) sind im hohen Alter von zentraler Bedeutung, werden aber auch genau dort brüchig. Im fortgeschrittenen Alter werden Hochbetagte mit gravierenden Schicksalsschlägen durch den Tod naher Familienangehöriger oder Freunde konfrontiert. Besonders der Verlust der eigenen Partnerin bzw. des eigenen Partners als langjährige wichtigste Bezugsperson ist für viele hochaltrige Menschen ein kritisches Lebensereignis, welches mit einer Vielzahl sozialer und emotionaler Veränderungen einhergeht. Beispielsweise sind neben des Verlustes des Liebespartners häufig auch Einschränkungen im sozialen Netzwerk und finanzielle Einbußen zu beklagen (vgl. Lehr 2003, S. 280). Aufgrund ihrer höheren Lebenserwartung sind Frauen häufiger von Verwitwung und der damit verbundenen erzwungenen Singularisierung betroffen (vgl. BMFSFJ 2002, S. 123).

Ist eine soziale Einbindung nicht oder nur eingeschränkt gewährleistet, werden Gefühle sozialer und emotionaler Einsamkeit, Nutzlosigkeit und Unzufriedenheit bestärkt, was wiederum psychische Belastungen wie beispielsweise Depressionen auslösen kann. Viele der körperlichen und psychosozialen Veränderungen im hohen Alter, die damit verbundene mangelnde Anerkennung und daraus resultierende Minderwertigkeitsgefühle beeinträchtigen das seelische Gleichgewicht hochbetagter Menschen und erfordern eine hohe psychische Bewältigungskompetenz. Zwar ist Adaptionsfähigkeit bis ins hohe Alter gegeben (vgl. Bruder 1999, S. 320), dennoch vermindert sie sich abhängig von persönlichen Kompetenzen und vorhandenen Strategien aufgrund der vielzählig notwendigen Auseinandersetzungen mit kritischen Ereignissen und Anforderungen, welche das hohe Lebensalter mit sich bringt. Die Bewältigung dieser Situationen mit verfügbaren

physischen, psychischen und sozialen Ressourcen kann aber auch individuelle Entwicklungschancen und Kompetenzerweiterung im hohen Alter bereitstellen und zur Erhaltung der Lebensqualität beitragen (vgl. Faltermaier, Mayring, Saup u.a. 2002, S. 195).

4.3 Lebensqualität im hohen Alter

Angesichts der zunehmenden Lebenserwartung ist es der Wunsch jedes älteren Menschen, seinen Lebensabend zufriedenstellend und möglichst ohne Verlust seiner Lebensqualität zu verbringen. Wie aber definiert sich Lebensqualität und welche Faktoren beeinflussen sie besonders im hohen Alter?

4.3.1 Objektive und subjektive Lebensqualität

Die Lebensqualität eines Menschen bestimmt sich anhand objektiver Lebensbedingungen und subjektiven Wohlbefindens. Im Kontext objektiver Lebenssituationen wird Lebensqualität als „Ausmaß, in dem einer Person mobilisierbare Ressourcen zur Verfügung stehen, mit denen sie ihre Lebensbedingungen in bewusster Weise zielgerichtet beeinflussen kann“ (Erikson 1974, zit. n. BMFSFJ 2002, S. 71) verstanden. Ergänzt werden diese personenbezogenen Ressourcen zusätzlich durch kontextbezogene Faktoren (z.B. Umwelteinflüsse), die zwar nicht direkt durch das Individuum beeinflusst werden können, gleichwohl aber für die Bestimmung der Lebensqualität eine entscheidende Rolle spielen (vgl. ebd., S. 71). Dennoch ist es nicht ausreichend, Lebensqualität ausschließlich durch objektive Faktoren zu bestimmen. Gerade die subjektive Perspektive ist für die Beurteilung von Lebensqualität entscheidend, da die betroffene Person selbst seine Lebenszufriedenheit am besten einzuschätzen vermag. Dabei wird eine Differenzierung zwischen kognitiver und emotionaler Bewertung subjektiven Wohlbefindens vorgenommen. Während die kognitiven Komponenten auf die generelle („Ich bin im Allgemeinen mit meinem Leben zufrieden“) und bereichsspezifische (Zufriedenheit in bestimmten Lebensbereichen, z.B. Beruf oder Familie) Einschätzung der Lebenszufriedenheit (vgl. ebd., S. 72) anhand individueller Bewertungsmaßstäbe verweisen, beziehen sich die emotionalen Aspekte auf positive und negative Emotionszustände als Reaktion auf erlebte Alltagserfahrungen eines Individuums (Tesch-Römer; Wurm; Hoff u.a. 2006, S. 530). Nach Tesch-Römer, Wurm, Hoff u.a. ist das hohe Alter von einer stabilen Lebenszufriedenheit, gleichzeitig aber von einer wesentlichen Gefühlsverar-

mung gekennzeichnet. Alte Menschen erleben seltener Emotionen wie Freude oder Glück, aber auch kaum negative Affektzustände wie Angst oder Trauer (ebd., S. 530). Lebensqualität wird als Ergebnis dieser objektiven und subjektiven Aspekte verstanden, weshalb erst eine Integration beider Ansätze bedeutsam ist, „um ein angemessenes Bild der Lebenssituation gerade hochaltriger Menschen zu erhalten“ (BMFSFJ 2002, S. 73).

4.3.2 Indikatoren zur Beeinflussung der Lebensqualität im hohen Alter

Im hohen Lebensalter wird bestimmten Lebensbereichen zur Bewertung der Lebensqualität besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Insbesondere die gesundheitliche Beeinträchtigung im Alterungsprozess ist ein wichtiger Indikator zur subjektiven Beurteilung des eigenen Wohlbefindens (Noll; Weick 2006, S. 557). Symptome physiologischer und demenzieller Krankheitsbilder bis hin zur Pflegebedürftigkeit stellen ein hohes Risiko für die Lebensqualität dar, wobei neben dem Gesundheitszustand verschiedene andere Indikatoren, wie z.B. der materielle Wohlstand, das Wohnverhältnis und dessen Infrastruktur (vgl. BMFSFJ 2002, S. 79), maßgeblich für die empfundene Lebenszufriedenheit alter Menschen sind. Verlusterfahrungen im sozialen Netz oder auch der Umzug in ein Altenpflegeheim stellen einschneidende Lebensumstände dar und können zu Einbußen der Lebensqualität beitragen. Aufgrund der sich verringernden personellen Ressourcen im fortschreitenden Alter misst Lawton den unterstützenden Umweltbedingungen (z.B. den sozialen Beziehungen) eine große Bedeutung zu (Lawton 1987, zit. n. BMFSFJ 2002, S. 75). Nach Bergler führen Defizite an sozialer Anregung und Akzeptanz, emotionaler Zuwendung und sozialer Unterstützung, fehlende Verantwortlichkeit, Abwechslung und Erfolgserlebnisse sowie mangelnder Körperkontakt und Streicheleinheiten (Desensibilisierung) zu einer extremen Veränderung des Wohlbefindens und der Lebensqualität alter Menschen (vgl. Bergler 1995, S. 2).

Dennoch stellt der 4. Altenbericht des BMFSFJ fest, dass das subjektive Wohlbefinden bis ins hohe Alter erstaunlich stabil bleibt, „wobei kumulierte Belastungen, wie sie im hohen Alter nicht selten auftreten, durchaus zu Einbußen von Lebenszufriedenheit und subjektiver Lebensqualität führen können“ (BMFSFJ 2002, S. 79). Diese Tatsache lässt vermuten, dass ältere Menschen zur Aufrechterhaltung des subjektiven Wohlbefindens durch Reduktion ihrer Erwartungen neue Standards der Selbstbewertung setzen (vgl. ebd., S. 79). Die in vergangenen Lebensphasen wichtigen Aspekte und nicht mehr er-

reichbaren Lebensziele werden abgewertet, die früher weniger wichtigen Faktoren hingegen aufgewertet (vgl. Noll; Weick 2006, S. 564). Dieser „Prozess der Anpassung und der Revision von Wertorientierungen“ (ebd., S. 564) hilft, negative Belastungssituationen des Alters zu kompensieren und trägt dazu bei, das subjektive Wohlbefinden zu bewahren. Da aber besonders im sehr hohen Alter „eine Vielzahl irreversibler Belastungen zusammentreffen, muss hier auch auf Grenzen von Resilienz und Anpassungsfähigkeit verwiesen werden“ (BMFSFJ 2002, S. 78). Ganz besonders sind hierbei die Demenzerkrankungen zu erwähnen, da diese es aufgrund des zunehmenden Verlustes kognitiver Wahrnehmungs-, Urteils- und Denkfähigkeiten dem Betroffenen erschweren, seine Lebensqualität subjektiv zu beeinflussen.

4.4 Wohnen in einer stationären Altenhilfeeinrichtung

4.4.1 Gründe für die Heimübersiedlung

Der überwiegende Teil der Altersbevölkerung verbringt seinen Lebensabend im Privathaushalt oder in alternativen Wohnmodellen, in denen eine selbstständige Haushaltsführung möglich ist und somit Autonomie und Individualität gewährleistet bleibt, aber bei Bedarf Pflege- und Betreuungsangebote beispielsweise durch Angehörige oder ambulante Pflegedienste in Anspruch genommen werden können (vgl. BMFSFJ 2006, S. 5). Vor allem aber die aufgrund des verschlechterten Gesundheitszustandes bedingte „Hilfs- und Pflegebedürftigkeit machen es dann oftmals erforderlich, selbstständiges Wohnen in vertrauter Umgebung aufzugeben und den Lebensmittelpunkt in ein Alten- oder Pflegeheim zu verlegen“ (Hoffmann 2002, S. 1). Zudem führt die häufig nicht mehr mögliche Kompensation der Kompetenzeinbußen z.B. durch familiäre Unterstützung (vgl. Saup 1990, S. 79) dazu, dass der Übergang in ein Altenpflegeheim unumgänglich ist. 2007 lebten laut dem Statistischen Bundesamt 709.000 pflegebedürftige Menschen (im Sinne §§ 14 und 15 SGB XI) in Einrichtungen der stationären Altenhilfe, wovon 68,5 % (487.600) älter als 80 Jahre waren (vgl. Statistisches Bundesamt 2007a, S. 14). Soziodemographisch ist die Bewohnerstruktur durch Feminisierung, Hochaltrigkeit und Singularisierung gekennzeichnet (vgl. Saup; Reichert 1999, S. 260). Neben dem angegriffenen Gesundheitszustand sind auch andere Lebensumstände wie z.B. mangelnde soziale Bezüge oder der Tod des Partners Beweggründe alter Menschen dafür, in eine institutionelle Einrichtung überzusiedeln. Erwartungen wie „die Zuver-

sicht auf mehr soziale Kontakte mit anderen Heimbewohnern oder [...] die Hoffnung auf Entlastung pflegender Angehöriger oder aber auch [...] den Wunsch nach vermehrter gemeinsamer Gestaltung des Alltags“ (Prah; Schroeter 1996, S. 177) begleiten diese Überlegungen. Zu erwähnen ist dennoch, dass die Aufgabe des selbstständigen Wohnens und die Heimübersiedlung in den seltensten Fällen vorsorglich geschehen. Häufig siedeln ältere Menschen in Folge eines Krankenhausaufenthaltes in ein Altenpflegeheim über (vgl. Saup; Reichert 1999, S. 261). Diese unwiderrufliche und vielfach fremdbestimmte Entscheidung stellt „einen sehr einschneidenden Abschnitt im Leben Älterer dar“ (Lehr 2003, S. 309).

4.4.2 Das Erleben der Heimsituation

In den Vorstellungen vieler älterer (aber auch junger) Menschen sind institutionelle Altenhilfeeinrichtungen mit einem vorwiegend negativen Ansehen (vgl. Backes, Clemens 2008, S. 244) behaftet, wird es doch oft mit dem ‚Abgeschoben werden aus der Gesellschaft‘ assoziiert. Zu den Befürchtungen, die eigene Autonomie zu verlieren, persönliche Bedürfnisse und Interessen aufgeben zu müssen und nun nutzlos zu sein, kommt der zusätzlich empfundene „Endgültigkeitscharakter“ (Lehr 2003, S. 309), weshalb eine Übersiedlung von vielen Menschen im fortgeschrittenem Alter hinausgeschoben oder ganz abgelehnt wird.

„Die Übersiedlung in ein Pflegeheim bedeutet für den neuen Bewohner den Eintritt in eine völlig neue soziale Umwelt“ (Prah; Schroeter 1996, S. 176). Bisher ausgeübte soziale Rollen und Außenaktivitäten müssen abgelegt, die Auseinandersetzung mit der künftigen Rolle des zu Pflegenden muss bewältigt werden, häufig mit der Folge eines labilen Selbstbildes. Hinzu kommen die fremde Umgebung, die fehlende Vertrautheit der Bezugspersonen und die zumeist auf das eigene Zimmer eingeeengte Bewegungsmöglichkeit. Die durch die zunehmende Fremdbestimmung bedingte reduzierte Eigenständigkeit verlangt eine radikale Umorientierung des alten Menschen (vgl. ebd., S. 178). Hinzu kommen persönliche Probleme, vor allem aber rückt die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit durch die tägliche Konfrontation mit Sterben und Tod immer stärker ins Bewusstsein (vgl. Lehr 2003, S. 315).

Für viele Bewohnerinnen/ Bewohner stellt der durchorganisierte reglementierte Tagesablauf eine belastende Monotonie dar (vgl. ebd., S. 315). Die fehlende Möglichkeit, sich an sinngebenden Aufgaben zu beteiligen, löst Minderwertigkeitsgefühle aus, der beeng-

te Privatbereich und sie sonst dürftigen Rückzugsmöglichkeiten werden als ein Ausgeliefert sein und ein Verlust von Privatsphäre empfunden. Bergler sieht als Folge dieses erlebten Heimalltages verstärkte „Erlebnislagen der Langeweile, der Vereinsamung, der Resignation und Depression“ (Bergler 1995, S. 7), wodurch er die Lebensqualität von Heimbewohnerinnen und Heimbewohnern beeinträchtigt sieht.

Diesen möglichen Einbußen durch einen Heimaufenthalt stehen dennoch die positiven Erfahrungen des Zugewinns sozialer Kontakte, der Bereicherung durch gemeinsame Aktivitäten sowie der Unterstützung in alltäglichen Tätigkeiten gegenüber. Viele stationäre Einrichtungen der Altenhilfe haben erkannt, wie wichtig es für die Lebenszufriedenheit der alten pflegebedürftigen Menschen ist, Individualität und Lebenskontinuität möglichst zu wahren (vgl. Karl 1993, S. 75) und bemühen sich, den Heimaufenthalt so lebensnah wie möglich zu gestalten. Das sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese Einrichtungen vordergründig instrumentelle und institutionelle Hilfe leisten, um Pflegebedürftigen Unterstützung in alltäglichen Lebensbereichen zu geben, häufig aber nicht deren Bedürfnissen nach zwischenmenschlicher Nähe und emotionaler Zuneigung, nach Aufmerksamkeit und Geborgenheit ausreichend nachkommen können (vgl. Olbrich; Ford 2003, S. 306). Arbeitsbedingungen wie chronische Personalengpässe sowie Zeitmangel und die daraus resultierende Überlastung des Altenpflegepersonals (vgl. Backes; Clemens 2008, S. 251) führen vielmehr dazu, den hochbetagten Seniorinnen und Senioren die Selbstständigkeit zu nehmen, weshalb häufig noch vorhandene Selbsthilfekräfte nicht mehr genutzt werden. Die „Thesen zum Heimkonzeptes der Zukunft“, 1991 herausgegeben vom KDA und dem DZA (Deutsches Zentrum für Altersfragen), stellen die individuellen Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner in den Mittelpunkt institutioneller Konzepte und fordern eine Individualisierung der Leistungen und eine Normalisierung des Heimalltages (vgl. ebd., S. 75 f.). „Im Heim braucht der Bewohner eine entsprechende Kompetenzzuschreibung durch die Umgebung und die Vermittlung eines Gefühls der eigenen Wirksamkeit. Die Umweltbedingungen im Heim sind so zu gestalten, daß es zu einer Abstimmung von Kompetenzen und Anforderungen kommen kann“ (ebd., S. 76). Möglicherweise liegt hier der Ansatz sozialpädagogischer Handlungsfähigkeiten in der stationären Altenhilfe.

4.5 Soziale Arbeit in der stationären Altenhilfe

War die Soziale Arbeit bis vor wenigen Jahren in der Altenhilfe undenkbar, gewinnt sie in diesem Arbeitsfeld im Rahmen der demographischen Entwicklung zunehmend an Bedeutung. Aufgrund der sich differenzierenden Altersphase und der Abwendung vom defizitären Altersbild begrenzt sich Altenarbeit nicht mehr nur auf die bloße Betreuung, Versorgung und Pflege alter hilfsbedürftiger Menschen. Mittlerweile hat die moderne Gesellschaft ein neues Verständnis vom Alter entwickelt. Sie sieht den Prozess des Alterns als ein Entwicklungsprozess, welcher vielmehr die Fähigkeiten und Potenziale eines alternden Menschen betont als den psychischen und physischen Leistungsverfall. Die neue Altergruppe der jungen „gesunden“ Alten bildet zunehmend eine Zielgruppe sozialpädagogischer Freizeit-, Kultur- und Bildungsangebote und auch außerhalb spezieller Alteneinrichtungen wie z.B. in der Gerontopsychiatrie, in Betreuungsvereinen oder im Sozialamt haben Sozialarbeiter immer häufiger mit alten Menschen zu tun (vgl. Karl 1993, S. 9). Aber welchen Beitrag leistet Soziale Arbeit in der stationären Altenhilfe?

Soziale Altenarbeit in institutionellen Altenhilfeeinrichtungen bezieht sich unter anderem auf § 71 SGB XII (vgl. ebd., S. 15), welcher besagt, dass Altenhilfe dazu beitragen soll, „Schwierigkeiten, die durch das Alter entstehen, zu verhüten, zu überwinden oder zu mildern und alten Menschen die Möglichkeit zu erhalten, am Leben in der Gemeinschaft teilzunehmen“ (§ 71 Abs. 1 S. 2 SGB XII). Die daraus abgeleiteten sozialarbeiterischen Handlungsprinzipien orientieren sich demgemäß an der Erhaltung von Autonomie, menschlicher Würde, Individualität und Partizipation im Alter. Obwohl die in der stationären Altenhilfe tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die über einen sozialarbeiterischen bzw. sozialpädagogischen Abschluss verfügen, im Jahr 2007 mit 1,2 % (vgl. BMFSFJ 2006, S. 24) eine Minderheit darstellen, ist ihre Methodenvielfalt und ihre netzwerkorientierte Sichtweise für die stationäre Altenhilfe eine mittlerweile unverzichtbare Kraft (vgl. Karl 1993, S. 77). Sie leisten durch die direkte soziale Betreuung der Bewohnerinnen und Bewohner sowie durch die indirekte Gestaltung institutioneller Rahmenbedingungen (vgl. Koch 2009a, S. 1) einen wichtigen Beitrag zu einem lebensweltorientierten Aufenthalt unterstützungsbedürftiger alter Menschen. Die Schwerpunkte der Sozialen Arbeit in der stationären Altenhilfe lassen sich dabei auf drei unterschiedlichen Ebenen festlegen.

4.5.1 Klientenzentrierte und bewohnerbezogene Ebene

Auf der klientenzentrierten und bewohnerbezogenen Ebene steht die Integrationsarbeit in den Heimalltag in Form intensiver Einzelfallarbeit an erster Stelle. Dies beinhaltet die Kontaktaufnahme vor Heimeintritt (psycho-soziale Anamnese) sowie eine individuelle Begleitung während der Eingewöhnungsphase durch eine Sozialarbeiterin/ einen Sozialarbeiter. Diese/ dieser sollte mit der künftigen Bewohnerin /dem künftigen Bewohner gemeinsam die Einrichtung vorab besichtigen und sie/ ihn motivieren, eigenes Mobiliar sowie andere positive besetzte Gegenstände mitzubringen, da dadurch der Abschied von der bisherigen und das Eingewöhnen in die neue Wohnumgebung erleichtert wird (vgl. Karl 1993, S. 77). Hierzu zählt auch die Option, sein über Jahre lieb gewonnenes Heimtier mit in die stationäre Einrichtung nehmen zu können (diesem Themenkomplex widmet sich ausführlich Kapitel 5.1.1). Im Heimalltag steht die Sozialarbeiterin/ der Sozialarbeiter bei sozialrechtlichen und psychosozialer Beratungen oder bei der Vermittlung spezifischer Hilfen zur Seite oder unterstützt durch Kultur- und Freizeitangebote in Form sozialer Gruppenarbeit (vgl. Koch 2009a, S. 2) die Integration speziell neuer Heimbewohnerinnen und Heimbewohner in die Gemeinschaft, um einer sozialen und kommunikativen Isolation entgegenzuwirken. Zudem erfordern altersspezifische und lebensweltorientierte Bedürfnislagen differenzierte und darauf abgestimmte Leistungsangebote (vgl. Karl 1993, S. 13). Besonders die gegenwärtig in Alteneinrichtungen lebende Generation hat gravierende, zeitgeschichtlich bedingte Brüche in ihrem Leben erfahren. Ihre Biografien sind von Kriegserleben, dem Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit geprägt. Sie erlebten Flucht, Vertreibung, Hunger und den Tod ihrer Angehörigen. Viele von ihnen sind schwer traumatisiert. Die Konfrontationen mit diesen einschneidenden Lebensgeschichten stellt für das Pflegepersonal häufig eine große, kaum bewältigbare Herausforderung dar. Hier kann die Soziale Arbeit ansetzen, um in Form von Biografiearbeit Erinnerungen und seelische Verletzungen aufzuarbeiten. Zu erwähnen ist hierbei aber, dass das Interesse der Sozialen Arbeit nicht darin liegt, dem Pflegepersonal diese Kompetenz abzusprechen, vielmehr ergänzt sie diese in ihren pflegerischen Tätigkeiten (vgl. ebd., S. 24), da sie häufig aufgrund von Zeitmangel und Überlastung kaum dazu kommen (vgl. Backes, Clemens 2008, S. 251). „Im Kontakt zu den BewohnerInnen sollten aktivierende Pflege und soziale Betreuung ein Gefüge bilden, in dem sich beide Bereiche wechselseitig bedingen und verstärken“ (Koch 2009a, S. 2).

4.5.2 Institutions- und mitarbeiterbezogene Ebene

Um den Gestaltungsprinzipien Sozialer Arbeit in der stationären Altenhilfe, „Normalisierung des Heimalltages“ und „Individualisierung der Leistungen im Heim“, (vgl. Karl 1993, S. 75) gerecht zu werden, müssen besonders die institutionellen Rahmenbedingungen Teil von Umstrukturierungen sein. „Sozialarbeit in Altenheimen soll dazu beitragen, die Heime so zu verändern, dass sie in der Konsequenz keine totalen Institutionen sind“ (Weinhold 1991, S. 19, zit. n. Karl 1993, S. 80). Dabei kommt der Milieugestaltung eine große Bedeutung zu. Eine an den Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner angepasste Raum- und Pflegestruktur ermöglicht einen Bezug zur bisherigen Lebenswelt, wodurch ein Zuhausegefühl vermittelt wird, was besonders für die Orientierung und Sicherheit demenzkranker Heimbewohnerinnen und -bewohner bedeutsam ist. Ferner erfordert dieses bewohnerorientierte Pflegekonzept ein Umdenken auf Mitarbeiterebene. Durch ihre multidisziplinäre Sichtweise und die damit verbundene Fähigkeit zur Wahrnehmung der sie in der Altenhilfe umgebenden Tätigkeitsfelder (vgl. ebd., S. 18) leistet die Soziale Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Vermittlung von Weiterbildung und Qualifizierung und zur institutions- bzw. trägerübergreifenden Kooperation (vgl. ebd., S. 81).

Das Verhältnis zwischen Angehörigen und Pflegepersonal kann sich zu einem Spannungsfeld in der stationären Altenpflege entwickeln. Häufig ausgelöst durch Schuldgefühle, das eigene Familienmitglied ins Altenpflegeheim gegeben zu haben und nunmehr das Beste für ihn zu wollen, erwarten Angehörige eine höchst kompetente und individuelle Betreuung des in Pflege gegebenen Verwandten. Das pflegende Personal hingegen erwartet mehr Engagement (vgl. Lehr 2003, S. 317) und Anerkennung ihrer Arbeit von Seiten der Angehörigen. Soziale Arbeit kann hier „durch schrittweise Einbindung der Angehörigen in die Einrichtung [...] und der Suche nach Möglichkeiten der Konfliktregulierung [...] entgegensteuern“ (Karl 1993, S. 82) und dadurch das gegenseitige Rollenverständnis fördern. Dies kann in Form von Angehörigensprechzeiten, regelmäßigen Informationsveranstaltungen oder durch die Einbeziehung bei wichtigen zu treffenden pflegerischen und medizinischen Maßnahmen stattfinden.

4.5.3 Umfeld- und gemeinwesenorientierte Ebene

Gemeinwesenarbeit in der stationären Altenhilfe soll soziale Ausgrenzung und Isolation der in Altenpflegeheimen lebenden alten Menschen verhindern. Dabei kommt der Sozialen Arbeit eine Vermittlerfunktion zwischen Institution und Umwelt zu (vgl. Karl 1993, S. 83). Ihre Aufgabe ist es, ein gemeinwesenorientiertes Netzwerk zu fördern, folglich das unmittelbare, sozialräumliche Umfeld in die Lebenswelt der stationären Althilfeeinrichtung einzubeziehen und dadurch die Heime nach außen zu öffnen. Neben den Angehörigen nehmen die Bürger des Stadtteils bzw. der Gemeinde einen wichtigen Stellenwert für die Öffentlichkeitsarbeit ein. „In der Auseinandersetzung mit den örtlichen Gegebenheiten zeigt sich [...] die generalistische Kompetenz von Sozialarbeit, mit unterschiedlichen Altersgruppen arbeiten [...] und verschiedene Lebensbereiche verbinden [...] zu können“ (Karl 1993, S. 82). Die Sozialarbeiterinnen bzw. Sozialarbeiter nehmen Kontakt zum sozialen Umfeld auf, ermöglichen durch gemeinsame integrative Projekte (z.B. Patenschaften für Senioren) und kulturelle Freizeit- und Bildungsangebote (z.B. gemeinsamer Theaterbesuch) Begegnungen zwischen Bürgern und Heimbewohnern. Ebenso kann der Streichelzoo eines Altenpflegeheimes Anziehungspunkt für Kinder und Jugendliche des Stadtteils sein und somit einen intergenerativen Austausch fördern. Die Öffnung der Einrichtungen schafft Transparenz und die Aktivierung bürgerlichen Engagements ermöglicht eine stadtteilbezogene Integration alter Menschen in ihr Lebensumfeld.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass der Sozialen Arbeit in der stationären Altenhilfe eine bedeutende Rolle zukommt, ihr aber leider noch zu häufig die Lückenbüßerfunktion zugewiesen wird. Die letzten Kapitel zeigen jedoch die Relevanz der Ergänzung pflegerischer durch sozialarbeiterische Tätigkeiten, um auf Bewohner-, Institutions- und Gemeinwesensebene Grundlagen für eine an den Bedürfnissen der Heimbewohnerinnen und Heimbewohner orientierte Lebenswelt zu etablieren.

Das folgende Kapitel wirft nun einen Blick auf die Möglichkeiten des Altwerdens mit Tieren in der stationären Altenhilfe.

5 Altwerden mit Tieren in der stationären Altenhilfe

Tiere können in vielen verschiedenen Lebensphasen hilfreiche und liebevolle Begleiter sein. Viele alte Menschen, die ihre bisherigen Lebensjahre immer mit Tieren zusammengelebt haben, möchten auch gern den letzten Lebensabschnitt mit ihnen verbringen. „Mit der Entwicklung weg von krankenhausähnlichen Institutionen, hin zu Orten des Lebens und Wohnens“ (Jonas 2005b, S. 8) stehen viele Einrichtungen der Altenhilfe dem Einzug tierischer Begleiter offen gegenüber, da sie deren positive Wirkung (siehe Kapitel 6.4) auf die Heimbewohnerinnen und Heimbewohner erkannt haben. Andere wiederum äußern immer noch Bedenken, Tiere in ihre Einrichtung zu integrieren. Im folgenden Kapitel beschäftige ich mich zunächst mit verschiedenen Varianten möglicher Tierkontakte in stationären Altenhilfeeinrichtungen. Anschließend gehe ich auf grundlegende Rahmenbedingungen für den Einsatz und die Haltung von Tieren ein. Dabei sollen sowohl eventuelle Vorbehalte gegen Tiere und der Umgang mit diesen, als auch tierschutzrechtliche Aspekte näher erläutert werden.

5.1 Möglichkeiten von Tierkontakten in der stationären Altenhilfe

5.1.1 Bewohnereigene Tiere

Der Umzug in ein Altenpflegeheim ist für viele alte Menschen bedrückend, da gewohnte Lebensumstände aufgegeben werden müssen (siehe Kapitel 4.4). Nicht einfacher wird dieser Schritt, wenn sie jahrelang mit einem Tier zusammengelebt haben und nun auch diese Trennung bevorsteht. Das eigene Tier mit in das Pflegeheim zu nehmen, hat für künftige Heimbewohnende eine sehr große Bedeutung, da trotz der Trennung von vielem Vertrauten durch das Tier ein wichtiger Bezugspunkt erhalten bleibt, was die Eingewöhnung in die Heimstruktur erleichtern kann (vgl. Gäng 2005, S. 18). Über den Deutschen Tierschutzbund e.V. ist eine Liste der Altenhilfeeinrichtungen in Deutschland verfügbar, die Tierhaltung gestatten.

Die Entscheidung, ob ein bewohnereigenes Tier mit in die Einrichtung zieht, wird immer individuell getroffen, denn es müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein, damit dem Umzug des geliebten Haustieres nicht im Wege steht. So muss die Tierbesitzerin bzw. der Tierbesitzer selbst noch in der Lage sein, das Tier adäquat versorgen zu können. Außerdem muss er/ sie dafür sorgen, dass es kein Störfaktor für andere Bewoh-

nerinnen und Bewohner darstellt. Falls die Versorgung des Tieres durch die zunehmend selbst bedingte Pflegebedürftigkeit oder gar durch den Tod der Besitzerin/ des Besitzers nicht mehr gewährleistet ist, muss geregelt sein, wer die Verantwortung übernimmt. Neben Angehörigen, tierlieben Mitarbeiterinnen oder Mitarbeitern, welche die Pflege des Tieres fortführen, können auch Vereinbarungen über Patenschaften getroffen werden, das heißt, dass andere Bewohnerinnen bzw. Bewohner die Betreuung übernehmen (vgl. Olbrich; Jonas 1998, S. 13). Im SenVital Senioren- und Pflegezentrum „Niklasberg“ wird vor dem Einzug zur Erklärung aller wichtigen Aspekte eine vertragliche Regelung zwischen der Bewohnerin/ dem Bewohner und der Einrichtung vereinbart. Dennoch kommt es (leider) nicht so oft vor, dass Heimbewohnerinnen und Heimbewohner ihre eigenen Tiere mitbringen. Da die meisten Menschen, die in ein Heim ziehen, im Durchschnitt 80 bzw. älter und bereits pflegebedürftig sind, haben viele schon vorab für ein neues liebevolles Zuhause ihres Vierbeiners gesorgt (vgl. ebd., S. 14). Die meisten der von mir interviewten Bewohnerinnen und Bewohner äußerten, dass sie gern noch ein Tier hätten, sich aber aufgrund ihrer eigenen Hilfsbedürftigkeit die nötige Verantwortung gegenüber einem Tier nicht mehr zutrauen (siehe Anlage C, Interview A, Z. 35-36, Z. 45-46; Interview B, Z. 45-46; Interview C, Z. 138-140; Interview D, Z. 221-221, Z. 225-226). Um trotzdem den Kontakt der Seniorinnen und Senioren im Altenpflegeheim zu Tieren zu fördern, gibt es verschiedene andere Möglichkeiten.

5.1.2 Heimeigene Tiere

Ein Alternative zu bewohnereigenen Tieren ist die Anschaffung heimeigener Tiere, welche sukzessive in den Heimalltag integriert werden (Vernooij; Schneider 2008, S. 153), indem sie zusammen mit den Bewohnerinnen und Bewohnern innerhalb der Einrichtung in bestimmten Wohnbereichen leben. Durch diese Art tiergestützter Aktivitäten entstehen vielfältige und ungezwungene Interaktionen, welche den Heimalltag bereichern. So ist seit einigen Jahren der Labradormischling Sami Bestandteil des Altenheimes ‚Heiliger Geist‘ in München, wo er liebevoll vom Pflegepersonal und den Bewohnerinnen und Bewohnern betreut und versorgt wird. Die Verantwortung für heimeigene Tiere liegt dabei beim Personal. In diesem Fall ist die Wohngruppenleiterin Hauptzugsperson von Sami. Zwei Pfleger beschäftigen sich zusätzlich intensiv mit ihm und unternehmen lange Spaziergänge (Otterstedt 2001, S. 60 f.). Bei heimeigenen Tieren ist es demnach sinnvoll, einen Tierversantwortlichen zu beauftragen, welcher die Versor-

gung und Pflege der Tiere durch das diensthabende Personal sowie alle anderen „tierischen Angelegenheiten“ koordiniert (vgl. Jonas 2005a, S. 2). Er muss ebenfalls dafür Sorge tragen, dass jedes Tier die Möglichkeit hat, sich zurückzuziehen und mit ihm artgemäß umgegangen wird. Bevor heimeigene Tiere einziehen, sollte deren Haltung von der Heimleitung, allen betroffenen Bewohnerinnen und Bewohnern sowie vom gesamten Heimpersonal befürwortet, eventuelle Bedenken (siehe speziell dazu Kapitel 5.2.1) ernst genommen und in Gesprächen geklärt werden.

Eine weitere tierische Begegnungsmöglichkeit stellt ein Streichelgehege im Außengelände der Einrichtung dar. Im Dortmunder Seniorenheim ‚Burgholz‘ leben in einem solchen Gehege vier Bergziegen, welche im Sommer oft Treffpunkt für die Bewohnerinnen und Bewohner, aber auch für deren Angehörige, sind (vgl. Olbrich; Jonas 1998, S. 15). Durch diese Außenhaltung in einem ausgewiesenen Tierbereich ist zusätzlich gewährleistet, dass nur die Bewohnerinnen/ Bewohner mit den Tieren in Kontakt kommen, welche den Wunsch und das Bedürfnis danach haben. Heimbewohnerinnen und -bewohner die beispielsweise Allergien oder auch Angst vor Tieren haben, fühlen sich so nicht belästigt (vgl. Vernooij; Schneider 2008, S. 154).

5.1.3 Tierbesuchsdienst

Der regelmäßige Tierbesuch durch Tierheime, ehrenamtliche Tierhalter oder Vereine (z.B. ‚Tiere helfen Menschen e.V.‘) stellt eine weitere wertvolle Möglichkeit dar, Mensch-Tier-Kontakte in stationären Alteneinrichtungen herzustellen. Insbesondere für solche Institutionen, denen aufgrund unzureichender baulicher oder zeitlicher Rahmenbedingungen derzeit eine eigene Tierhaltung (noch) nicht möglich ist, ist diese Variante vorteilhaft. Tierbesuchsdienste gehören ebenfalls zu den tiergestützten Aktivitäten (siehe Kapitel 3.2.1), deren Hauptziel es ist, durch die Begegnung mit Tieren zu einer allgemeinen Verbesserung der Lebensqualität beizutragen. Die Tierbesuchsdienstler kommen in regelmäßigen Abständen mit verschiedenen Tieren in die Einrichtung. Häufig sind das Hunde, Katzen und diverse Kleintiere, aber auch Pferde oder Ziegen können Teil eines Tierbesuchsprogramms sein. Die Heimbewohnerinnen/ -bewohner haben dann die Möglichkeit, ein kleines Tier auf den Schoß zu nehmen, es zu spüren und streicheln oder auch mit einem Hund spielerisch aktiv zu werden (z.B. durch Ballspiele).

Alternativ haben die Bewohnerinnen/ Bewohner des SenVital Senioren- und Pflegezentrums „Niklasberg“ die Möglichkeit, z.B. gemeinschaftlich einen Zoobesuch, oder wie erst kürzlich, einen Ausflug zu einem Ziegenhof zu unternehmen. Ebenfalls herzlich willkommen sind bei dem Heimpersonal und natürlich bei den Heimbewohnerinnen/ Heimbewohnern die von Besuchern mitgebrachten Tiere.

5.2 Rahmenbedingungen für den Kontakt mit Tieren in der stationären Altenhilfe

5.2.1 Vorbehalte gegen tiergestützte Arbeit in der stationären Altenhilfe

5.2.1.1 Mehraufwand Tier?

Sehr häufig haben Mitarbeiterinnen/ Mitarbeiter Bedenken, dass durch die Tiere eine zusätzliche Arbeitsbelastung auf sie zukommt. Dass Tiere Arbeit machen und durch ihre Versorgung ein Mehraufwand entsteht, steht außer Frage. Deshalb sollte vor der Anschaffung von Tieren geklärt werden, wer die Verantwortung dafür trägt. Auch bei bewohnereigenen Tieren sollte eine Regelung gefunden werden, wenn die Besitzerin/ der Besitzer das Tier nicht mehr angemessen versorgen kann. Hierfür gibt es verschiedene Möglichkeiten (siehe Kapitel 5.1.1). Eine allgemeingültige Lösung gibt es dennoch nicht (Olbrich; Jonas 1998, S. 21). Vielmehr lassen sich durch Gespräche solche Bedenken ausräumen. Für das Personal, welches einen hohen Betreuungs- und Arbeitsaufwand durch die Tiere befürchtet, stellen Tierbesuchsdienste eine gute Alternative dar, da für sie dadurch keine zusätzliche Verpflichtung entsteht. Eine Studie der Universität Bremen⁸ zeigt aber, dass die Mehrbelastung durch die Tierhaltung häufig kaum spürbar ist und sie, ganz im Gegensatz zu den Erwartungen, vielmehr zur Entlastung des Personals beiträgt (vgl. Görres 2006, S. 38). Auch der Kostenfaktor für die Tierhaltung hält sich im Rahmen und ist im Vergleich zu den erwirkten Effekten tragbar. Für bewohnereigene Tiere übernimmt die Tierbesitzerin/ der Tierbesitzer alle anfallenden Kosten selbst (vgl. Görres; Al-Diwany 2006, S. 4). Futter, Tierarztbesuche und eine eventuelle Haftpflichtversicherung heimeigener Tiere werden häufig über ein eigens dafür eingerichtetes Budget abgerechnet. Die Tierbesuchsdienste werden in der Regel eh-

⁸ Im Auftrag des Forschungskreises „Heimtiere in der Gesellschaft“ und dem „Institut für soziales Lernen mit Tieren“ untersuchte die Universität Bremen empirisch die Auswirkung einer regelmäßigen Beschäftigung mit Kleintieren auf Bewohnerinnen/ Bewohner und Personal in einer Bremer Altenpflegeeinrichtung (vgl. Görres 2006, S. 35 ff.).

renamtlich durchgeführt und sind deshalb nicht mit Kosten verbunden. Häufig unterstützen die besuchten Einrichtungen diese mit Futterspenden.

5.2.1.2 Gesundheitsrisiko Tier?

Als klassische Argumente gegen Tierkontakte oder Tierhaltung in stationären Altenhilfeeinrichtungen werden gesundheitliche Risiken geäußert (vgl. ebd., S. 3). Dabei sind Allergien, Zoonosen⁹ und Unfallgefahren die häufigsten Befürchtungen im Umgang mit Heimtieren (vgl. Olbrich; Jonas 1998, S. 22).

Dass Tiere allergische Reaktionen durch Tierhaare oder andere tiergebundene Antigene (Speichel, Hautschuppen) verschlimmern oder auslösen (vgl. Weber; Schwarzkopf 2003, S. 19), ist nicht ausgeschlossen und sollte auch berücksichtigt werden. Durch vorbeugende Maßnahmen wie tierfreie Zonen oder hygienische Bestimmungen (siehe Kapitel 5.2.2) können Allergien dennoch verhindert oder aber zumindest reduziert werden. Meier (vgl. 2005, S. 48) schätzt das Risiko, im hohen Alter neue Allergien zu entwickeln, wenn lebenslang Kontakt zu Tieren bestand und sich dabei nie allergische Reaktionen zeigten, als gering ein.

Die Übertragung von bakteriellen, viralen oder parasitären Zoonoseerregern (z.B. Tollwut, Toxoplasmose, Bandwurm, Grippe) vom Tier auf den Menschen ist möglich, kann aber durch prophylaktische Impfungen, Entwurmungen und tierärztliche Kontrollen sowie zusätzliche hygienische Maßnahmen erheblich minimiert werden (vgl. Görres, Al-Diwany 2006, S. 3). Ferner ist zu bemerken, dass die Gefahr der Krankheitsübertragung durch Mitmenschen weitaus größer ist, als das Ansteckungsrisiko durch ein Heimtier (vgl. Meier 2005, S. 39). In einer von Anderson (1987) durchgeführten amerikanischen Studie hatten 31.000 Heimbewohnerinnen und -bewohner zu insgesamt 2.000 Heimtieren über ein Jahr lang regelmäßigen Kontakt und in keinem einzigen Fall wurde die Übertragung einer Krankheit nachgewiesen (vgl. Olbrich; Jonas 1998, S. 22).

Selbst bei gutmütigen Tieren können durch versehentliches Kratzen oder freudiges Anspringen Verletzungen und Unfälle nicht ausgeschlossen werden (vgl. Weber; Schwarzkopf 2003, S. 18). Dennoch ist das Risiko, z.B. über ein Tier zu stolpern, besonders bei Kleintieren wie Meerschweinchen oder Kaninchen, die hauptsächlich in Gehegen leben, berechenbar (vgl. Görres; Al-Diwany 2006, S. 3). Bei frei umherlaufenden Tieren wie

⁹ Nach einer Definition der WHO sind Zoonosen vom Tier auf Menschen übertragbare Infektionskrankheiten (vgl. Weber; Schwarzkopf 2003, S. 10).

Hunden oder Katzen sollten die Heimbewohnerinnen und -bewohner sensibilisiert werden, aufmerksam zu sein. Sollte es dennoch zu kleinen Biss- und Kratzverletzungen kommen, kann eine umgehende Reinigung der Wunde eine mögliche Infektion verhindern (vgl. Meier 2005, S. 47). Vor allem aber durch einen artgerechten Umgang mit den Tieren lässt sich das Risiko von Unfällen minimieren (vgl. Weber; Schwarzkopf 2003, S. 19).

Bei alten Menschen mit Kontraindikationen wie akuten Infektionserkrankungen, einem schwachen Immunsystem, bereits bestehenden Allergien oder Asthma, sollte sorgfältig geprüft werden, ob der Umgang mit Tieren empfehlenswert ist, da sie zweifellos einer höheren Gefährdung ausgesetzt sind (Otterstedt 2001, S. 130). Weber und Schwarzkopf sind dennoch der Ansicht, dass der positive Nutzen durch Tiere in der Regel die mögliche körperliche Gefährdung übersteigt und dass ein gesundheitliches Risiko „im Einzelfall gegen den Gewinn an Lebensqualität“ (Weber; Schwarzkopf 2003, S. 5) abgewogen werden sollte.

5.2.2 Prävention tierkontaktbedingter Risiken

Durch einfache, eigentlich selbstverständliche Vorsorgemaßnahmen kann vielen dieser möglichen tierbedingten Gefahrenquellen vorgebeugt werden (vgl. Olbrich; Jonas 1998, S. 22). Allgemeine hygienische Grundvoraussetzungen wie das Händewaschen nach einem Tierkontakt oder die Zugangsbeschränkung für bestimmte Räume (tabu sind z.B. Medikamentenzimmer, Küche oder die Zimmer von akut erkrankten Bewohnerinnen/ Bewohnern) gehören dabei ebenso zu den Präventionsmöglichkeiten wie die Gesundheitsfürsorge für das Tier. Diese schließt die regelmäßige Reinigung der Futter- und Schlafplätze, die tierärztliche Betreuung und die artgerechte Haltung des Tieres ein. Das auch für stationäre Altenhilfeeinrichtung geltende Infektionsschutzgesetz fordert zur Einhaltung der Infektionshygiene einen Hygieneplan (§ 36 Abs. 1 IfSG). Zur Qualitätssicherung sollten notwendige Reinigungsmaßnahmen im Zusammenhang mit der tiergestützten Arbeit Bestandteil des hauseigenen Hygieneplans sein (vgl. Görres; Al-Diwany 2006, S. 5). Bei Tierbesuchsdiensten ist die Tierhalterin/ der Tierhalter für das Wohlergehen des Tieres verantwortlich. Durch Schulung und Sensibilisierung des Personals für die Verhaltensweisen und Bedürfnisse der Tiere können Gesundheitsrisiken für die Bewohnerinnen und Bewohner zusätzlich reduziert werden.

5.2.3 Tierschutzrechtliche Aspekte

Werden Tiere in stationären Altenhilfeeinrichtungen gehalten oder im Rahmen tiergestützter Aktivitäten eingesetzt, müssen die Rechtsnormen des Tierschutzgesetzes (TierSchG) beachtet werden. Dieses Gesetz dient dem Schutz des Lebens und Wohlbefindens von Tieren (vgl. § 1 Abs. 1 S. 1 TierSchG). Dabei trägt der Mensch die Verantwortung dafür, dass niemand einem Tier „ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden“ (§ 1 Abs. 1 S. 2 TierSchG) zufügt. Der § 2 TierSchG regelt ausführlich die notwendigen Bedingungen einer Tierhaltung. Für die tiergestützte Arbeit in der stationären Altenhilfe bedeutet das neben der artgemäßen Versorgung und Pflege, regelmäßigen tierärztlichen Kontrollen und der Einhaltung hygienischer Standards auch die Gewährung artgerechter Bewegungsmöglichkeiten. Beispielsweise brauchen Hunde tägliche Auslaufmöglichkeiten und auch in Außengehegen gehaltene Ziegen und Schafe brauchen für ihr Wohlbefinden mehr als ausschließlich Stallboxen (vgl. Nowak 2005, S. 58). Tierschutzrechtliche Überlegungen schließen auch mögliche seelische und körperliche Überforderung der Tiere mit ein. Denn, auch wenn es nicht immer so aussieht: das ständige Streicheln und Anfassen ist für ein Tier durchaus anstrengend und kann zu Stress und folglich zu Erkrankungen führen. Damit die Mensch-Tier-Begegnung zum Wohlbefinden beider Seiten beiträgt, muss die Tierhalterin bzw. der Tierhalter in der Lage sein, Stress- oder Erschöpfungssymptome des Tieres sofort zu erkennen und angemessen zu reagieren, indem sie/ er diesem die Möglichkeit von Ruhe und Erholung gewährt (vgl. Joachim 2008, S. 1). Obwohl häufig die Gesundheit des Menschen über die Interessen des Tieres gestellt wird, hat für das Gelingen tiergestützter Interventionen das Befinden des Tieres absoluten Vorrang. Nur ein gesundes Tier, welches seinen Bedürfnissen entsprechend behandelt und respektiert wird, ist den Anforderungen eines tiergestützten Einsatzes gewachsen und wird zum wirksamen Erfolg der Begegnung beitragen können (vgl. Greiffenhagen; Buck-Werner 2007, S. 233). Gerade diese Erkenntnis zeigt, wie wichtig allgemeingültige Qualitätsstandards zur Durchführung tiergestützter Maßnahmen sind, um auch den Tierschutzgedanken zu berücksichtigen und somit einer Reduzierung auf ein „therapeutisches Nutzobjekt“ (Steinkampf 2003, S. 2) entgegenzuwirken.

II. EMPIRISCHER TEIL

6 Qualitative Untersuchung zur Auswirkung tiergestützter Arbeit auf das Wohlbefinden der Bewohnerinnen und Bewohner im SenVital Senioren- und Pflegezentrum „Niklasberg“

6.1 Ziel der qualitativen Untersuchung und methodisches Vorgehen

Ziel der qualitativen Untersuchung soll es nun sein, Aussagen über die Wirksamkeit tiergestützter Arbeit im Heimaltag zu treffen und folglich deren Auswirkung auf die Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner zu erfassen.

Um subjektbezogene Erkenntnisse zu erhalten, schien mir die qualitative Untersuchung als die geeignete Forschungsmethode, da sie durch ihre offene und kaum standardisierte Zugangsweise diese Perspektive und Interpretation der Betroffenen (vgl. Flick; von Kardoff; Steinke 2000, S. 17) vielmehr zulässt als quantitative Erhebungsinstrumente, welche vielfältiges soziales Handeln aufgrund ihrer Standardisierung nur bedingt erfassen können (vgl. Lamnek 2005, S. 6). Qualitative Vorgehensweisen sind für unvorhergesehene Situationen und nicht erwartete Reaktion und Äußerungen offen, wodurch ein weiter- und tiefergehender Erkenntnisgewinn erlangt werden kann (vgl. ebd., S. 571)¹⁰. Für ein möglichst ganzheitliches Bild des Untersuchungsgegenstandes habe ich mich für ein „multimethodisches Vorgehen“ (ebd., S. 277) entschieden. Durch die Verwendung zweier qualitativer Techniken, dem qualitativen Interview und der teilnehmenden Beobachtung, erhoffte ich mir, die Erkenntnisse einer Methode vergleichen, ergänzen oder aber korrigieren zu können. Weiterhin sollen die Ergebnisse durch wissenschaftlich evaluierte Studien zur Wirkung von Tieren auf den Menschen gestützt werden.

¹⁰ Zur Einführung in die qualitative Sozialforschung: Mayring 1996, Lamnek 2005 und Flick; von Kardoff; Steinke 2000 (siehe Literaturverzeichnis).

6.1.1 Auswahl der Einrichtung

Über den Bundesverband Tierschutz e.V. habe ich mir im November 2008 eine Liste aller Seniorenheime Sachsens zuschicken lassen, welche Tierhaltung und den Umgang mit Tieren (z.B. im Rahmen tiergestützter Aktivitäten) nach Absprache gestatten. (vgl. Bundesverband Tierschutz e.V. 2008). Telefonisch setzte ich mich mit einer Einrichtung in Verbindung, um mein Anliegen vorzustellen. Leider lehnte die Heimleiterin die Interviews mit der Begründung ab, dass die Bewohnerinnen und Bewohner ihres Altenpflegeheimes in jüngster Zeit bereits an etlichen Befragungen teilgenommen hätten. Auch ein zweites Altenpflegeheim lehnte ab. Erst die dritte Einrichtung, das SenVital Senioren- und Pflegezentrum „Niklasberg“, erklärte sich fast selbstverständlich bereit, mich bei meiner Untersuchung zu unterstützen und eröffnete mir bereits vorab, sehr gute Erfahrungen und Erfolge mit dem tiertherapeutischen Angebot zu machen.

SenVital Senioren- und Pflegezentrum „Niklasberg“ Chemnitz

Eröffnung: 01.09.2007

Träger: SenVital Seniorenresidenzen GmbH - Köln

Plätze: 180 (für alle Pflegestufen), davon 154 Einzelzimmer und
13 Doppelzimmer

Zum Zeitpunkt der Untersuchung wohnten 99 Frauen und 23 Männer in der Einrichtung, davon 21 (18 Frauen und 3 Männer) auf der Demenzstation. Das Durchschnittsalter der Bewohnerinnen und Bewohner betrug durchschnittlich 83,5 Jahre (Stand 26.04.2009). Die Einrichtung bekommt zweimonatlich Besuch von einem Tierbesuchsdienst. Tierhaltung ist nach Absprache gestattet. Zudem ist der Ausbau weiterer tiertherapeutischer Projekte geplant.

Nach Absprache mit dem Heimleiter habe ich Kontakt mit der für die tiertherapeutischen Angebote zuständigen Mitarbeiterin aufgenommen und einen Termin vereinbart. Für dieses Gespräch habe ich mir einen Interviewleitfaden erstellt. Ziel dieses Gespräches war es, erste Informationen über die Einrichtung und die tiergestützte Arbeit zu erhalten (siehe Anlage A: Interviewprotokoll Leiterin Sozialer Dienst) sowie eine Auswahl der zu Befragenden vorzunehmen.

6.1.2 Auswahl der zu befragenden Bewohnerinnen und Bewohner

Die Auswahl der zu befragenden Bewohnerinnen und Bewohner erfolgte insofern gezielt (im Sinne des theoretical sampling) durch die Mitarbeiterinnen des Sozialen Dienstes und nach von mir vorgegebenen Kriterien, um möglichst geeignete und repräsentative Fälle zu erhalten (vgl. Lamnek 2005, S. 265 f.). Es sollten insgesamt sechs Interviewpartnerinnen und -partner befragt werden, dabei war es mir wichtig, sowohl drei weibliche als auch drei männliche Bewohnerinnen und Bewohner interviewen zu können. Ein weiteres Auswahlkriterium war entweder die Teilnahme an dem regelmäßig stattfindenden Tierbesuchsdienst oder die Haltung eines eigenen Tieres in der Einrichtung. Zum Zeitpunkt der Interviewplanung lebten drei bewohnereigene Tiere in der Einrichtung, wobei eine Bewohnerin mit einem Hund in Kurzzeitpflege war und eine Woche später ausziehen sollte und die anderen Tiere (Fische und Kanarienvögel) bei Bewohnerinnen der Demenzstation lebten und deren Versorgung mittlerweile durch das Personal vorgenommen wurde. Aus diesem Grund entschied ich mich, nur Bewohnerinnen und Bewohner zu befragen, welche den Tierbesuchsdienst nutzen. Leider fielen aufgrund unerwarteter Krankhausaufenthalte zwei männliche Interviewpartner relativ kurzfristig aus. Bedingt durch den wesentlich geringeren Anteil männlicher Bewohner konnten kurzfristig keine Ersatzinterviewpartner gefunden werden. Daraufhin wurden letztlich fünf Frauen und ein Mann befragt.

6.2 Qualitatives Interview

Der Fokus meiner Untersuchung sollte zum einen auf der subjektiven Perspektive und Deutung der Wirkung von Tierkontakten liegen. Um eben diese möglichst authentischen Informationen von den Heimbewohnerinnen und Heimbewohnern zu erhalten, wählte ich als erste Untersuchungsmethode das qualitative Interview (ausführliche Übersichten über Charakterisierungen und Anwendung qualitativer Interviews finden sich in Lamnek 2005, S. 329-402 oder Hopf 2000, S. 349-360). Die Interviewstruktur gestaltete ich dabei wie folgt: Um die oder den zu Befragenden die Möglichkeit zu geben, Themenbereiche und Details anzusprechen, die für sie/ ihn relevant sind, aber dennoch für mich wichtige Themenaspekte nicht auszulassen, entschied ich mich für ein teilstrukturiertes Leitfadeninterview. Dabei wird ein Interviewleitfaden (siehe Kapitel 6.2.1) aus theoretischen Vorüberlegungen abgeleitet. Da die Reihenfolge der Fragen nicht

vorab festgelegt wird, kann im sich ergebenden Gesprächsverlauf situativ flexibel und eventuell mit Ad-hoc-Fragen reagiert werden (vgl. Mayring 1996, S. 52). Um eine möglichst natürliche Erhebungssituation herzustellen (vgl. Lamnek 2005, S. 355), erfolgten die Interviews in Form von Einzelbefragungen im alltäglichen Lebensumfeld des zu Befragenden. Als Kommunikationsform wählte ich den weichen Interviewstil (vgl. ebd., S. 343), um dadurch eine vertrauensvolle Gesprächssituation zu schaffen und meine Sympathie für den zu Befragenden zu signalisieren. Die Durchführung der Interviews erfolgte bestwissend nach den zentralen Prinzipien qualitativer Sozialforschung (vgl. hierzu Lamnek 2005, S. 20 ff. sowie Flick; von Kardoff, Steinke 2000, S. 22 ff.).

6.2.1 Interviewleitfaden

Wie bereits im Kapitel 4.3 ausführlich analysiert, stellen körperliche, psychische und soziale Faktoren maßgebliche Indikatoren zur Bestimmung des Wohlbefindens im Alter dar (vgl. auch Backes; Clemens 2008, S. 208). Auf Basis dieser theoretischen Erkenntnisse und vor dem Untersuchungshintergrund der Auswirkung des Umgangs mit Tieren auf Lebensqualität bzw. Wohlbefinden, kategorisierte ich meinen Interviewleitfaden nach allgemeinen Fragen sowie speziellen Fragen zum physiologischen, psychischen und sozio-emotionalen Wohlbefinden (siehe Anlage B: Interviewleitfaden Heimbewohnerinnen/ -bewohner). Um die Befragten in ihren Antwortmöglichkeiten nicht einzuschränken, lag der Schwerpunkt des Leitfadens auf offenen Fragen.

6.2.2 Durchführung der Interviews und Datenerfassung

▪ Durchführung der Interviews

Die Durchführung der sechs Einzelinterviews erfolgte an drei Terminen im Zeitraum vom 02.04.2009 bis 15.04.2009. Um eine vertraute Umgebung zu wahren und die ungewohnte Interviewsituation zu kompensieren (vgl. Lamnek 2005, S. 388), fanden die Befragungen im SenVital Senioren- und Pflegezentrum „Niklasberg“ statt. Dabei überließ ich der jeweiligen Interviewpartnerin/ dem Interviewpartner die Auswahl des Gesprächsortes. Demnach fanden drei Interviews auf den privaten Zimmern statt, die drei anderen Bewohnerinnen entschieden sich für ein Gespräch in einem Nebenraum des Foyers. Zu Beginn jeden Interviews stellte ich mich vor und erklärte den zu Befragenden mein Anliegen. Die Interviewführung und die Abfolge der Fragen wurden dem individuellen Gesprächsverlauf angepasst und waren deshalb nicht immer gleich. Ergän-

zend zu meinen wesentlichen Leitfadenfragen wurden Verständnisfragen bzw. vertiefende Fragen gestellt, wenn der/ die zu Befragende Themenbereiche ansprach, die in meinem Interviewleitfaden nicht festgehalten waren. Dadurch war gewährleistet, dass Gesprächsansätze, die durch mich nicht beachtet wurden, für die Interviewpartnerin/ den Interviewpartner jedoch bedeutsam waren, nicht außer Acht gelassen wurden.

- Datenerfassung

Die Protokollierung aller Interviews nahm ich mittels eines digitalen Aufnahmegerätes vor. Alle Interviewten wurden vorab davon in Kenntnis gesetzt und deren Einverständnis eingeholt, außerdem wurde ihnen schriftlich Anonymität zugesichert. Die Aufnahme der Gespräche wurde meines Erachtens nicht als störend oder gesprächsbeeinflussend empfunden. Die Interviewdauer lag zwischen 7 und 35 Minuten. Fünf Interviewsituationen fanden ungestört statt, ein Interview wurde durch einen Telefonanruf unterbrochen.

6.2.3 Datenaufbereitung

Die Aufbereitung der Interviews erfolgte mittels vollständiger wörtlicher Transkription. Da in den Befragungen das Interesse den inhaltlich-thematischen Aspekten galt, entschied ich mich für die Übertragung ins normale Schriftdeutsch. Dabei wurde eine Bereinigung des Dialektes vorgenommen, Satzbaufehler weitestgehend behoben und der Stil geglättet. Zudem wurde dadurch eine bessere Lesbarkeit erzielt (vgl. Mayring 1996, S. 70). Auffällige nonverbale Aspekte wie gezeigte Emotionen (Lachen oder Traurigkeit) wurden mit in das Transkript aufgenommen, da sie für die interpretative Auswertung nicht vernachlässigt werden können. Alle Interviewprotokolle sind in der Anlage C (siehe Anlage C: Interviewprotokolle Nr. A-E) beigelegt.

6.2.4 Methodenkritik

Aufgrund der zeitlichen Begrenzung und des relativ hohen Auswertungsaufwandes war es im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht möglich, mehr Interviews durchzuführen, weshalb nur eine geringe Stichprobenauswahl Basis für die Erkenntnisse ist. Zudem schien mir im Nachhinein die Auswahl von zwei Interviewpartnerinnen aufgrund des hohen Alters (102 Jahre) und mangelnder Auskunftskompetenz nicht geeignet. Dabei handelt es sich um die Bewohnerinnen, die relativ kurzfristig (aufgrund Krankenhausaufenthalt

der beiden eigentlichen Interviewpartner) als Ersatzinterviewpartnerinnen ausgewählt wurden. Selbstkritisch zu bemerken ist zudem, dass manche Frage hätte offener und auch exakter formuliert werden müssen, da ich in der Auswertung der Interviews festgestellt habe, dass einige Fragen nicht richtig verstanden wurden. Dennoch sind trotz kritischer Betrachtung des Untersuchungsverlaufs die Ergebnisse der durchgeführten Interviews signifikant und aufgrund stützender bzw. ergänzender Erkenntnisse durch die teilnehmende Beobachtung und bereits evaluierter Studien abgesichert.

6.2.5 Datenauswertung

Um die einzelnen Interviewtranskripte auszuwerten, diese thematisch vergleichbar zu machen und wesentliche Inhalte präsentieren zu können, entschied ich mich für die qualitative Inhaltsanalyse mittels eines Kategorienschemas (vgl. Lamnek 2005, S. 478 ff.). Dabei werden durch genaues und bewusstes Lesen der Interviews erste Auswertungskategorien definiert. Auf Basis theoretischer Erkenntnisse und Vorüberlegungen können Analyseeinheiten auch zuvor entwickelt werden. Um die Auswertung nicht auf eigene Vorannahmen zu reduzieren und dadurch eventuell wichtige zu analysierende Teststellen zu übersehen, ist Objektivität und ein offener Umgang mit eigenen Vorüberlegungen wichtig. Im weiteren Analyseverlauf und durch wiederholtes Lesen werden die vorhandenen Kategorien schrittweise korrigiert, angepasst oder ergänzt (vgl. Schmidt 2000, S. 450 f.) und die entsprechenden Textpassagen darunter codiert. Bei häufig vorkommenden Inhalten werden signifikantere Unterkategorien gebildet.

Da das Untersuchungsinteresse den Wirkeffekten tiergestützter Arbeit (hier speziell tiergestützte Aktivitäten) gilt und dahingehend auch die Fragen im Interviewleitfaden konzipiert waren, konnten deduktiv bereits einzelne Oberkategorien (soziale, psychische und physiologische Wirkeffekte) definiert werden. Diese lehnen sich an das bio-psycho-soziale Wirkungspanorama hilfreicher Tiereffekte von Frank Nestmann an¹¹. Weitere Kategorien entwickelten sich dann induktiv aus dem spezifischen Datenmaterial (siehe Anhang D: Kategorienschema Interviews). Die Interpretation der Ergebnisse erfolgt in Form einer fallübergreifenden Generalisierung, wodurch eine „Gesamtdarstellung typischer Fälle anhand der Kategorien“ (Lamnek 2005, S. 528) ermöglicht wird.

¹¹ Frank Nestmann ist Professor an der Technischen Universität Dresden, Institut für Sozialpädagogik und Sozialarbeit (ein Forschungsschwerpunkt ist unter anderem die Mensch-Tier-Beziehung). 1994 stellte er in einer Übersicht hilfreiche Wirkeffekte der Mensch-Tier-Beziehung dar (vgl. Nestmann 2006).

6.3 Teilnehmende Beobachtung

Da mich neben der subjektiven Deutungen der Wirkeffekte von Tierkontakten auch die realen Verhaltensweisen (nonverbale Reaktionen, sprachliche Äußerungen, soziale Interaktionen) der Heimbewohnerinnen und Heimbewohner im Umgang mit den Tieren interessierten, entschied ich mich zusätzlich für die Erhebungsmethode der teilnehmenden Beobachtung (Überblick teilnehmende Beobachtung: Lamnek 2005, S. 547-640). Diese sollte die Validität der erhobenen Interviewergebnisse sichern und gegebenenfalls durch Zusatzerkenntnisse vervollständigen. Kennzeichnend für die teilnehmende Beobachtung ist ihr Einsatz im natürlichen Kontext der zu untersuchenden Personen. Während der Interviewer bei einer Befragung nicht ohne das Erinnerungsvermögen und die Bereitwilligkeit des zu Befragenden zur Auskunftserteilung auskommt, können durch die teilnehmende Beobachtung Erkenntnisse über soziales Handeln und Verhalten zum unmittelbar stattfindenden Zeitpunkt gewonnen werden (vgl. Lamnek 2005, S. 552 f.).

6.3.1 Durchführung der Beobachtung und Datenerfassung

▪ Durchführung der Beobachtung

Am 17.04.2009 fand im SenVital Senioren- und Pflegezentrum „Niklasberg“ ein durch die Einrichtung und durch ehrenamtliche Tierbesitzer (Besitzer einer Tierpension) organisiertes Tierbesuchsprogramm statt. Alle Heimbewohnerinnen und Heimbewohner wurden vorab über den monatlichen Veranstaltungsplan informiert und konnten sich somit auf den tierischen Besuch vorbereiten. Zum einen wurde eine Mensch-Tier-Begegnung im allgemeinen Wohnbereich ermöglicht und zum anderen fand zusätzlich für die demenzkranken Heimbewohnerinnen und Heimbewohner ein Tierbesuch in ihrem speziellen Wohnbereich statt, da diese intensiver begleitet und angeleitet werden mussten. Bei beiden Veranstaltungen habe ich die Rolle eines teilnehmenden Beobachters übernommen, was bedeutet, dass ich selbst Teil der sozialen Situation war und aus dieser Rolle heraus meine Beobachtung durchführte. Diese fand dabei offen und tendenziell aktiv teilnehmend (dies ließ sich auch nicht vermeiden, da besonders der anwesende Hund geradezu zum mitmachen aufforderte) statt. Die Beobachtung fand dabei nicht im Sinne eines starr vorstrukturierten Beobachtungsschemas statt. Vielmehr entschied ich mich für einen Beobachtungsleitfaden, welcher lediglich durch grob vorgegebene Themenbereiche eine Orientierung vorgab, aber dennoch für die Ergänzung weiterer Beobachtungsdimensionen offen war (siehe Anlage E: Beobachtungsleitfaden).

- Datenerfassung

Um die Natürlichkeit der Beobachtungssituation nicht unnötig zu stören bzw. durch unmittelbares Protokollieren zu entfremden (Girtler 1984, zit. n. Lamnek 2005, S. 616), hatte ich meinen groben Beobachtungsleitfaden verinnerlicht und die Aufzeichnung der wahrgenommenen Einrückte hinsichtlich der Mensch-Tier-Interaktionen unmittelbar im Anschluss vorgenommen. So wurde verhindert, dass wichtige Details verloren gehen. Das Beobachtungsmaterial wurde dabei systematisch nach inhaltlichen Aspekten gegliedert (siehe Anlage F: strukturiertes Beobachtungsprotokoll). Während des Tierbeobachtungsprogramms wurde durch die Mitarbeiterin des Sozialen Dienstes Fotos von Heimbewohnerinnen und -bewohnern in der Interaktion mit einem Tier gemacht, wovon mir eine kleine Auswahl zur Verfügung gestellt wurde. Diese sind im Kapitel 6.4 (Darstellung der Ergebnisse) mit eingefügt, da ich der Ansicht bin, dass diese Bilder verschiedene Emotionen sehr gut darstellen und dadurch die Ergebnisse der durchgeführten Interviews und der Beobachtung visuell fundieren.

6.3.2 Methodenkritik

Die teilnehmende Beobachtung unterliegt sowohl einer zeitlichen als auch einer lokalen Begrenzung sowie einer Restriktion durch den Untersuchungsgegenstand (vgl. Lamnek 2005, S. 553 ff.). Die vielfältige soziale Realität kann durch die begrenzte menschliche Sinneswahrnehmung nur in Ausschnitten erfahren werden, was zur Selektivität (z.B. können Selbstverständlichkeiten übersehen werden) und Wahrnehmungsverzerrung führen kann. Zudem ist es mit einer Beobachtung nur bedingt möglich, Einstellungen zu erfassen. Durch die Verknüpfungen empirischer Methoden (vgl. ebd., S. 555 f.) habe ich versucht, diese Problematiken teilweise zu relativieren.

6.3.3 Datenauswertung

Da das Datenmaterial der teilnehmenden Beobachtung relativ übersichtlich und durch die systematische Aufarbeitung bereits strukturiert ist, erfolgte keine zusätzliche Reduzierung durch eine Kategorisierung. Das Beobachtungsprotokoll bildete direkt die Grundlage für die Auswertung und für die Ergebnisdarstellung der teilnehmenden Beobachtung.

6.4 Darstellung der Ergebnisse: Auswirkungen von Tierkontakten auf das Wohlbefinden älterer Menschen in der stationären Altenhilfe

Im Folgenden werden nun die aus den Interviews und der teilnehmenden Beobachtungen analysierten positiven Wirkeffekte von Tieren auf Heimbewohnerinnen/-bewohner dargestellt und durch empirisch belegte Studien ergänzt. Aufgrund bereits längerer Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der tiergestützten Arbeit kommen die meisten Untersuchungen aus dem amerikanischen Raum bzw. aus England und Australien.

6.4.1 Wirkungen auf sozialer Ebene

6.4.1.1 Reduktion von Isolation und Einsamkeit

Besonders das hohe Lebensalter geht mit Verlusten im sozialen Netzwerk einher. Hinzu kommt aufgrund gesundheitlicher Einschränkung der begrenzte Bewegungsraum. Auch die hohe Bewohnerdichte in einer stationären Altenhilfeeinrichtung kann das Gefühl von Isolation nicht verhindern (vgl. Saup 1990, S. 91), da sich der Aktionsradius der Heimbewohnerinnen und -bewohner häufig auf das eigene Zimmer beschränkt. Durch den Tierkontakt an sich kann Isolation und Einsamkeit abgeschwächt bzw. überwunden werden (siehe Anlage D, S. 129).

Sprechen ist ein menschliches Grundbedürfnis, auch im Alter. Aber besonders dort drohen kommunikative Fähigkeiten aufgrund mangelnder sozialer Anregung zu verkümmern. Verschiedene Studien belegen, dass Tiere kommunikations- und interaktionsanregend wirken und dadurch die Herstellung sozialer Kontakte fördern (vgl. Bergler 1995; vgl. auch Görres 2006). Allein durch ihre Anwesenheit geben Tiere interessante, aber auch unverbindliche Gesprächsanlässe, wodurch sie besonders für Menschen mit Kontaktschwierigkeiten eine Brückenfunktion zur kommunikativen und sozialen Annäherung übernehmen (vgl. Steinkampf 2003, S. 2). Zusätzlich tragen sie dazu bei, dass sprachliche Fähigkeiten trainiert und erhalten bleiben (vgl. Förster 2005, S. 48):

- „Ja, das macht man. Aber da brauchen Sie Gleichgesinnte. Wenn Sie welche haben, Sie haben ja welche, die haben eine Katzenallergie, die gehen da weg und da kriegen Sie so mehr Abwehr. Oder mit »Du mit Deinen Tieren!«. Wenn ich da auf kein Verständnis stoße, dann tu ich mich absondern. Die Menschen sind für mich nicht wertvoll.“ (siehe Anlage C, Interview A, Z. 141-145)
- „...man unterhält sich auch drüber.“ (ebd., Interview B, Z. 62)

- „Wir sind ja dann vorn in dem Raum und da kommen wir immer zusammen und reden...auch mit den Tieren.“ (ebd., Interview B, Z. 59-60)
- „Ja, mit denen [Tierhaltern] verstehe ich mich sowieso am besten dann. Ich hab z.B. in der Reichsstraße gewohnt, da hatten wir Hunde im Haus, die waren verrückt auf mich und ich auf die Hunde. Mit denen konnte ich drüber reden, mit den Hundehaltern oder Katzenhaltern, mit denen konnte ich reden. Das können Sie nicht mit jedem. Das ist eine ganz andere Berührungen, eine liebere, eine lebende.“ (ebd., Interview A, Z. 148-152)

In den Interviews äußerten zwar nur wenige Befragte, dass sie sich mit anderen Heimbewohnerinnen und -bewohnern mehr unterhielten als ohne die Tiere, in der Beobachtung konnte ich aber feststellen, dass sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer teilweise sehr lebhaft unterhielten. Dabei waren hauptsächlich die Tiere Gesprächsinhalt. Durch deren Anwesenheit wurden biografische Erfahrungen und Erlebnisse mit Tieren ausgetauscht (siehe Anlage F, Z. 30-35). Besonders Hund Robin sorgte für viel Gesprächsstoff und Unterhaltung (vgl. ebd., Z. 41-43). Dennoch muss gesagt werden, dass keine intensiven Gespräche über die Veranstaltung hinaus stattfanden. Möglicherweise würde ein noch häufigerer Kontakt bzw. die ständige Anwesenheit von Tieren (z.B. durch wöchentliche Tierbesuchsdienste, durch mehr bewohnereigene Tiere, oder durch einen heimeigenen Streichelzoo) zu ausgeprägteren Ergebnissen führen. Im Rahmen einer psychologischen Längsschnittstudie untersuchte beispielsweise Bergler 1995 die Veränderung des Lebensstils und der Lebensqualität von Altenheimbewohnerinnen und -bewohnern durch den Besitz eines Wellensittichs. Dabei erhielten 100 Bewohnerinnen und Bewohner für acht Wochen jeweils einen Wellensittich (anzumerken ist, dass eigentlich alle 200 Bewohnerinnen/ Bewohner einen Wellensittich wollten, da aber eine Kontrollgruppe nötig war, wurde ausgelost) (vgl. Bergler 1995, S. 5). 89 % der Bewohnerinnen und Bewohner, die einen Wellensittich besaßen, äußerten, dass ihr Tier sie zur zwischenmenschlichen Kommunikation anregt, 78 % stellten zusätzlich eine Abnahme von Gefühlen und Ängsten der Einsamkeit fest (vgl. ebd., S. 10 f.). Ähnliche Ergebnisse präsentierte das dieser Untersuchung zugrundeliegende Begonien-Wellensittich-Experiment der englischen Forscher Mugford und McComsky (1975) (vgl. Greiffenhagen; Buck-Werner 2007, S. 98 f.). Der amerikanische Psychologe Randall Lockwood untersuchte in einer Studie mit 150 Versuchspersonen die Wahrnehmung eines Menschen mit bzw. ohne Tier. Dabei wurden ohne Ausnahme alle Menschen in Gesellschaft eines Tieres als sympathischer, glücklicher und kontaktfreundlicher eingeschätzt (vgl.

ebd., S. 42 f). Messent (1983) fand mit seiner Beobachtung im Londoner Hyde-Park heraus, dass die Chance zwischenmenschlicher Kontakte in Begleitung eines Hundes weitaus größer ist als ohne, da diese häufig einen Sympathiebonus erhalten und eher angesprochen werden. Der Kontakt entstand dabei immer durch die Ansprache des Hundes (vgl. ebd., S. 41). Tiere vermitteln eine „positive soziale Attribution“ (Otterstedt 2003b, S. 68) und können als „sozialer Katalysator“ (Bergler 1995, S. 14) kommunikations- und interaktionsfördernd sein, wodurch sie Defizite sozialer Anregung überwinden, was besonders für ältere Menschen einen Gewinn an Lebensqualität bedeutet.

Viele der Interviewten erzählten auch, dass Tiere selbst für sie Gesprächspartner darstellen und sie sich zum Teil mit ihnen wie mit Menschen unterhalten:

- *„Und wenn ich zu meinem Hund sagte: »Nina, heute kommt die Oma, die bringt dir ein Würstchen mit«. Wenn meine Mutter kam, stellt die nun bewusst die Tasche hin...Reisverschluss auf...und da war ein Würstchen drin. Und da ging der mit dem Kopf rein...und »Ja, haste dein Würstchen gefunden?«. Und da war er dann stolz, dass er das Würstchen gekriegt hat. Also das sind Tiere. Der hat alles verstanden.“ (siehe Anlage C, Interview A, Z. 51-56)*
- *„...man kann sich mit Tieren richtig gut unterhalten. Das ist wahr.“ (ebd., Interview A, Z. 87)*
- *„Also mit Tieren, wissen Sie, das ist so, ein Tier denk ich dann, ist auch ein Mensch, so red ich ja mit denen. Genau wie ich mit Ihnen rede, so rede ich mit den Tieren und nach und nach verstehen die das auch, denn die sind alle intelligent, sie müssen nur heran geholt werden [...].“ (ebd., Interview A, Z. 133-136)*
- *„Also mit Tieren kann man sich mitunter besser verstehen und unterhalten, als mit dem Menschen.“ (ebd., Interview B, Z. 33-34)*
- *„Wie mit einem Menschen, ja. Genauso. Es wird es ja irgendwann zu einem Kamerad, nun ich bin ja schon sehr lange alleine, als Ersatz für meinen Mann sozusagen.“ (ebd., Interview C, Z. 96-98)*

Für viele alte Menschen wird ihr geliebtes Heimtier zum Sozialpartner und Familienmitglied, manchmal auch zum Ersatzpartner. Auch die Leiterin des Sozialen Dienstes erzählte mir während des Tierbesuchsdienstes, dass zwei der teilnehmenden Männer normal kaum ein Wort sprachen, sie aber bei dieser Veranstaltung immer wieder feststellt, dass beide mit den Tieren in ausführlichen Sätzen kommunizierten (siehe Anlage F, Z. 47-50). Meiner Ansicht nach liegt ein wesentlicher Grund für die Kommunikati-

onsbereitschaft mit Tieren in der bereits im Kapitel 2.3 aufgezeigten ausschließlich analogen Verständigungsform von Tieren. Durch ihre authentische Art des Kommunizierens ermöglichen sie eine unkomplizierte und ehrliche Verständigung, was viele der Interviewpartnerinnen/ -partner sehr schätzten:

- „Also leider muss ich sagen, vorm Mensch kommt bei mir das Tier, weil die ehrlicher sind. Die sind ganz ehrlich. Die Hunde, die Vögel, alle. Wenn die Tiere dann vertraut sind, na dann erst recht. Die Katzen erst.“ (siehe Anlage C, Interview A, Z. 113-115)
- „Weil Tiere nicht falsch sind, sie sind so, sie geben sich so, wie sie sind.“ (ebd., Interview C, Z. 27)
- „Und den Tieren kann man ja auch etliches anvertrauen. Da weiß man die schweigen.“ (ebd., Interview C, Z. 98-99)
- „[...] Und der Mensch ist mitunter falsch, was ein Tier nicht macht.“ (ebd., Interview D, Z. 154)

Bei der Mensch-Tier-Kommunikation steht die Beziehung im Vordergrund, das „rational Vernunft-Kontroll-gesteuerte Denken“ (Olbrich 1997a, S. 8) wird zurückgedrängt. Ein Tier erwartet keine fehlerfreien Sätze und verständliche Worte. Es reagiert ausschließlich auf nonverbales Verhalten wie Blicke, Mimiken und Gestiken. Die tief emotionale Vertrautheit zwischen Mensch und Tier begründet sich in der jahrtausende lange gewachsenen Verbundenheit (siehe Kapitel 2.1). Ein Tier nimmt intuitiv den emotionalen Zustand seines Gegenübers wahr und reagiert darauf (vgl. Olbrich, Ford 2003, S. 322). Der Mensch fühlt sich verstanden. Es wird Vertrauen ermöglicht und das Gefühl von Sicherheit vermittelt, was gerade für ältere Menschen mit eingeschränkten kommunikativen Fähigkeiten sehr wertvoll ist.

Von der nonverbal-analogen Kommunikation zwischen Mensch und Tier profitieren besonders alte Menschen mit Demenz. Eine Situation während meiner Beobachtung hat auch mich sehr beeindruckt. Einer schwer demenzkranken Bewohnerin, welche verbal kaum noch ansprechbar war, wurde ein Kaninchen auf den Schoß gesetzt. Ihr Gesichtsausdruck wirkte verschlossen. Eine Pflegerin nahm ihre Hand und streichelte damit das Fell des Kaninchens. Nach ca. fünf Minuten war zu beobachten, dass sie ihre Hand selbstständig bewegte und damit die Ohren des Kaninchens abtastete. Das Kaninchen erkundete seine Umgebung und berührte die Bewohnerin dabei mit seinen feinen Barthärchen im Gesicht. Bereits hier konnten mimische Reaktionen (sie zog die Mund-

winkel nach oben und man konnte ein Lächeln sehen) positive Emotionen erkennen lassen (siehe Anlage F, Z. 149-157). Auch die anwesenden Pflegekräfte waren sehr von den Reaktionen einzelner Bewohnerinnen und Bewohner angetan und wirkten überrascht (vgl. ebd., Z. 168-170).



Tierbesuch im Wohnbereich der Demenzerkrankten.

Das KDA schreibt besonders hier Tieren die Funktion eines „Türöffners“ zu. Durch ihr natürliches Verhalten ermöglichen sie besonders zu demenzkranken Menschen, bei denen die zwischenmenschliche Kommunikation gestört ist, einen Zugang, welcher selbst nahen Angehörigen und Professionellen verborgen bleibt (vgl. Jonas 2007, S. 7). Tiere sprechen Menschen nicht über den Verstand, sondern auf einer tiefgreifenderen unbewussten Gefühlsschicht an (siehe auch Kapitel 2.2.3), eine Schicht, die auch Demenzerkrankten trotz des Verlustes kognitiver Leistungsfähigkeiten erhalten bleibt.

6.4.1.2 Belebung des Heimalltages

Denkt man an stationäre Altenhilfeeinrichtungen, dann sind häufig Bilder von schweigend nebeneinander sitzenden Bewohnerinnen und Bewohnern gegenwärtig. Durch die bereits im Kapitel 6.4.1.1 beschriebene Kommunikationsförderung können Tieren wirkungsvoll zur Belebung des Heimalltags beitragen. Fast alle Befragten beschrieben mir die Atmosphäre, wenn die Tiere zu Besuch sind, als angenehm und entspannt:

- „...das ist für mich die beste Atmosphäre, in der Nähe von Tieren.“ (siehe Anlage C, Interview A, Z. 154-155)
- „Die ist gut. Man freut sich, wenn sie kommen.“ (ebd., Interview B, Z. 72)

- „...also die Menschen sind eigentlich recht gelöst. Sehr angenehm. Die freuen sich alle, wenn die Tiere da sind.“ (ebd., Interview C, Z. 107-108)
- „Dass das was Schönes ist, was Friedliches. Ohne Hass und Neid. Die Menschen sind doch nur auf Neid eingestellt und Hass, also größtenteils, der eine weniger.“ (ebd., Interview D, Z. 170-172)

Diese Äußerungen kann ich im Rahmen meiner Beobachtung nur bestätigen (siehe Anlage F, Z. 10 und Z. 129). Auch die Vorfreude auf die Tiere war groß. Die Leiterin des Sozialen Dienstes sagte mir in unseren Gespräch, dass viel Bewohnerinnen und Bewohner bereits vorher darauf achten, keine anderen Termine in dieser Zeit zu haben und sich den Tierbesuch vormerken (siehe Anlage A, Z. 96-97). Besonders in Zeiten häufig wechselnden Pflegepersonals sorgen die regelmäßig stattfindenden tierischen Besuche für eine „gewisse Konstanz im Leben der Heimbewohner“ (Vernooij; Schneider 2008, S. 156) und begünstigen durch das Vorbereiten auf solch eine Veranstaltung ganz nebenbei das selbstständige und selbstbestimmte Handeln der Bewohnerinnen und Bewohner (vgl. Otterstedt 2001, S. 33):

- „...und im April jetzt müssten die auch wieder kommen [...] Da freu ich mich nun schon wieder drauf.“ (voller Freude) (siehe Anlage C, Interview A, Z. 67-68/ 70)
- „...und jetzt am 17., da freu ich mich nun schon wieder drauf. Da krieg ich ein Handtuch aufn Schoss und dann, so eine Kartäuser wissen Sie, mit den kurzen Fell. Die krieg ich auf den Schoss und die tu ich dann streicheln und schmusen, ach da freu ich mich schon, wie ein Kind...wie ein Kind.“ (voller Freude) (ebd. Interview A, Z. 155-159)
- „Man freut sich, wenn sie kommen.“ (ebd., Interview B, Z. 72)
- „Ja da trag ich mich schon immer ein, da frage ich immer beizeiten (strahlendes Gesicht). Es wird ja auch immer gefragt und es ist ja auch immer vorn am Monitor dran. Meistens nach dem Kaffee gleich.“ (ebd., Interview B, Z. 89-91)
- „Aber wenn sie da sind, da gehen wir mit hin. Wann kommen denn die Tiere?“ [Ich beantworte ihre Frage] „Schön. Und der Hund, der ist niedlich. Am schönsten ist, wenn Sie ein Leckerli haben oder was. Da muss ich wieder welche mitnehmen.“ (strahlt) (ebd., Interview D, Z. 175-179)
- „Na freilich ist das eine Bereicherung, eine Abwechslung von unserem Alltag. Und wenn manche nicht wissen, es ist ja eben so, wir sind ja nicht alle vollkommen klar, wie die Demenzkranken... Das ist auch für die schön, so ein Tier.“ (ebd., Interview D, Z. 190-192)

Durch die losgelöste Atmosphäre und die willkommene Abwechslung vom gewohnten Heimalltag begünstigen die Tiere das soziale Klima, von dem auch das Personal profitiert. Hier kann eine australische Studie von J. M. Salmon (1983)¹² herangezogen werden. Diese untersuchte die Bedeutung der Hundehaltung in einem Altenpflegeheim und kam unter anderem zu dem Ergebnis, dass die anfänglich von 24 % des Personals geäußerten Bedenken hinsichtlich zusätzlicher Arbeitsbelastung und Lärmbelästigung am Ende des Experimentes nur noch für 2 % ein Problem darstellten. Der Hund förderte zudem die Unterhaltung zwischen den Patientinnen/ Patienten und den Pflegenden und verbesserte dadurch sowohl das Verhältnis zwischen ihnen als auch die das empfundene Klima der Stationen insgesamt (vgl. De Smet 2005, S. 33 ff.; vgl. auch Olbrich 1988, S. 259 ff.).



Tiere stellen eine willkommene Abwechslung zum Heimalltag dar.

Auch die Studie von Görres in einer Bremer Altenhilfeeinrichtung (siehe Kapitel 5.2.1.1) konnte wissenschaftlich belegen, dass der Tierbesuchsdienst zu einer aufgelockerten Arbeitsroutine und zu einer Verbesserung der Atmosphäre auf Personal- und Organisationsebene führte. Die Zuwendung und Beschäftigung durch die Tiere führt beispielsweise dazu, dass die Bewohnerinnen und Bewohner zufriedener und ausgeglichener sind und dadurch das Pflegepersonal seltener beansprucht (vgl. Olbrich; Jonas 1998, S. 21). Zusätzlich konnte den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern durch die wahrgenommenen positiven Wirkeffekte bei den Bewohnerinnen/ Bewohnern Erfolgserlebnisse vermittelt werden (vgl. Görres 2006, S. 38), was in einem Arbeitsfeld, welches

¹² Während eines Zeitraums von sechs Monaten begleitete der ausgebildete Blindenhund ‚Honey‘ 60 Patienten (das Durchschnittsalter lag bei 80 Jahren, alle litten an Erkrankungen des Kreislaufsystems, Demenz, Arthritis oder Parkinson) zweier Langzeit-Pflegestationen und deren Pflegepersonal rund um die Uhr (vgl. De Smet 2005, S. 33 ff.).

täglich mit Krankheit und Tod konfrontiert wird, nicht selbstverständlich scheint. Das Wissen des Personals um das Leid und die Schmerzen der Pflegebedürftigen hemmt häufig sozio-emotionales Nahesein. Tiere dagegen können sich nicht mit der Person und seinen Sorgen identifizieren. Dadurch gehen sie unvoreingenommen und ungehemmt eine Beziehung zu dem Menschen ein und können dadurch auch stark emotionale Situationen aushalten (vgl. Olbrich 2005, S. 13 f.).

6.4.2 Wirkungen auf psychischer Ebene

6.4.2.1 Aktivierung und Anregung kognitiver Kompetenzen

Vor allem in der stationären Altenhilfe führen zusätzlich zu alterbedingten Kompetenzeinbußen auch die dominierende Fremdbestimmung und die geringe Zahl an Aufgaben und Herausforderungen dazu, dass noch vorhandene Gedächtnisfunktionen im hohen Alter unterfordert werden und dadurch immer mehr verkümmern. Der Kontakt zu Tieren kann helfen, sowohl das Langzeit- als auch das Kurzzeitgedächtnis zu aktivieren und dadurch persönliche Erinnerungen an eigene Tiere und Erfahrungen mit ihnen abzurufen. Auch die befragten Heimbewohnerinnen und Heimbewohner des SenVital erzählten zum Teil sehr detaillierte Erfahrungen und Erlebnisse mit Tieren:

- „...ich hatte Hunde und Miezeln. Ein Miezeln und Vögel. Wellensittiche. Dem hab ich das Sprechen beigebracht, da hab ich ihm beigebracht: »Der Mutti ihr gutes Herzelbubelmatzchen.«. Genauso hat er das nachgesagt, mein Bobby, hab auch die Bilder noch. War ein ganz ganz prima Vögelchen.“ (siehe Anlage C, Interview A, Z. 38-41)
- „Der Hund, denn wir hatten ja früher mal drei Hunde zuhause gehabt. Wir hatten einen Schäferhund damals als ich noch Kind war [...]. Dann hatten wir einen zweiten Hund, einen Dobermann, den Arthur, und da hatte ich dann noch das Fell. Das war nachher in meinem Zimmer, das war ausgestopft und dann durch den Krieg weggekommen. Und der dritte, das war dann der Rolf. Der war dann blind, da haben wir den dann auch fortschaffen müssen.“ (ebd., Interview B, Z. 14-21)
- „Und einen Wellensittich, da hatten wir erst selber erst einen und durch den Krieg ist er dann auch gestorben. Und die Tochter, den haben wir auch versorgt und der tat so schön sprechen. Der wusste genau seinen Namen. »Bubi Wunderlich« sagte er. »Chem...nitz« das brachte er nicht so raus (strahlendes Gesicht). Niedlich. Na, ja.“ (ebd., Interview D, Z. 50-53)

- „Also auch die Ziege ist schön, die Helga, und einen Hund haben sie auch so einen niedlichen und wir hatten auch einen Hund, das war so ein Mischling, ein schwarzer, so groß [zeigt die Größe] so hoch, der Moppel. Ach, da war ich Kind, vielleicht so vier Jahre, da hätte ich ihn immer geärgert, hat die Mutti erzählt.“ (ebd., Interview D, Z. 70-73)
- „Das sieht aus wie mein Moritz.“ (während des Tierbesuchsdienstes im Demenzwohnbereich, siehe Anlage F, Z. 159)

Fast alle Tiere, an welche sich die Befragten erinnerten, konnten noch beim Namen benannt werden, was neben der kognitiven Leistung des Langzeitgedächtnisses auch die enge Verbundenheit zu ihren Tieren zeigte (siehe auch Kapitel 2.2.2).

Auch während der tiergestützten Aktivität im Rahmen des Tierbesuchs wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer immer wieder geistig mobilisiert. So fragte einer der Tierbesuchsdienstler einige Bewohnerinnen, ob sie sich noch an den Namen des Tieres, welches sie gerade auf dem Schoß haben oder an eigene Tiere erinnern können (siehe Anlage F, Z. 53-56). So entwickelten sich schöne Gespräche, die einen kleinen biografischen Lebensrückblick über das Thema ‚Tiere‘ zuließen.

Sowohl in Vorbereitung auf den Tierbesuch („Wo hab ich die Leckerlis?“) als auch nachhaltig durch Gespräche und Gedanken über die Tiere wird das Gedächtnis trainiert (vgl. Otterstedt 2001, S. 33). So erfuhr ich im Gespräch mit der Leiterin des Sozialen Dienstes, dass sich einige Bewohnerinnen/ Bewohner bei einer aufgedeckten Karte eines Memoriespieles sofort an die Tiere des Besuchsdienstes erinnerten (siehe Anlage A, Z. 108-110).

Die Haltung und Versorgung eines Tieres erfordert ein umfassendes Wissen über das Tier an sich, über seine Bedürfnisse und Vorlieben. Besonders für ältere Menschen kann der Umgang mit Tieren eine Möglichkeit sein, vorhandene Kenntnisse abzurufen bzw. das Wissen durch Bücher, Filme oder Gespräche zu erweitern und damit geistig aktiv zu bleiben:

- „...die Katzen sind auch ganz intelligent, aber eben die beherrschen sie. Der Hund ist Untertan, aber die Mieze, die beherrscht sie. Wenn die nicht will, will die nicht.“ (siehe Anlage C, Interview A, Z. 79-81)
- „Ach, das wollte ich sagen: Ich bin auch ganz vernarrt in alle Tiersendungen. Wunderschöne Tierfilme, die gucke ich jetzt im Augenblick gerade immer mit Begeiste-

rung an. Ich bin an sich ein sehr großer Tierliebhaber.“ (ebd., Interview C, Z. 174-176)

- *„Und das ging hier heute auch um Eier, was wir am liebsten gehabt hätten: braune oder weiße. Jetzt wollen alle weiße wegen ausblasen und anmalen. Wir haben nur gesagt, Braune sind vielleicht besser, da sagte ein Dame, das lege am Futter, ob die Eier braun oder weiß sein. Und da habe ich gesagt: Nein, das liegt an der Rasse.“ (ebd., Interview D, Z. 31-36)*

Bei Berglers Wellensittichstudie wurden alle teilnehmenden Altenheimbewohnerinnen und -bewohner animiert, sich über die richtige Fütterung und Pflege ihres Vogels zu belehren oder sich in Gesprächen auszutauschen, wodurch eine innere Bereitschaft, „frei von den Notwendigkeiten und Zwängen eines hochstrukturierten und perfekt durchorganisierten Bildungssystems“ (Schwarzkopf; Olbrich 2003, S. 262) initiiert wird, auch im hohen Alter noch etwas Neues zu lernen. Viele hatten sich sogar soweit informiert, dass sie es als wünschenswert sahen, einen zweiten Wellensittich dazu zu setzen, um eine artgerechte Haltung zu gewährleisten (vgl. Bergler 1995, S. 5).

Der Kontakt zu Tieren stimuliert Wahrnehmungsprozesse (Riechen, Fühlen, Hören und Sehen) durch die Vermittlung und Verarbeitung verschiedener Sinneseindrücke (siehe Kapitel 2.3.3). Dadurch kann ebenfalls der Zugang zu bereits verloren geglaubten Gedächtnisinhalten und Gefühlswelten ermöglicht werden. Besonders für an Demenz Erkrankte ist dies sehr wertvoll, da es ihnen trotz Gedächtnisstörung und fehlender Reflexionsfähigkeit möglich ist, Gefühle und Stimmungen zu empfinden und auch die anderer wahrzunehmen.

Einige Bewohnerinnen/ Bewohner wollten während des Besuchs die Tiere nur anschauen und nicht streicheln (siehe Anlage F, Z. 25-26; Z. 162-163). Auch das reine Beobachten und Fokussieren der Tiere schult die visuelle Wahrnehmung und erhöht außerdem Konzentration und Vigilanz des Bewusstseins (vgl. Olbrich 1997a, S. 8). Besondere Aufmerksamkeit verdient hier die taktile Sinneswahrnehmung, mit welcher sich aufgrund der bedeutenden Relevanz für die befragten Heimbewohnerinnen und -bewohner zusätzlich ein extra Abschnitt beschäftigt (siehe Kapitel 6.4.2.3).

- *„Es war schon schön [...]. Du hast mal das warme Fell gestreichelt...“ (siehe Anlage C, Interview D, Z. 129-130)*
- *„Weil sie so schöne Stimmen haben und streicheln.“ (ebd., Interview F, Z. 26)*
- *„Schau mal, das ist ganz weich.“ (siehe Anlage F, Z. 32)*

- „Schau mal [nimmt die Hand der anderen Bewohnerin], wie schön warm das Fell.“
(während des Tierbesuchs im Demenzwohnbereich, siehe Anlage F, Z. 140)
- „Ei schau mal die Ziege!“ (Kichern) (ebd., Z. 142)

Für den amerikanischen Mediziner Michael McCulloch stellt „das Erinnern ein wichtiges Werkzeug zur erfolgreichen Anpassung an das Alter“ (McCulloch 1983, zit. n. Greiffenhagen; Buck-Werner 2007, S. 102) dar.

6.4.2.2 Einfluss auf das emotionale Wohlbefinden

Körperliche und geistige Einbußen verbunden mit Statusverlust und Schamgefühl wirken sich negativ auf das eigene Selbstbild aus, weshalb sich ältere Menschen meist unattraktiv, nutzlos und unerwünscht fühlen. Der Umgang mit Tieren, deren Pflege und die Verantwortung für ein Lebewesen gibt besonders älteren Menschen wieder sinnvolle Aufgaben und das Gefühl gebraucht zu werden. Tiere leben im Hier und Jetzt. Sie machen sich keine Gedanken über Alter, Äußerlichkeiten und Gebrechlichkeit ihres Gegenübers. Sie knüpfen keine Bedingungen, sondern begegnen einem alten gehandicapten Menschen mit der gleichen freudigen Begrüßung wie einem Kind. Ihre unkritische Bewunderung und unvoreingenommene Akzeptanz führt zu einer intensiven emotionalen Beziehung (vgl. Otterstedt 2001, S. 34), was besonders im von mangelnder emotionaler Zuwendung gekennzeichneten hohen Alter von sehr großer Bedeutung ist:

- „Die Treue, der Blick. Wenn man mit den spricht...das Verständnis, die schätzen einen.“ (siehe Anlage C, Interview A, Z. 50-51)
- „...eine ganz feine Verbundenheit. Das schätz ich ganz sehr, aber die Tiere spüren das auch.“ (ebd., Interview A, Z. 59-60)
- „...Tiere schätzen den Menschen. Nicht wie der Mensch. Sie nehmen dich, egal wie Du bist.“ (ebd., Interview A, Z. 64-65)
- „Wenn man ein Herz für die Tiere hat, hat das Tier auch ein Herz für Dich, so kann man das ausdrücken. Das merkt ein Tier ganz genau.“ (ebd., Interview B, Z. 38-39)
- „Was die Treue anbelangt, da ist man bei einem Tier am besten aufgehoben. Sie lassen niemanden im Stich.“ (ebd., Interview C, Z. 33-34)
- „Also Tiere sind viel treuer, wie der Mensch. Und die rennen direkt hinterher, sind immer da. [...]“ (ebd., Interview D, Z. 153-154)

- „Und friedlicher und anhänglicher, will ich mal sagen. Die hängen an dem Menschen. Und wenn es bloß ein Wellensittich ist, nicht?“ (ebd., Interview D, Z. 158-159)
- „... wer gut zu ihn ist, die hat es auch gerne. Dankbarkeit.“ (ebd., Interview E, Z. 74)

Das Erleben von Zuwendung, Wertschätzung und Aufmerksamkeit ohne jegliche Berührungsängste und Vorbehalte, Olbrich (vgl. 1997a, S. 9) bezeichnet dies auch als den Aschenputteleffekt, trägt zu einem gesteigerten Selbstwertgefühl betagter Menschen bei und hilft emotionale Lücken zu füllen, welche durch fehlende soziale Kontakte entstanden sind (De Smet 2005, S. 25). Kommt ein Hund freudig auf einen alten Menschen zu (wie z.B. Hund Robin während seines Besuchs, siehe Anlage F, Z. 38-40) und fordert Streicheleinheiten, so vermittelt dieses Angenommen sein ein Erfolgserlebnis. Durch ihre authentische Art bringen sie Lebensfreude und Humor, aktivieren verschiedene Emotionslagen, wodurch es möglich wird, einer Gefühlsverarmung im hohen Alter entgegenzuwirken und emotionale Kompetenzen zu erhalten (Große-Siestrup 1997, S. 2):

- „Das ist für mich, wie wenn ich jetzt ein Stück Zucker kriegen würde. Das ist eben eine Zugabe, eine erfreuliche Zugabe.“ (siehe Anlage C, Interview A, Z. 92-93)
- „...ich freu mich. Freude. Freude und Anfassen. Das sind zwei Sachen, die gehören ja zusammen.“ (ebd., Interview A, Z. 95-96)
- „Es ist ein schönes Gefühl.“ (ebd., Interview B, Z. 42)
- „In dem Moment, da freu ich mich, wenn das Tier die Zuneigung zu mir spürt und preisgibt. Und wenn sie dich so treu und lieb dann angucken, dann wollen sie angenommen gestreichelt werden....“ (ebd., Interview C, Z. 50-52)
- „Also ich freu mich eben, wenn das Tier auf das Streicheln reagiert und einen dann so treu anguckt, das ist schön.“ (ebd., Interview C, Z. 68-69)
- „Ja, es beruht dann alles auf Gegenseitigkeit, nicht. Ich meine, wenn man kommt, dann kommen die auf einen zugesprungen, wedeln bisschen mit dem Schwanz. Und das ist irgendwo beglückend, nicht?“ (ebd., Interview C, Z. 58-60)
- „Na Zufriedensein. Und das sie immer da sind. Als Kind, da hatten wir einen großen Schäferhund. Der hing andauernd an mir.“ (ebd., Interview D, Z. 137-138)

Auch während des Tierbesuchsprogramms konnte ich die eben beschriebene Wirkung bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sehr gut beobachten und bestätigen. Ihre Ge-

sichter wirkten offen, sie strahlten und schienen voller Freude. Sie wirkten fröhlich und zufrieden. Eine Bewohnerin weinte vor Freude und sagte, dass sie sehr glücklich sei (siehe Anlage F, Z. 66-67). Vor allem Hund ‚Robin‘ und Ziege ‚Helga‘ sorgten für viel Unterhaltung und herzhaftes Lachen bei den Bewohnerinnen und Bewohnern (vgl. ebd., Z. 41-43). Eine 1983 durchgeführte Untersuchung McCullochs zeigte, dass Heimtiere als Quelle für Humor, Spiel und Spaß im menschlichen Körper chemische Prozesse bewirken und dadurch Beta-Endorphine freisetzen, welche Schmerzen verringern und Gefühle von Glück und Freude auslösen (vgl. Greiffenhagen; Buck-Werner 2007, S. 38).



Zwei Bewohnerinnen mit Meerschweinchen. Ihre Gesichter wirken entspannt und glücklich.

Durch Erinnerungen an eigene Tiere können ebenso Gefühle wie Traurigkeit oder Kummer hervorgerufen werden, welche sich durch die enge, archaisch bedingte Verbundenheit zu den Tieren erklären. Aber auch das Erleben negativer Emotionen wirkt einer Gefühlsverarmung im hohen Alter (siehe Kapitel 4.3.1) entgegen:

- „Mein Mann ist am 09. Januar gestorben und der am Karfreitag drauf in meiner Hand. Der hatte aber Vorfall und war schon sehr krank, leider. Der war 6,5 Jahre, war noch keine Alter aber war eben so krank. Da war ich wieder in ein Loch geflogen (traurig). Dann hab ich mir keine Tiere mehr angeschafft, hab gedacht, es hat keinen Zweck...“(siehe Anlage C, Interview A, Z. 41-45)
- „Und das hat die ganze Familie dann so mitgenommen, dass wir erst mal getrauert und uns dann keinen Hund wieder angeschafft haben.“(ebd., Interview C, Z. 11-13)
- „Und dann hat er ein Geschwür gehabt am Bauch, wie Krebs so was. Und da hat ihn mein Onkel fortschaffen müssen und erschießen lassen müssen im Tierheim

(traurige Stimme). Haben sie gesagt, dass die erschossen werden.“(ebd., Interview D, Z. 73-76)

- *„Aber auch Kaninchen, die haben wir gestreichelt und geschmust. Und wenn sie dann geschlachtet wurden, sind wir weit ausgerissen, dass du es gar nicht sahst. Das hat eben wehgetan.“ (traurig) (ebd., Interview D, Z. 114-116)*

De Smet (1983) wies in einer Studie¹³ nach, dass ältere Menschen, die ein Tier besitzen, einer geringeren Suizidgefährdung unterliegen als Menschen ohne Heimtier. Das Erleben von Verantwortung und das Gefühl, vom Tier gebraucht zu werden, stellen Erklärungsversuche dar (vgl. De Smet 2005, S. 26). Das Tier vermittelt Lebensfreude. Einen ähnlichen Zusammenhang beschreibt auch Otterstedt. Sie sieht die Gründe der antisuizidalen Wirkung neben der Verantwortlichkeit für das Tier auch in der gesteigerten Aktivität und der damit verbundenen sozialen Anregung und Abwechslung (vgl. Otterstedt 2001, S. 37). Ein Tier nimmt Zeit seiner Besitzerin/ seines Besitzes in Anspruch und lässt dadurch kaum Langeweile aufkommen. Durch seine Bedürfnisse strukturiert es den Tag und gibt dadurch Orientierung und Sicherheit.

6.4.2.3 Erfüllung der Bedürfnisse nach Körperkontakt und Zärtlichkeit

Besonders für ältere Menschen besteht häufig kaum eine Möglichkeit, ihre tief verwurzelten Bedürfnisse nach Berührungen und zärtlicher Annäherung auszuleben. Hinzu kommt, dass besonders in unserer Gesellschaft körperliche und emotionale Nähe im Alter tabuisiert wird. Während des Tierbesuchs auf der Demenzstation war eine Bewohnerin dabei, die ihren Stoffteddy im Arm hielt (siehe Anlage F, Z. 158; siehe auch Foto auf Seite 63) und ihn streichelte. Sie hatte ihn vermutlich dabei, um eben diesem Wunsch nach Zärtlichkeit und Sinnlichkeit nachzukommen. Plüschtiere als Kuschelersatz für betagte Altenheimbewohnerinnen und -bewohner findet man häufig (vgl. Otterstedt 2001, S. 36), nur leider können sie meiner Meinung nach die Interaktion und Kommunikation mit einem Lebewesen nicht ersetzen. Tiere sind folglich häufig die einzige Quelle von Zärtlichkeit und Körperkontakt. Sie ermöglichen ungezwungene und absichtslose Berührungen, geben Nähe, Wärme und Zuneigung. Besonders das Bedürfnis, ein Tier zu streicheln, war bei allen Interviewpartnerinnen/ -partnern vorrangig, a-

¹³ Befragung aller Hamburger Alten- und Pflegeheime über ihre Tierhaltung im Heim (vgl. De Smet 2005, S. 23).

ber auch während des Tierbesuchsdienstes konnte ich feststellen, dass das Verlangen, ein Tier im Arm zu haben, es anfassen und streicheln zu können, bei sehr vielen Heimbewohnerinnen/ Heimbewohnern groß war:

- „Und hier fürs Altersheim und überhaupt für Senioren, die tierlieb sind, ist es ganz ganz wertvoll, die Streicheleinheiten. Wenn die von Neukirchen kommen [...] und wir dürfen die streicheln, also das ist wunderbar. Da bin ich auch ganz sehr dafür, aber wie gesagt, wenn die in Altersheime gehen, das ist ein großer Gewinn für die alten Leute, das Berühren.“ (siehe Anlage C, Interview A, Z. 28-35)



Durch das Streicheln eines Tieres können betagte Menschen ihr Bedürfnis nach Körperkontakt und Zärtlichkeit ausleben.

- „...aber ich bin immer wieder dafür, für alte Leute: Streicheleinheiten. Das wirkt auch Wunder.“ (ebd., Interview A, Z. 47-48)
- „Und so ist das auch mit der Berührung eben mit Tieren.... Ich muss die anfassen (Lachen).“ (ebd., Interview A, Z. 103-104)
- „Also, ich empfinde Freude, dass ich das Streicheln kann, da bin ich dankbar, dass ist eine Freude, ich will es so formulieren, was Leichtes, was zum Wachsen geben.“ (ebd., Interview A, Z. 106-108)
- „Die sind gut pfleglich, sie schmiegen sich eben auch an den Menschen ran.“ (ebd., Interview B, Z. 23)
- „Sie freuen sich einfach, wenn mal so ein Tier da ist oder man ein Tier hat uns es mal streicheln kann. Da sind sie losgelöst.“ (ebd., Interview C, Z. 118-119)
- „Gerade die Katze, wenn sie so da liegt, wenn man sie so streichelt.“ (ebd., Interview D, Z. 194)

- „Ach das tut auch gut und wenn sie da so um die Beine läuft. Wir hatten auch mal eine, die kam dann auf die Bank gehüpft und legte sich so über die Beine und da hat man sie dann so ab und zu mal gestreichelt, und da tat sie so schnurren, war praktisch richtig gut nicht?“ (ebd., Interview D, Z. 196-199)
- „Na das sie sich eben anfassen lassen.“ (ebd., Interview E, Z. 36)
- „Weil sie so schöne Stimmen haben und streicheln.“ (ebd., Interview F, Z. 26)
- „Jetzt leckt es meine Hand“ (kichern) (siehe Anlage F, Z. 33)
- „Kann ich auch mal eins haben? Gib doch mal her.“ (siehe Anlage F, Z. 141)

Da die üblicherweise gehaltenen Heimtiere bereits bei der Domestikation nach ihrem Sozialverhalten ausgewählt wurden, können sie dem menschlichen Bedürfnis nach Nähe und Berührung gut nachkommen (vgl. Havel 1996, S. 58). Tiere können also gegebenenfalls Defizite menschlicher Grundbedürfnisse nach Zärtlichkeit, Berührung und Geborgenheit ausgleichen und zur Erhaltung emotionalen Wohlbefindens beitragen.

6.4.2.4 Psychologische Stressreduktion

Durch ihre unkritische Zuneigung und Akzeptanz strahlen Heimtiere Wärme und Geborgenheit aus, die körperliche (siehe Kapitel 6.4.3.2) und seelische Entspannungen fördern (vgl. Olbrich 1997a, S. 8). Dadurch können sie zur Umbewertung psychischer Belastungen beitragen und helfen, den Weg aus persönlichen Lebenskrisen zu finden (vgl. Otterstedt 2001, S. 37). 95 % der Altenheimbewohnerinnen/ -bewohner, die an der Wellensittichstudie von Bergler teilnahmen, sahen sich durch ihr Tier von Krankheit, Langeweile und Alltagsproblemen abgelenkt (vgl. Bergler 1995, S. 9). Auch die von mir befragten Heimbewohnerinnen/ -bewohner des SenVital äußerten, dass die Tiere sie von Sorgen und Belastungssituationen ablenken und auf andere Gedanken bringen:

- „...weil ich ja früher mit den Tieren gesprochen hab, da hat ich das Gefühl, ich hab dadurch Erleichterung.“ (siehe Anlage C, Interview A, Z. 110-111)
- „Ja, eine Ablenkung ist das schon, weil die ja dann, das geht dann von der Belastung auf die Gefühle der besseren Sache über, weil sie dann streicheln können, da sind ihre Gedanken ja bei den Tieren. Also, das Tier ist bei mir das A und O.“ (ebd., Interview A, Z. 118-120)
- „...Da bin ich einfach von anderen Sachen abgeschaltet. Da bin ich für die Tiere und da muss ich das alles genießen und die Meerschweinchen und die, da kann ich

- mit denen schmusen und da ist die Umwelt für mich vergessen. Da lebt man in einer anderen Welt.“ (ebd., Interview A, Z. 169-172)*
- *„Ach es beruhigt mich, ja. Die können auch ablenken von Sorgen. Die geben einem auch Kraft.“ (ebd., Interview B, Z. 52-53)*
 - *„Sie freuen sich einfach, wenn mal so ein Tier da ist oder man ein Tier hat uns es mal streicheln kann. Da sind sie losgelöst.“ (ebd., Interview C, Z. 118-119)*
 - *„Wenn man sie so streichelt, und so, ja. Da ist man bei denen.“ (ebd., Interview D, Z. 143)*
 - *„Da merkst du deine Schmerzen nicht mehr, warum, weil du abgelenkt wirst. Da guckst du, was sie alles so machen. Also, es ist tatsächlich so!“ (ebd., Interview D, Z. 146-147)*
 - *„Ein zufriedenes Gefühl. Zufriedenheit und innere Ruhe. Was sehen Sie denn im Fernsehen: Mord und Knallerei [...]“ (ebd., Interview D, Z. 149-150)*

Es liegt in der Natur der Tiere, intuitiv Stimmungen zu spüren und darauf einzugehen. Während Mitmenschen zeitlich an Alltagsverpflichtungen und Termine gebunden sind, kann ein Tier stundenlang bei seinem Herrchen/ Frauchen verharren (De Smet 2005, S. 32). Nach Bergler verlässt ein Tier den Menschen „auch in Zuständen von Depressionen und Resignation nicht. Tiere unterstützen, wenn andere dies nicht mehr tun; sie sind Problemlöser bei kritischen emotionalen Ereignissen und Erlebnissen“ (Bergler 1986, zit. n. Havel 1996 S. 55). Ein Tier hört aufmerksam und geduldig zu, auch wenn ihm immer die gleiche Geschichte erzählt wird. Es spendet Trost in traurigen Momenten. Eine Bewohnerin schätzte genau das an ihrem Hund:

- *„Ja, glaub ich schon. Also eben, gerade, wir hatten den einen Hund. Der wusste genau, wenn ich nicht gut gelaunt war. Und wenn ich traurig war, dann war der auch traurig komischerweise, nicht. Obwohl ich damals noch Kind war. Also wenn ich ausgeschimpft worden bin von meinen Eltern angenommen, und war bedrückt, da kam der zu mir und hat sich an mich geschmiegt, ganz zärtlich...und mich getröstet.“ (siehe Anlage C, Interview C, Z. 41-45)*
- *Wenn man angenommen traurig ist und man hat da so ein Tier da bei sich und streichelt das Tier, also das ist wie eine Erlösung. Das hab ich herrlich gefunden.“ (ebd., Interview C, Z. 62-64)*
- *Ich weiß, als noch, also ich war noch klein, aber soweit kann ich mich entsinnen, als mein Großvater starb, dass ich unendlich traurig war. Und dass der Hund zu mir*

kam und auf den Schoß sprang und seinen Kopf hierher legte [zeigt auf ihren Schoß]. Und da war ich noch klein und das fand ich damals so rührend, als hätte der Hund gemerkt, dass ich einen inneren Schmerz hab.“(ebd., Interview C, Z. 73-78)

- „...er hat das gemerkt und mich getröstet.“ (ebd., Interview C, Z. 81)

Tiere gewinnen sofort menschliche Aufmerksamkeit. Das Betrachten von Fischen, die Anwesenheit einer schlafenden Katze oder das Streicheln eines Hundes lässt einen Zustand der Entspannung eintreten. Sie wirken beruhigend und ausgleichend. Zumindest kurzfristig können die Tiere des Besuchsprogramms im SenVital Senioren- und Pflegezentrum „Niklasberg“ von Belastungssituationen, Alltagssorgen und Traurigkeit ablenken.

6.4.3 Wirkungen auf physiologischer Ebene

Neben Wirkeffekten auf sozialer und psychischer Ebene lassen sich auch gesundheitsfördernde Wirkungen durch den Umgang mit Tieren erzielen. Zwar ließen sich diese im Rahmen dieser Untersuchung nur bedingt feststellen (dafür war die Dauer der Untersuchung zu kurz und die Anzahl der Tierkontakte zu gering). Verschiedene Studien können aber physiologische Wirkungen wissenschaftlich belegen. Der große Vorteil gesundheitlicher Auswirkungen auf das Wohlbefinden liegt in der möglichen medizinischen Messbarkeit.

6.4.3.1 Steigerung Aktionsniveau und Einfluss auf das Gesundheitsverhalten

Der Kontakt und der Umgang mit Tieren ermuntert zu körperlicher Aktivität, wodurch Muskeln und Gelenke trainiert werden. Besonders Hunde fördern durch ihr Bedürfnis nach regelmäßigen Spaziergängen die Bewegung seiner Besitzerin bzw. seines Besitzers an der frischen Luft und senken dadurch das Risiko kardiovaskulärer Erkrankungen. Aber auch durch die regelmäßig wiederkehrenden Bedürfnisse eines Tieres, dazu zählen neben Füttern, Fürsorge und Beschäftigung auch der Einkauf des Futters, bleibt der Mensch aktiv (vgl. Havel 1996, S. 48).

Hund ‚Robin‘ sorgte durch seine natürlich auffordernde Art und seinen Spieltrieb regelrecht dafür, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich zu ihm hinbeugten, ihm Le-

ckerlis gaben oder ihn streichelten (siehe Anlage F, Z. 75-78). Aber auch die anderen anwesenden Tiere sorgten für eine gesteigerte Mobilität. Bereits das Verfüttern eines Salatblattes an ein Kaninchen (siehe Anlage F, Z. 73-74) oder das Festhalten eines Tieres (z.B. durfte ein Bewohner die Ziege an der Leine halten, siehe Anlage F, Z. 79-80) fordert und fördert sensomotorische Fähigkeiten und führt zu körperlicher Mobilität, weshalb sie besonders in therapeutischen Settings wie Physio- oder Aktivierungstherapie einen motivierenden Einfluss auf älterer Menschen haben können.



Ein Tier fordert und fördert körperliche Aktivität.

Verschiedene Untersuchungen sind außerdem folgender Auffassung: Tiere beeinflussen das eigene Gesundheitsverhalten. Nach einer Studie von Judith Siegel (1990) an der Universität in Los Angeles können Tiere zu einem verbesserten Krankheitsverlauf beitragen. Sie fand heraus, dass ältere Tierbesitzerinnen bzw. Tierbesitzer in Krankheits- oder Belastungssituationen zu 16 % weniger einen Arzt aufsuchten als die Kontrollgruppe ohne Heimtiere. Bei Hundehalterinnen/ -haltern waren es sogar 21 %. Weiterhin belegte ihre Untersuchung, dass ältere Menschen, die mit Heimtieren zusammenlebten, bei kleineren Erkrankungen seltener zu Medikamenten griffen. Als Gründe führt Siegel an, dass diese Menschen sich im Beisein ihres Tieres seltener einsam fühlen und dadurch weniger in Depressionen verfallen (vgl. Olbrich; Ford 2003, S. 309). Außerdem reduziert das Tier als Partner die häufig von älteren Menschen genutzte Option des „doctor-shopping“ oder „clinic-hopping“ (Lehr 2003, S. 294), um Sozialkontakte zu knüpfen oder um so drohende Einsamkeit zu verhindern.

Die Studie von Raina und seinen Kollegen (1998) teilt diese Beobachtung. Bei der Befragung von 1.000 Seniorinnen und Senioren bezüglich ihrer sozialen und psychischen

Kontakte sowie diversen Einstellungen und dem Vergleich dieser Aussagen mit den Daten einer Krankenversicherung stellten sie fest, dass die Tierbesitzerinnen/ Tierbesitzer weniger Kontakt zum Gesundheitsdienst hatten als Menschen ohne Tiere. Bei der gleichen Anzahl von Krankenhausbesuchen war die Aufenthaltsdauer von Tierhalterinnen/ Tierhaltern mit durchschnittlich acht Tagen um 62 % kürzer als bei Patientinnen/ Patienten ohne ein Heimtier. Für die Forscher zeigt dieses Ergebnis, dass der Tierbesitz und das Wissen darum, dass zu Hause jemand wartet, der zudem noch auf den Menschen angewiesen ist, eine Art Coping-Strategie darstellt. Diese innere Motivation, die ein Tier auslöst, kann betagten Menschen (auch und vor allem in der stationären Altenhilfe) helfen, in Krisensituationen Stabilität zu geben und sie dazu ermutigen, sich mit der Belastungssituation auseinanderzusetzen (vgl. Olbrich; Ford 2003, S. 310). Deshalb ist es meiner Meinung nach auch zu begrüßen, einem alten Menschen, der in eine Einrichtung der stationären Altenhilfe zieht, die Möglichkeit zu geben, sein geliebtes Tier mitzunehmen, um den Verlust der bekannten Umgebung abzumildern und um sich mithilfe des vertrauten Partners besser mit der neuen Situation auseinandersetzen zu können.

6.4.3.2 Körperliche Entspannung

Neben der bereits angesprochenen seelischen Entlastung kann Tierhaltung/ Tierkontakt auch zu körperlicher Entspannung beitragen. Eine Heimbewohnerin bestätigte mir dies im Interview (siehe Anlage C, Interview A, Z. 110-111). Erika Friedmann und Aaron Katcher entdecken bei einer Langzeitstudie (1981) an 400 Herzinfarktpatientinnen/ -patienten eher zufällig, dass Heimtierhaltung die Überlebenschance signifikant erhöhte. Innerhalb eines Jahres waren mehr Patientinnen/ Patienten, die kein Heimtier besaßen, verstorben (vgl. Olbrich 1988, S. 264). Daraufhin untersuchten sie in weiteren Experimenten¹⁴ die Wirkung von Tieren unter physiologischen Kriterien wie Blutdruck und Herz-Kreislauf und konnten nachweisen, dass das Streicheln eines Hundes sich am markantesten auf sinkende Herzfrequenz und Blutdruckwerte auswirkte (vgl. Greiffenhagen; Buck-Werner 2007, S. 33).

Mittlerweile haben auch weitere empirische Untersuchungen die blutdrucksenkende und stressreduzierende Wirkung von Tieren auf den Menschen belegt. Dass die bloße An-

¹⁴ In vier verschiedenen Erhebungssituationen (still sitzend, beim lauten Vorlesen, beim Gespräch mit dem Versuchsleiter und während des Streichelns eines Hundes) wurde bei den Versuchspersonen der Blutdruck gemessen (vgl. Greiffenhagen; Buck-Werner 2007, S. 33).

wesenheit eines Tieres bereits ausreicht, um Stresssymptome zu reduzieren, bewiesen Katcher, Lynch und Friedmann in einer Folgeuntersuchung mit zwei Kindergruppen. Bei einer Gruppe war ein Hund anwesend, bei der zweiten kam dieser erst später hinzu. Die Kinder sollten laut etwas vorlesen, was für alle mit Stress verbunden war (steigender Blutdruck, erhöhte Herzfrequenz). Signifikant war aber, dass die Gruppe mit dem Hund wesentlich entspannter war als die Kinder der zweiten Versuchsgruppe. Später wurde die beruhigende Wirkung mithilfe eines Aquarium-Versuchs¹⁵ durch Katcher und Beck auch auf andere Tiere übertragen. Ihr Ergebnis begründeten sie mit dem angeborenen menschlichen Verhaltensmuster, welches beim Anblick eines ruhigen ungestörten Tieres ein Signal für Sicherheit gab und somit Überleben ermöglichte (vgl. ebd., S. 33).



Tiere tragen durch ihre Anwesenheit zu Entspannung bei.

Beide sind außerdem der Ansicht, dass sich physiologische Reaktionen auch anhand körpersprachlicher Veränderungen nachweisen lassen. So zeigt ein Mensch, der gerade ein Tier streichelt oder mit ihm kommuniziert, eine sichtbare Muskelentspannung im Gesicht, die Stimme wird weicher und die Stimmlage höher (vgl. ebd., S. 38 f.).

¹⁵ In einer Zahnarztpraxis wurden an Patientinnen/ Patienten verschiedene Möglichkeiten der Entspannung getestet. Neben dem konzentrierten Beobachten eines Bildes, dem Stillsitzen und Konzentrieren auf die bevorstehende Untersuchung und Hypnose war auch das Beobachten von Fischen in einem Aquarium eine mögliche Entspannungstechnik. Die nachhaltigsten Methoden waren dabei Hypnose und das Aquarium (vgl. Greiffenhagen; Buck-Werner 2007, S. 34).

6.4.4 Anmerkungen und Kritik

Aufgrund des wirksamen Erfolges der Tierbesuchsdienste im SenVital Senioren- und Pflegezentrum „Niklasberg“, insbesondere bei den an Demenz erkrankten Bewohnerinnen und Bewohnern, denkt die Einrichtung derzeit darüber nach, eine Katze für die Demenzstation anzuschaffen. Das Pflegepersonal dieser Station erkundigte sich schon mehrfach über diese Möglichkeit bei der Leiterin des Sozialen Dienstes (siehe Anlage F, Z. 178-180) und hat bereits eine verantwortliche Betreuerin für die zukünftige Stationskatze. Wenn gewährleistet ist, dass für die Versorgung der Tiere genügend Personal vorhanden ist, soll als nächstes tiertherapeutisches Projekt ein Streichelzoo in der Außenanlage errichtet werden. Weiterhin ist in Zusammenarbeit mit einem Chemnitzer Tierschutzverein geplant, durch den regelmäßigen Besuch eines Tieres zwischen diesem und einzelnen demenzkranken Bewohnerinnen/ Bewohnern einen festen Bezug herzustellen (siehe Anlage A, Z. 121-126).

Es war nicht immer eine eindeutige Zuordnung der beobachteten sozialen, psychischen und physiologischen Wirkungseffekte möglich, da sich diese wechselseitig bedingen und ergänzen (vgl. Förster 2005, S. 45). So kann beispielsweise die Möglichkeit des Erlebens von Körperkontakt und der Nähe oder aber die Steigerung des Selbstwertgefühls durch eine bedingungslose Akzeptanz neben der vielfältigen psychischen Wirkungen auch eine soziale Veränderung mit sich mitbringen, indem der Mensch wieder mehr zwischenmenschliche Kontakte zulässt oder aber physiologisch, weil er durch sein Tier wieder körperlich aktiver wird. Nicht eindeutig geklärt sind zudem die Kausalzusammenhänge zwischen den Tier-Mensch-Wirkmechanismen (vgl. Rose 2006, S. 214), dass heißt, inwieweit zweifelsfrei und einzig der Kontakt zum Tier die Wirkeffekte beim Menschen begründen oder inwiefern zusätzliche Faktoren unabhängig vom Tierkontakt bestimmte Prozesse beeinflussen und Tiere dadurch lediglich indirekt eine Wirkung initiieren. Hinzu kommt, dass sich Beziehungen zwischen Mensch und Tier kaum zuverlässig und objektiv ermitteln lassen (Olbrich; Otterstedt 2003, S. 13). Klassische Messinstrumente können lediglich Veränderungen physiologischer Faktoren wie Herzfrequenz oder Blutdruck nachweisen (siehe Kapitel 6.4.3) und anhand dessen Schlussfolgerungen für die Auswirkung der Mensch-Tier-Beziehung ziehen.

Nach Berger sind die positiven Auswirkungen von Heimtieren von vielfältigen Determinanten abhängig. Eine ganz wesentliche Voraussetzung ist ihm zufolge die Qualität der Beziehung zwischen dem Mensch und seinem Tier (vgl. Bergler 1995, S. 4). Auch eine Beziehung zu einem Tier muss wachsen, es muss sich ein positives Gefühl zu ihm entwickeln, sie muss partnerschaftlich sein (siehe Kapitel 2.2.2), damit sie nachhaltig wirken kann. Menschen, die bereits in früheren Lebensphasen von Tieren begleitet wurden und sie schon immer mochten, haben auch im betagten Alter noch eine sehr intensive Bindung zu ihnen, was eine wichtige Voraussetzung der tiergestützten Arbeit und ihrer Wirkungspotenziale darstellt. Das zeigte sich auch bei den befragten Bewohnerinnen und Bewohnern. Alle hatten bereits in der Kindheit mit Tieren zusammengelebt. Weitere Zusatzbedingungen für eine wohltuende und hilfreiche Wirkung sieht Bergler neben der art- und bedürfnisgerechten Haltung des Tieres und dessen Akzeptanz durch das soziale Umfeld in der Beherrschbarkeit des Heimtieres (vgl. ebd., S. 4), dass heißt, dessen Haltung und Versorgung darf nicht zur Überforderung der Tierhalterin/ des Tierhalters führen.

Ein Kritikpunkt stellt die Forschungslage an sich dar. Viele Studien der 70er und 80er Jahre zur Mensch-Tier-Beziehung und ihrer Wirkeffekte basieren auf einzelnen Fallstudien, welche wiederum auf Erfahrungen und Beobachtungen gestützt sind. Häufig sind sie eher zufällig entstanden, weshalb sie oft nicht den Standards wissenschaftlicher Forschung genügen. Aufgrund euphorischer Begeisterung fehlte vielen Forschenden die kritische Distanz zum Thema, welche aber für wissenschaftliches Arbeiten unbedingt erforderlich ist. Forderungen nach neuen Studien, welche durch ein streng empirisches Vorgehen repräsentative und generalisierbare Ergebnisse vorlegen sollten, wurden laut. Einige liegen mittlerweile vor und fanden auch in meiner Ergebnisdarstellung Berücksichtigung. Die wissenschaftliche Bearbeitung des Themas in Form von Integration interdisziplinärer Grundlagen und Vernetzung empirischer Forschungsergebnisse kommt dennoch nur zögerlich in Gang (vgl. Greiffenhagen; Buck-Werner 2007, S. 10 f.). Rose kritisiert zudem, dass der Diskurs zur tiergestützten Arbeit sehr unkritisch und schon fast sentimental verläuft (vgl. Rose 2006, S. 213). Das Forschungsfeld der Mensch-Tier-Beziehung ist im Moment überwiegend praxisgeleitet und wird durch deskriptive Studien gestützt. Vor allem aber im Interesse professioneller Anerkennung sind kritische Fachdiskussionen sowie wissenschaftliche Erkenntnisse durch eine Vorhersagbarkeit erzielbarer Effekte tiergestützter Arbeit unabdingbar.

7 Zusammenfassung und Fazit

Im Rahmen dieser Arbeit war es mein Ziel aufzuzeigen, ob und inwieweit der Umgang mit Tieren in stationären Altenhilfeeinrichtungen das Wohlbefinden von Bewohnerinnen und Bewohnern beeinflusst. Um dahingehend die Wirkung tiergestützter Interventionen besser zu verstehen, wurden zu Beginn die Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung näher erläutert. Dabei konnte herausgefunden werden, dass, neben vielfältigen theoretischen Erklärungsmodellen, die gemeinsame kulturgeschichtliche Entwicklung sowie besonders die Kommunikation zwischen Mensch und Tier die Basis sowohl tiergestützter Maßnahmen als auch deren vielseitigen Wirkungsweisen darstellen.

Die internationale Entwicklung sowie die Erforschung und praktische Umsetzung der tiergestützten Arbeit im deutschen Sprachraum war Schwerpunkt des dritten Kapitels. Hier konnte aufgezeigt werden, dass der positive Nutzen von Tieren auf den Menschen keine neue Erkenntnis ist, sondern Tiere schon vor Jahrhunderten Bestandteil erster hilfreicher Einsätze waren. Die wissenschaftliche Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung sowie die Dokumentation des effektiven Einsatzes von Tieren in therapeutisch-pädagogischen Settings erfolgten international erst seit Mitte der 60er Jahre, jedoch im Vergleich zum deutschsprachigen Raum relativ früh und mittlerweile weit verbreitet. Vor allem aber in Deutschland befindet sich die Entwicklung und Erforschung tiergestützter Arbeit noch in der Anfangsphase. Das zeigen auch die in Kapitel 3.2.2 erwähnten fehlenden Ausbildungs- und Qualitätsstandards, welche aber neben weiteren notwendigen empirischen Studien zur Wirkungsweise für einen professionellen und effektiven Einsatz von Tieren und einer wissenschaftlichen Anerkennung unerlässlich sind.

Im vierten Kapitel wurde deutlich, dass besonders der Lebensabschnitt des hohen Alters durch Verluste in Sozialbeziehungen sowie physische und psychische Leistungseinschränkungen bis hin zur daraus resultierenden Hilfs- und Pflegebedürftigkeit geprägt ist und dadurch die Lebensqualität objektiv als auch subjektiv beeinflusst wird. Besonders der Umzug in eine stationäre Altenhilfeeinrichtung wird als Einschränkung in der Individualität und der lebenslang gewohnten Selbstbestimmtheit empfunden und stellt für eine Vielzahl hochaltriger Menschen ein einschneidendes Lebensereignis dar. Insbesondere eigene Heimtiere können dabei eine bedeutende emotionale Stütze sein und den Weg in das neue Lebensumfeld erleichtern. Ist dies aufgrund fehlender persönlicher oder institutioneller Rahmenbedingungen nicht möglich, gibt es Alternativen (siehe Kapitel 5.1), um dennoch Begegnungen mit Tieren in Einrichtungen der stationären Alten-

hilfe zu realisieren. Tiere bringen Freude und Abwechslung in den allzu oft monotonen Heimalltag, doch trotz des zunehmenden Interesses, sie dort willkommen zu heißen, gibt es immer noch viele Institutionen, deren Mitarbeitende, aber auch Angehörige Bedenken bezüglich tierischer Begleiter äußern. Die im Kapitel 5.2 benannten Aspekte zeigen, dass viele Vorbehalte bezüglich Tierhaltung und Tierkontakten in stationären Altenhilfeeinrichtungen nicht gerechtfertigt sind. Wird die Begegnung zwischen alten Menschen und Tieren nicht dem Zufall überlassen und werden grundlegende Richtlinien zur Prävention eventueller Gefahrenquellen eingehalten, so steht auch einer Mensch-Tier-Begegnung in einer institutionellen Altenhilfeeinrichtung nichts im Wege.

Im Fokus des gesellschaftlichen Wandels, des zunehmenden Anteils älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung und des kontinuierlichen Anstieges Demenzkranker besonders im hohen Lebensalter haben Einrichtungen zumindest die Notwendigkeit erkannt, individuelle Wohn- und Pflegebedürfnisse zu berücksichtigen sowie die Persönlichkeit der Bewohnerinnen und Bewohner zu wahren und eine auf die Lebenssituation abgestimmte Betreuung zu gewährleisten. Dennoch führen nicht zuletzt akuter Personal- und Zeitmangel, der erhöhte Pflege- und Betreuungsbedarf insbesondere Demenzerkrankter sowie die persönliche Eingebundenheit zu einer enormen Belastung des Personals und lässt Beziehungsarbeit im Pflegealltag oftmals zu kurz kommen. Basale Bedürfnisse der Heimbewohnerinnen und Heimbewohner wie z.B. das Erleben von Geborgenheit und sozio-emotionaler Nähe können vielfach nur ungenügend oder gar nicht erfüllt werden. Die unter Kapitel 6.4 dargestellten Ergebnisse der Untersuchung verdeutlichen, dass der Kontakt und die Beziehung zu Tieren einen Gewinn auf psychischer, sozialer und physiologischer Ebene darstellt und damit zu einer signifikanten Verbesserung des ganzheitlichen Wohlbefindens im Alter beitragen kann. Während der Interviews und des Tierbesuches schien mir besonders auffällig, dass vor allem das Berühren und Streicheln eines Tieres lebensnotwendige Emotionen freisetzt und damit für die Heimbewohnerinnen und -bewohner von unschätzbarem Wert sind. Die Anwesenheit von Tieren kann auf einfache Art und Weise mangelnde emotionale Zuwendung und soziale Anregung ausgleichen. Sie wirken aktivierend und helfen dadurch alten Menschen, den Abbau körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit etwas zu kompensieren. Sowohl durch ihre authentische und wertungsfreie Kommunikation als auch durch ihre bedingungslose und vertraute Zuwendung ermöglichen Tiere ein Beziehungsangebot der anderen Art und tragen so bei älteren Menschen zu einer positiveren Selbstwahrnehmung

bei, stärken soziale und kommunikative Kompetenzen und motivieren zu mehr Lebensfreude. Studien belegen, dass Menschen, die mit Tieren zusammenleben, wesentlich geringere gesundheitliche und psychosoziale Risikofaktoren aufweisen und dadurch beispielsweise Herz-Kreislauf-Erkrankungen seltener auftreten. Dass durch Tierkontakte die Sachlichkeit emotionalen Momenten weicht, kommt besonders Demenzerkrankten sehr zugute. Ihre ausschließlich analoge Kommunikation ermöglicht es Tieren, die Betroffenen auf einer Ebene zu erreichen, die trotz kognitiver Funktionseinschränkung intakt ist: der Gefühlswelt. Sie geben z.B. durch Anschmiegen oder Stupsen Impulse und helfen dadurch dem Erkrankten, auf seine Umwelt zu reagieren. Die jährlich steigende Zahl an Neuerkrankungen und die (gegenwärtigen) Grenzen medizinischer Behandlungsmöglichkeiten verdeutlichen die Relevanz solcher alternativen Betreuungs- und Behandlungskonzepte. Zukünftige Untersuchungen in diesem Forschungsbereich sind deshalb von immenser Bedeutung.

Dennoch ist realistisch anzumerken, dass Tiere kein Allheil- oder Wundermittel darstellen. Sie sind keine Therapeuten, können auch nicht pauschal jeden Menschen erreichen (siehe Kapitel 6.4.4) und stellen auch keinen Ersatz für zwischenmenschliche Kontakte dar. Sie können jedoch den therapeutischen Prozess auf sinnvolle Weise unterstützen und so zu einer wirkungsvollen Intervention beitragen bzw. als „sozialer Katalysator“ Beziehungen anregen und fördern. Damit diese positiven Effekte erzielt werden können, müssen verschiedene Voraussetzungen wie z.B. umfassendes Wissen über die Tiere und deren Verhaltensweisen oder der bereits in früheren Lebensjahren vorhandene Bezug zu Tieren (siehe auch Kapitel 3.3 und 5.2) erfüllt sein. Nicht zuletzt sollte an die Bedürfnisse der Tiere gedacht werden, denn nur dann ist gewährleistet, dass sowohl Mensch als auch Tier von der Begegnung profitieren. Ebenfalls sind eine präzise Planung sowie eine professionelle Anleitung unabdingbar, um eine Instrumentalisierung und Ausbeutung der tierischen Begleiter zu vermeiden.

Unter dem Aspekt, dass Menschen höheren Lebensalters zunehmend in den Fokus Sozialer Arbeit rücken, könnte die tiergestützte Arbeit - vorausgesetzt sie wird professionell und qualitativ nachhaltig durchgeführt - zukünftig in der stationären Altenhilfe einen Teil der Lebensweltorientierung sozialpädagogischen Handelns darstellen. Soziale Arbeit kann hierfür die Rahmenbedingungen und Projekte schaffen, um vielfältige Tierkontakte zu ermöglichen. Sie kann sich dafür einsetzen, in Alteneinrichtungen, welche

der Haltung und dem Umgang mit Tieren kritisch gegenüberstehen, Bedenken auszuräumen und Potenziale tiergestützter Maßnahmen aufzuzeigen. Durch die enge emotionale Bindung vieler älterer Menschen zu Tieren sind diese oft Teil ihrer Lebenswelt (vgl. Rose 2006, S. 209) und stellen dadurch eine wichtige Ressource sozialpädagogischer Arbeitsprinzipien dar. Ich bin der Überzeugung, dass Tiere eine Bereicherung für einen lebensweltorientierten Aufenthalt in stationären Altenhilfeeinrichtungen darstellen. Durch ihre Integration in die bedürfnisorientierte Sichtweise Sozialer Arbeit kann der positive Einfluss der Tiere auf das psychische, physische und soziale Wohlbefinden der Heimbewohnerinnen und Heimbewohner darin unterstützen, individuelle Handlungskompetenzen und Selbsthilfekräfte zu stärken und dadurch die Lebensqualität auch im hohen Alter zu erhalten.



8 Literaturverzeichnis

Backes, Gertrud; Clemens, Wolfgang (2008): Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung. Weinheim und München: Juventa.

Beetz, Andrea M. (2006): Theoretische Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung. Von der Biophilie-Hypothese bis zur Bindungstheorie. In: Lernen konkret. Jahrgang 2006, Heft 1, S. 27-29.

Belardi, Nando; Fisch, Marlies (1999): Altenhilfe. Eine Einführung für Studium und Praxis. Weinheim: Beltz.

Bergler, Reinhold (1995): Wellensittiche in Altenheimen. Die Veränderung des Lebensstils und der Lebensqualität durch Heimtiere. Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft (Hg.). Bremen.

Bickel, Horst (2008): Das Wichtigste 1 - Die Epidemiologie der Demenz. Informationsblatt der Deutschen Alzheimer Gesellschaft e.V. Online unter: www.deutsche-alzheimer.de, verfügbar am 05.04.2009.

Böhnisch, Lothar (2005): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 5. Auflage. Weinheim: Juventa.

Bruder, Jens (1999): Vergessen und Traurigkeit. Psychische Veränderungen im Alter. In: Niederfranke, Anette; Naegle, Gerhard; Frahm, Eckart (Hg.): Die vielen Gesichter des Alterns, Band 1. S. 319-376. Opladen/ Wiesbaden: Westdeutscher.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2001): Dritter Bericht zur Lage der älteren Generationen. Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2002): Vierter Bericht zur Lage der älteren Generationen in der Bundesrepublik Deutschland. Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger - Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger - unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen. Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2005): Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generationen in der Bundesrepublik Deutschland. Potentiale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006): Erster Bericht des BMFSFJ über die Situation der Heime und die Betreuung der Bewohnerinnen und Bewohner. Online unter: <http://www.bmfsfj.de>, verfügbar am 14.04.2009.

Bundesverband Tierschutz e.V. (2008): Liste von Seniorenheimen, die Tierhaltung nach Absprache gestatten. Zu beziehen über: <http://www.bv-tierschutz.de>, verfügbar am 02.12.2008.

De Smet, Simone (2005): Die Bedeutung von Haustieren für das seelische Erleben von älteren Menschen. In: Gäng, Marianne; Turner, Dennis C. (Hg.): Mit Tieren leben im Alter, S. 23-37. München: Reinhardt.

Faltermaier, Toni; Mayring, Philipp; Saup, Winfried; Strehmel, Petra (2002): Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters. 2. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.

Flick, Uwe; von Kardoff, Ernst; Steinke, Ines (2000): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe; von Kardoff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. S. 13-29. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.

Fooker, Insa (1999): Intimität auf Abstand. Familienbeziehungen und soziale Netzwerke. In: Niederfranke, Anette; Naegele, Gerhard; Frahm, Eckart (Hg.): Lebenslagen und Lebenswelten, soziale Sicherung und Altenpolitik, Band 2. S. 209-243. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher.

Ford, Graham (2009): Tiere helfen Menschen e.V., Online unter: <http://www.thmev.de>, verfügbar am 06.04.2009.

Förster, Andrea (2005): Tiere als Therapie: Mythos oder Wahrheit? Stuttgart: Ibidem.

Gäng, Marianne (2005): Ein Tier im Alter: Beziehungshilfe - Neubeginn. In: Gäng, Marianne; Turner, Dennis C. (Hg.): Mit Tieren leben im Alter. S. 17-22. München: Reinhardt.

Görres, Stefan (2006): Anregende Gesellschaft. Kleintiere in Einrichtungen der Altenhilfe. In: Altenpflege. Jahrgang 2006, Heft 7, S. 35-38.

Görres, Stefan; Al-Diwany, Markus (2006): Tierbesuchsdienste - Der Aufwand ist gering - die Wirkung groß. In: Altenheim. Jahrgang 2006, Heft 11, S. 2-5.

Greiffenhagen, Sylvia; Buck-Werner, Oliver N. (2007): Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. Mürtenbach: Kynos.

Große-Siestrup, Christian (1997): Leben mit Tieren. Online unter: <http://www.tiergestuetzte-therapie.de>, verfügbar am 05.12.2008.

Havel, Monika (1996): Zur Nutzung gesundheitsfördernder Potenzen der Mensch-Tier-Beziehung. Eine Literaturübersicht. In: Verhaltensmodifikation und Verhaltensmedizin. Jahrgang 1996, Heft 1, S. 45-65.

HeimG in der Fassung vom 05.11.2001, BGBl. I S. 2970

- Hoffmann, Elke** (2002): "Leben im Heim" im Spiegel der Heim- und Pflegestatistik in Deutschland. Herausgegeben von Deutsches Zentrum für Altersfragen. Online unter: <http://www.gerostat.de>, verfügbar am 14.04.2009.
- Hopf, Christiane** (2000): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe; von Kardoff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. S. 348-360. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- IfSG** in der Fassung vom 20.07.2000, BGBl. I S. 1045
- Industrieverband Heimtierbedarf e. V.** (2007): Der deutsche Heimtiermarkt. Struktur & Umsatzdaten. Online unter: <http://www.ivh-online.de>, verfügbar am 19.03.2009.
- Joachim, Ricarda** (2008): Stressbelastung bei Therapietieren. In: Mensch & Tier. Informationen des Forschungsbereiches Heimtiere in der Gesellschaft. Jahrgang 2008, Heft 4, S. 1.
- Jonas, Ines** (2005a): Tiere ins Alten- und Pflegeheim: Ja! - aber nur mit Konzept und guter Vorbereitung. Herausgegeben von Kuratorium Deutsche Altershilfe. Online unter: <http://www.kda.de>, verfügbar am 27.04.2009.
- Jonas, Ines** (2005b): Tierisch was los in Deutschlands Altenhilfe-Einrichtungen? In: ProAlter. Jahrgang. 2005, Heft 1, S. 7-12.
- Jonas, Ines** (2007): Einführung. In: Kuratorium Deutsche Altershilfe (Hg.): Tiere öffnen Welten. Ideen - Projekte - Leitlinien; Projektarbeiten zur KDA/Caritas-Qualifizierung zum fachgerechten Einsatz von Hunden, Katzen und Kaninchen in der Altenhilfe: "Tiere öffnen Welten", S. 5-10. Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe Wilhelmine-Lübke-Stiftung.
- Karl, Fred** (1993): Sozialarbeit in der Altenhilfe. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Koch, Christian** (2009a). Altenheimsozialarbeit. Online unter: <http://www.altenheimsozialarbeit.de>, verfügbar am 20.04.2009.
- Koch, Christian** (2009b). Stationäre Wohnformen - Arbeitsorte im Überblick. Online unter: <http://www.altenheimsozialarbeit.de>, verfügbar am 11.05.2009.
- Körner, Jürgen** (1996): Bruder Hund & Schwester Katze. Tierliebe - die Sehnsucht des Menschen nach dem verlorenen Paradies. Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Kraif, Ursula; Wermke, Matthias** (2005): Das Fremdwörterbuch. 8. Auflage. Dudenreaktion (Hg.). Mannheim: Dudenverlag.
- Lamnek, Siegfried** (2005): Qualitative Sozialforschung. 4. Auflage. Weinheim, Basel: Weinheim.

- Lehr, Ursula** (2003): Psychologie des Alterns. 10. Auflage. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.
- Leibetseder, Josef** (2009): Ziele der ESAAT. Online unter: <http://www.esaat.org>, verfügbar am 01.04.2009.
- Mayring, Philipp** (1996): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz.
- Meier, Jürg** (2005): Gibt es Krankheiten, die vom Haustier auf den Menschen übertragen werden können? In: Gäng, Marianne; Turner, Dennis C. (Hg.): Mit Tieren leben im Alter. S. 38-48. München: Reinhardt.
- Münch, Paul; Walz, Rainer** (Hg.) (1998): Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses. Paderborn: Schöningh.
- Nestmann, Frank** (2006): Biopsychosoziales Wirkungspanorama hilfreicher Tiereffekte. Online unter: <http://www.kda.de>, verfügbar am 17.04.2009.
- Noll, Heinz-Herbert; Weick, Stefan** (2006): Lebenssituation von Älteren. In: Statistisches Bundesamt (Hg.): Datenreport 2006. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland, S. 553-564. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Nowak, Damian** (2005): Tierhaltung im Altenheim nach deutschem Recht. In: Gäng, Marianne; Turner, Dennis C. (Hg.): Mit Tieren leben im Alter, S. 56-61. München: Reinhardt.
- Olbrich, Erhard** (1988): Soziale Unterstützung im Alter: Die Rolle von Mensch und Tier. In: Kruse, Andreas; Lehr, Ursula; Oswald, Frank; Rott, Christoph (Hg.): Gerontologie. Wissenschaftliche Erkenntnisse und Folgerungen für die Praxis. Beiträge zur 2. Gerontologischen Woche. Heidelberg, 18.06.-23.06.1987, S. 246-267. München: Bayerischer Monatsspiegel.
- Olbrich, Erhard** (1997a): Psychische und physische Auswirkungen von Heimtieren auf die Lebensqualität älterer Menschen. In: GeroCare. Jahrgang 1997, Heft 7, S. 8-9, zu beziehen über: <http://www.kda.de>.
- Olbrich, Erhard** (1997b): Tiere in der Therapie. Zur Basis einer Beziehung und ihrer Erklärung. Online unter: <http://www.tiergestuetzte-therapie.de>, verfügbar am 10.02.2009.
- Olbrich, Erhard** (2003a): Biophilie: Die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, S. 68-76. Stuttgart: Kosmos.

- Olbrich, Erhard** (2003b): Kommunikation zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, S. 84-90. Stuttgart: Kosmos.
- Olbrich, Erhard** (2003c): Zum Verstehen der tiergestützten Therapie: Versuch einer Integration. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, S. 184-196. Stuttgart: Kosmos.
- Olbrich, Erhard** (2005): Alte Menschen und Tiere. "Berührungen auf einer tiefen Schicht der Persönlichkeit". In: ProAlter. Jahrgang 2005, Heft 1, S. 13-17.
- Olbrich, Erhard; Ford, Graham** (2003): Alte Menschen und Tiere: Zum Verstehen einer hilfreichen Beziehung. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, S. 304-333. Stuttgart: Kosmos.
- Olbrich, Erhard; Jonas, Ines** (1998): Ein Plädoyer für die Tierhaltung in Alten- und Pflegeheimen. Kuratorium Deutsche Altershilfe in Zusammenarbeit mit dem Forschungsbereich Heimtiere in der Gesellschaft (Hg.). Köln. Zu beziehen über: <http://www.kda.de>, verfügbar am 14.01.2009
- Olbrich, Erhard; Otterstedt Carola** (2003): Vorwort. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, S. 11-14. Stuttgart: Kosmos.
- Otterstedt, Carola** (2001): Tiere als therapeutische Begleiter. Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere - eine praktische Anleitung. Stuttgart: Kosmos.
- Otterstedt, Carola** (2003a): Der Dialog zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, S. 90-105. Stuttgart: Kosmos.
- Otterstedt, Carola** (2003b): Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, S. 58-68. Stuttgart: Kosmos.
- Otterstedt, Carola** (2003c): Kultur- und religionsphilosophische Gedanken zur Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, S. 15-31. Stuttgart: Kosmos.
- Prahl, Hans-Werner; Schroeter, Klaus R.** (1996): Soziologie des Alterns. Eine Einführung. Paderborn: Schöningh.

- Rhein, Hanna** (1994): Eine tierische Liebe. Zur Psychologie der Beziehung zwischen Mensch und Tier. München: Kösel.
- Rose, Lotte** (2006): Tiere und Soziale Arbeit – Versuch einer kritischen Thematisierung. In: Neue Praxis. Jahrgang 2006, Heft 2, S. 208-223.
- Rothacker, Erich** (1988): Die Schichten der Persönlichkeit. 9. Auflage Bonn: Bouvier.
- Saup, Winfried** (1990): Übersiedlung und Aufenthalt im Alten- und Pflegeheim. In: Mayring, Philipp; Saup, Winfried (Hg.): Entwicklungsprozesse im Alter, S. 75-104. Stuttgart: Kohlhammer.
- Saup, Winfried; Reichert, Monika** (1999): Die Kreise werden enger. Wohnen und Alltag im Alter. In: Niederfranke, Anette; Naegele, Gerhard; Frahm, Eckart (Hg.): Lebenslagen und Lebenswelten, soziale Sicherung und Altenpolitik, Band 2. S. 245-286. Opladen/ Wiesbaden: Westdeutscher.
- Schmidt, Christiane** (2000): Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, Uwe; von Kardoff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. S. 447-456. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- Schönwälder, Brita** (2003): Der Umgang mit dem Pferd - ein Ressource für den alternden Menschen? In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, S. 334-347. Stuttgart: Kosmos.
- Schroeter, Klaus R., Prah, Hans-Werner** (1999): Soziologisches Grundwissen für Altenhilfeberufe. Ein Lehrbuch für die Fach(hoch)schule. Weinheim: Beltz.
- Schwarzkopf, Andreas; Olbrich, Erhard** (2003): Lernen mit Tieren. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, S. 253-267. Stuttgart: Kosmos.
- SGB XII** in der Fassung vom 27.03.2003, BGBl. I S. 3022.
- Statistisches Bundesamt** (Hg.) (2007a): Pflegestatistik 2007. Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung. Deutschlandergebnisse. Online unter: <http://www.destatis.de>, verfügbar am 20.02.2009.
- Statistisches Bundesamt** (Hg.) (2007b): Todesursachen in Deutschland. Fachserie 12. Reihe 4. Online unter: <http://www.destatis.de>, verfügbar am 07.04.2009.
- Steinhagen-Thiessen, Elisabeth; Wrobel, Norbert; Borchelt, Markus** (1999): Der Zahn der Zeit. Körperliche Veränderungen im Alter. In: Niederfranke, Anette; Naegele, Gerhard; Frahm, Eckart (Hg.): Die vielen Gesichter des Alterns, Band 1. S. 277-317. Opladen/ Wiesbaden: Westdeutscher.

Steinkampf, Veronica (2003): Tiere in Altenheimen - Eine Brücke zu mehr Lebensfreude. Online unter: <http://www.tiergestuetzte-therapie.de>, verfügbar am 14.12.2008.

Steinkampf, Veronica (2009): Fortbildungen tiergestützte Therapie. Online unter: <http://www.tiergestuetzte-therapie.de>, verfügbar am 01.04.2009.

Tesch-Römer, Clemens; Wurm, Susanne; Hoff, Andreas; Engstler, Heribert; Motel-Klingebiel, Andreas (2006): Implikationen der Ergebnisse des Alterssurveys für Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. In: Tesch-Römer, Clemens; Engstler, Heribert; Wurm, Susanne (Hg.): Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte, S. 519-538. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

TierSchG in der Fassung vom 18.05.2006, BGBl. I S. 1206, 1313.

Vernooij, Monika A.; Schneider, Silke (2008): Handbuch der tiergestützten Intervention. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.

Watzlawick, Paul; Beavin, Janet H.; Jackson, Don D. (1993): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. 8. Auflage. Bern: Huber.

Weber, Albert; Schwarzkopf, Andreas (2003): Heimtierhaltung - Chancen und Risiken für die Gesundheit. Gesundheitsberichterstattung des Bundes, Heft 19. Robert-Koch-Institut in Zusammenarbeit dem Statistischen Bundesamt (Hg.). Berlin.

9 Anhang

A. Interviewprotokoll Leiterin Sozialer Dienst vom 26.03.2009

1 → Allgemeines

2 **Bitte beschreiben Sie kurz Ihre Tätigkeit.**

3 - Leitung des Sozialen Dienstes und der Ergotherapie

4 - Verantwortlich für alle tagesaktivierenden, therapeutischen und Freizeitangebote

5

6 → Entstehung/ Organisation

7 **Seit wann arbeitet Ihre Einrichtung mit Tieren bzw. erlauben Sie, dass Bewohner**
8 **Ihre Tiere mitbringen?**

9 - seit der Eröffnung der Einrichtung im Jahr 2007 werden tiertherapeutische Angebote
10 gemacht bzw. können Bewohner ihre eigenen Tiere mitbringen

11

12 **Wie kam es zu der Idee, Tiere ins Seniorenpflegeheim zu holen?**

13 - im Konzept vorgesehen

14 - habe vorher in einer Einrichtung für psychisch kranke Menschen gearbeitet, wo sehr
15 viele Tiere lebten, das hat mich inspiriert

16 - ich fand die Idee sehr effektiv und nützlich für die psychisch kranken Menschen und
17 bin überzeugt, dass es alten Menschen ebenso gut tut

18

19 **Gab es Befürchtungen/ Probleme, die gegen eine Haltung von Tieren/ Tierkontak-**
20 **ten in Ihrer Einrichtung sprachen? Wie wurden diese gelöst?**

21 - es gab keine Befürchtungen, im Gegenteil, sowohl Bewohner als auch Mitarbeiter ha-
22 ben sich gefreut

23

24 **Welche Rahmenbedingungen müssen Ihrer Meinung nach erfüllt sein, um Tiere in**
25 **einer stationären Altenhilfeeinrichtung zu halten oder einzusetzen?**

26 - vertragliche Regelungen, bei Einzelzimmern kein Problem, bei Doppelzimmern muss
27 eine Absprache zw. den Bewohner erfolgen

28 - da wir aber bei 167 Zimmern nur 13 DZ haben, ist das in der Regel kein Problem

29 - artgerechte Haltung der Tiere ganz wichtig

30 - Tiere müssen in Hygieneplan aufgenommen werden

31 **Wie werden die anfallenden Kosten (Futter, Tierarzt,...) gedeckt?**

- 32 - Futter und Tierarztkosten muss der Bewohner übernehmen
33 - Mitarbeiter besorgen das Futter und gerade bei Demenzkranken erfolgt gemeinsame
34 Versorgung

35

36 → Tierkontakte

37 **Welche weiteren Möglichkeiten von Tierkontakten gibt es in Ihrer Einrichtung?**

- 38 - Tierbesuchsdienst
39 - Eigene Tiere
40 - Ausflug zum Ziegenhof, in den Tierpark
41 - Viele Besucher bringen ihre Tiere mit

42

43 → Bewohnereigene Tiere

44 **Wie viele bewohnereigene Tiere leben derzeit hier?**

- 45 - derzeit hat ein Bewohner Fische und zwei haben Vögel (Wellensittich, Kanarienvogel)
46 - eine Bewohnerin der Kurzzeitpflege hat einen Hund (zieht aber jetzt aus)

47

48 **Kann jeder zukünftige Bewohner sein eigenes Tier mitbringen?**

- 49 - jeder Bewohner kann sein Tier mitbringen
50 - Einzelfallentscheidungen

51

52 **Gibt es dafür eine besondere vertragliche Regelung zw. Ihrer Einrichtung und den**
53 **Tierhaltern?**

- 54 - ja, es gibt eine gesonderte vertragliche Regelung zw. Tierhalter und der Einrichtung

55

56 **Wie ist es geregelt, wenn ein Bewohner sein Tier nicht mehr versorgen kann?**

- 57 - wird im Vertrag geregelt (gemeinsame Versorgung durch Station, entweder übernehmen Angehörige das Tier oder es wird vermittelt)

58

59 → Heimeigene Tiere

60 **Wie viele heimeigene Tiere leben derzeit hier?**

- 61 - derzeit keine, da aber die tiertherapeutischen Angebote noch im Aufbau sind, ist ge-
62 plant eine Katze für den Demenzbereich anzuschaffen, da dort die positiven Effekte be-
63 sonders sichtbar sind
64

65 **Wer übernimmt die Versorgung dieser Tiere?**

66 - Versorgung würde dann Mitarbeiter der Station übernehmen

67

68 → Tierbesuchsdienste

69 **Kommen Tierbesuchsdienste in Ihre Einrichtung?**

70 - Ja, i. M. Tierbesuchsdienst durch eine Tierpension, die dies ehrenamtlich machen

71 (Futterspenden durch Einrichtung

72 - derzeit zweimonatlich

73 **Wie läuft diese Begegnung ab?**

74 - gruppentherapeutisches Angebot

75 - Tierbesuch wird über Veranstaltungsplan angekündigt

76 - sehr großes Interesse durch Bewohner

77 - Ziege ‚Helga‘, Meerschweinchen, Katzen, Hunde und Kaninchen

78 - 2 Gruppen: Demenzkranke (20) und restl. Bewohner (ca. 35)

79

80 → Therapeutischer Einsatz der Tiere

81 **Werden bei Ihnen Tiere zu therapeutischen Zwecken eingesetzt?**

82 - Ja, Ergotherapie& Aktivierung

83

84 → Erfahrungen mit den Tieren/ Wirksamkeit

85 **Was bewirken Ihrer Meinung nach die Tiere bei den Bewohnern?**

86 - Sensibilisieren

87 - gerade die Bewohner, die früher Tiere hatten, erinnern sich daran und reden darüber

88 - gerade bei den an Demenz erkrankten Bewohnern haben wir überaus positive Erfolge

89 zu verzeichnen (wenn man ihnen ein Kaninchen auf den Schoß setzt, merkt man selbst

90 als Außenstehender, wie gut das dem Patienten tut)

91 - die Tiere wirken stimulierend und aktivierend

92

93 **Inwieweit kann Ihrer Meinung nach ein Tier Einfluss auf das körperliche und see-**
94 **lische Wohlbefinden der Bewohner haben?**

95 - zu 100 %

96 - die Bewohner freuen sich schon lange darauf („Da muss ich sehen, dass ich da keine

97 Termine habe.“)

98 - ist für viele ein Erfolgserlebnis

- 99 **Regen die Tiere zu Gesprächen zwischen den Bewohnern an?**
100 - ja, gerade die noch etwas geistig „Fitten“ reden sehr viel miteinander darüber
101
- 102 **Kann Ihrer Meinung nach ein Tier die Lebensqualität eines alten Menschen posi-**
103 **tiv beeinflussen?**
104 - ja, zumindest für den Moment der Begegnung mit dem Tier
105
- 106 **Welche positiven Erfahrungen haben Sie seit der Einführung der Tiere gemacht?**
107 - die tiertherapeutischen Angebote werden sehr gut angenommen
108 - wir bieten regelmäßig auch andere Angebote wie Töpfern, Gedächtnistraining (auch
109 hier gab es Situationen bei Memorie, wo auf einer Karte ein Tier drauf war, haben sich
110 die Bewohner sofort an die Tiere des Besuchsdienstes erinnert), aber gerade bei den
111 Tieren kommen die Bewohner von allein (bei manch anderen Angeboten muss man
112 schon mehrmals nachfragen, ob sie nicht Lust haben)
113 - derzeit zwei Gruppen (Demenzbereich 20, sonstiger Bereich ca. 35 Teilnehmer)
114
- 115 **Gab es negative Erfahrungen (Probleme/ Schwierigkeiten), die aufgetreten sind?**
116 **Wie wurden diese gelöst?**
117 - es gibt ein paar Bewohner (derzeit fünf, was eine verhältnismäßig geringe Zahl ist),
118 die Tiere nicht mögen, das wird akzeptiert
119
- 120 **→ Sonstige Ergänzungen**
121 - es sind noch viele weitere Projekte in Planung:
122 • Errichtung eines Streichelzoos (in Kooperation mit der Pelzmühle)
123 • Stationskatze auf Demenzstation
124 • Gemeinsam mit dem Tierschutzverein Chemnitz e.V. ist ein Projekt speziell für
125 einzelne demenzkranke Bewohnerinnen/ Bewohner geplant, wo durch regelmä-
126 ßigen Besuch des gleichen Tieres eine richtiger Bezug hergestellt werden soll
127 - ich würde gern sofort noch mehr Projekt starten, aber aufgrund des Personalengpasses
128 nicht sofort möglich (mir ist es ganz wichtig, dass jemand für die Tiere verantwortlich
129 ist)
130 - Tiere sollten stubenrein sein

B. Interviewleitfaden Heimbewohnerinnen/ Heimbewohner

-Kurze Vorstellung, Einverständnis für Aufzeichnung des Gespräches, Anonymität zusichern

-Einstieg: Von den Mitarbeiterinnen des Sozialen Dienstes habe ich erfahren, dass Sie gern den Tierbesuchsdienst dieser Einrichtung nutzen. Deshalb möchte ich Ihnen dazu gern ein paar Fragen stellen:

- **Allgemeine Fragen**

- Hatten Sie früher Tiere?
- Hatten Sie (auch) noch ein Tier, bevor Sie hier eingezogen sind?
- Wie würden Sie Ihre Beziehung/ Einstellung zu Tieren beschreiben?
- Was unterscheidet Ihrer Meinung nach eine Beziehung zum Tier von einer Beziehung zum Mensch?
- Welches Tier (generell/ des Besuchsdienstes) mögen Sie am meisten und warum?
- Was schätzen sie an den Tieren? Warum sind Ihnen Tiere wichtig?

- **Psychisches Wohlbefinden (kognitiv)**

- Wenn Sie die Tiere sehen, werden bei Ihnen Erinnerungen wach?
- Welche Erinnerungen sind das?

- **Emotionales Wohlbefinden**

- Was empfinden (denken, fühlen) Sie, wenn Sie die Tiere sehen oder Sie ein Tier streicheln bzw. ein Tier Sie berührt? Was geht in Ihnen vor?
- Welche Gefühle löst es bei Ihnen aus?
- Haben die Tiere Einfluss auf ihre Stimmung und Gefühle?

- **Physisches/ physiologisches Wohlbefinden**

- Haben die Tiere ihrer Meinung nach Einfluss darauf, wie es Ihnen körperlich geht?
- Wenn Sie z.B. eines der Tieres streicheln/ sich mit einem Tier beschäftigen, welche körperlichen Veränderungen merken Sie?
- Haben Sie das Gefühl, sich durch die Tiere mehr zu bewegen?
- Lenken sie die Tiere von eigenen Beschwerden/ Sorgen/ Ängsten ab?

- **Soziales Wohlbefinden**

- Liefern die Tiere Gesprächsstoff, worüber Sie sich mit anderen Bewohnern oder den Mitarbeitern unterhalten? Worüber unterhalten Sie sich z.B.?
 - Fördern die Tiere Gespräche untereinander?
 - Haben sie das Gefühl, dass Tiere zu Gesprächen anregen?
 - Können Sie sich erklären, warum das so ist?
 - Wie ist die Atmosphäre, wenn die Tiere da sind?
 - Wie beurteilen Sie sonst die Atmosphäre ohne die Tiere? Spüren Sie einen Unterschied, wenn Sie nicht da sind?
-
- Wie alt sind Sie?
 - In welchem Alter sind Sie ins diese Einrichtung gezogen?

C. Interviewprotokolle A-E
Interview A vom 02.04.2008

Frau P., 88 Jahre, seit Dezember 2008 Senioren- und Pflegezentrum „Niklasberg“

I: „Von Frau M. habe ich erfahren, dass Sie gern das Tierbesuchsprogramm dieser Einrichtung nutzen. Dazu möchte ich Ihnen gern ein paar Fragen stellen.“

„Also, wenn die Tierbesuchsdienste hier in die Einrichtung kommen....“

Frau P.: „Als Erstes: das ist was ganz wunderbares für uns alte Leute ...und die Streicheleinheiten, also ich bin vielleicht die Verrückteste mit, weil ich ganz verrückt auf Hunde und Katzen und bin, und Meerschweinchen also eigentlich alle Tiere. Ich war ja Tierschützerin, ich war bis Ende des Jahres im Tierschutzverein. Da ich aber nun im Heim bin, bin ich nun nicht mehr dort. Ich hab früher Katzen eingefangen für den Tierschutzverein und die haben wir kastrieren lassen und operieren lassen und dann hab ich Anti-Pille an die Katzenmamas verteilt...in Hackfleisch... und da hab ich gewartet, bis die beiden das aufgefressen hatten und am Ende, ich wusste ja nun nicht die Geschlechtsteile bei Kater und bei der Mieze. Da hatte ich einen Kater mit Anti-Babypille gefüttert (*schmunzeln*). Da hab ich aber alles erst vom Tierarzt erfahren, aber ich hab ja gedacht, dass sind zwei Miezen, dabei war das ein Kater und kenne Mieze (*lachen*). Und dann wenn die operiert waren, die Kater, die Kastriererei, die brachten sie mir abends wieder. Das war dann ein Schauspiel, wenn die mit den Körben kamen und aufmachten, die sind raus gesprungen wie mit der Rakete geschossen. So das war bei dem Kater und die Miezen die kriegten ja einen Leibschnitt, die mussten ein paar Tag in der Klinik bleiben und die waren dann genauso glücklich, dass sie wieder auf ihrem Heimatgebiet waren. Hab ich auch gemacht. Also, und Hunde ausgeführt auf dem Pfarrhübel oben, sagt Ihnen das was?“

I.: „Pfarrhübel, ja den kenn ich.“

Frau P.: „Ja? Also das war alles prima. Und ich bin eben ganz sehr für die Tiere. Ich stamm ja auch vom Lande. Ich bin mit Tieren groß geworden. Hatte selber einen großen Schäferhund. Also, prima, prima mit Tieren. Und hier fürs Altersheim und überhaupt für Senioren, die tierlieb sind, ist es ganz ganz wertvoll, die Streicheleinheiten. Wenn die von Neukirchen kommen, aus dem kleinen Zoo oder was es auch immer ist und wir dürfen die streicheln, also das ist wunderbar. Da kriegen wir ein Handtuch aufn Schoss und da können wir die Tiere streicheln, ein Kaninchen, die Meerschweinchen, die Katzen. Hunde hatte sie keine mit...leider... da bin ich auch ganz sehr dafür, aber wie ge-

34 sagt, wenn die in Altersheime gehen, das ist ein großer Gewinn für die alten Leute, das
35 Berühren. Ich würde ja selber gerne auch ein Tier haben, aber es geht nicht mehr im Al-
36 ter.“

37 **I.: „Hatten Sie vorher noch ein Tier, bevor sie hier eingezogen sind?“**

38 Frau P.: „Ja, ich hatte Hunde und Miezeln. Ein Miezeln und Vögel. Wellensittich. Dem
39 hab ich das Sprechen beigebracht, da hab ich ihm beigebracht: »Der Mutti ihr gutes
40 Herzelbubelmatzchen.«. Genauso hat er das nachgesagt, mein Bobby, hab auch die Bil-
41 der noch. War ein ganz ganz prima Vögelchen. Mein Mann ist am 09. Januar gestorben
42 und der am Karfreitag drauf in meiner Hand. Der hatte aber Vorfall und war schon sehr
43 krank, leider. Der war 6,5 Jahre, war noch keine Alter aber war eben so krank. Da war
44 ich wieder in ein Loch geflogen (*traurig*). Dann hab ich mir keine Tiere mehr ange-
45 schafft, hab gedacht, es hat keinen Zweck...ich bin alt und da bin ich gern noch verweist
46 und dann braucht man ja die Pflege und da muss man nicht an sich denken sondern ans
47 Tierchen. So, aber ich bin immer wieder dafür, für alte Leute: Streicheleinheiten. Das
48 wirkt auch Wunder.“

49 **I.: „Was schätzten Sie denn an Tieren? Warum sind sie Ihnen so wichtig?“**

50 Frau P.: „Die Treue, der Blick. Wenn man mit den spricht...das Verständnis, die schät-
51 zen einen. Die lernen ja alles mit. Und wenn ich zu meinem Hund sagte: »Nina, heute
52 kommt die Oma, die bringt dir ein Würstchen mit«. Wenn meine Mutter kam, stellt die
53 nun bewusst die Tasche hin...Reisverschluss auf...und da war ein Würstchen drin. Und
54 da ging der mit dem Kopf rein...und »Ja, haste dein Würstchen gefunden?«. Und da
55 war er dann stolz, dass er das Würstchen gekriegt hat. Also das sind Tiere. Der hat alles
56 verstanden.“

57 **I.: „Was unterscheidet Ihrer Meinung nach eine Beziehung zum Tier von einer Be-
58 ziehung zum Mensch?“**

59 Frau P.: „Also eine ganz feine Verbundenheit. Das schätz ich ganz sehr, aber die Tiere
60 spüren das auch. Zum Beispiel, ich bin heute eine alte Frau von 88 Jahren, aber wenn
61 ich einen Hund sehe da frage ich, ob ich den angreifen darf. Und da graul ich denn. Hier
62 kommen ja auch welche rein mit Hund und da frag ich, und da bin ich wie ein Kind.
63 Das tut mir gut, wenn ich so ein Tierchen streicheln kann, aber selber kann ich keine
64 mehr haben (*etwas bedrückt*). Tiere schätzen den Menschen. Nicht wie der Mensch. Sie
65 nehmen dich, egal wie Du bist.“

66 **I.: „Dafür gibt es ja die Möglichkeit mit dem Tierbesuchsdienst.“**

67 Frau P.: „Ja, eben. Das ist das schöne und im April jetzt müssten die auch wieder kom-
 68 men.“

69 **I.: „Ja, am 17.4.“**

70 Frau P.: „Ja, die Frau Maring, die macht das. Da freu ich mich nun schon wieder drauf.“
 71 (*voller Freude*)

72 **I.: „Und wie ist das, wenn Sie die Tiere sehen, werden da bei Ihnen Erinnerungen**
 73 **an früher wach?“**

74 Frau P.: „Überhaupt das Tier. Mich interessieren alle Tiere. Meine Tiere, die kann ich ja
 75 nicht vergessen, das geht ja nicht. Aber ich gehe alles auf das Neue zu, das nehme ich
 76 auf, weil ich ja alle Tiere liebe.“

77 **I.: „Wenn sie jetzt z.B. die Katzen sehen, erinnert sie das an ihre Katze, die Sie**
 78 **früher hatten?“**

79 Frau P.: „Sowieso, die Tiere, das erinnert sowieso. Und dann, die Katzen sind auch ganz
 80 intelligent, aber eben die beherrschen sie. Der Hund ist Untertan, aber die Mieze, die
 81 beherrscht sie. Wenn die nicht will, will die nicht. Wenn es bei mir klingelte, oder das
 82 Telefon klingelte, husch, hinter die Couch. Und wenn ich von draußen kam, war die
 83 immer hinter der Couch. Und da habe ich gesagt: »Ja wo ist denn meine Mimmi, na wo
 84 bist denn Du, ich such dich doch?«. Und dann hat sie mich angeguckt als wie hier bin
 85 ich. So sind Katzen.“

86 **I.: „Sie sind anders.“**

87 Frau P.: „Ja, man kann sich mit Tieren richtig gut unterhalten. Das ist wahr.“

88 **I.: „Haben Sie das Gefühl, dass ein Tier auf ihre Stimmung und Gefühle Einfluss**
 89 **hat?“**

90 Frau P.: „Ja“

91 **I.: „In wieweit?“**

92 Frau P.: „Das ist für mich, wie wenn ich jetzt ein Stück Zucker kriegen würde. Das ist
 93 eben eine Zugabe, eine erfreuliche Zugabe.“

94 **I.: „Was für Gefühle werden da wach, können Sie das beschreiben?“**

95 Frau P.: „Naja, ich freu mich. Freude. Freude und Anfassen. Das sind zwei Sachen, die
 96 gehören ja zusammen.“

97 **I.: „Haben Sie ein Lieblingstier?“**

98 Frau P.: „Naja, ich liebe eigentlich alle Tiere. Bei mir gibt es da keinen Unterschied.
 99 Was auf mich zukommt oder ich kann auf ein Tier zugehen, die liebe ich ja alle. Auch
 100 Pferde...hm ...wenn ich so schön drüber streicheln kann. Ich bin mit Pferden groß ge-

101 worden. Wir hatten eine Gärtnerei, und da hatten wir das alles. Und, ich bin einfach mit
102 Tieren groß geworden und das gehört zu meinem Leben. Genau wie ich heute gerne
103 Blumen topfe und mache, im Dreck rummehre, das ist alles noch drin. Und so ist das
104 auch mit der Berührung eben mit Tieren.... Ich muss die anfassen (*Lachen*).“

105 **I.: „Wenn Sie ein Tier streicheln, empfinden Sie körperliche Veränderungen?“**

106 Frau P.: „Also, ich empfinde Freude, dass ich das Streicheln kann, da bin ich dankbar,
107 dass ist eine Freude, ich will es so formulieren, was Leichtes, was zum Wachsen ge-
108 ben.“

109 **I.: „Haben Sie das Gefühl, dass Sie entspannter wirken?“**

110 Frau P.: „Also, man kann, weil ich ja früher mit den Tieren gesprochen hab, da hat ich
111 das Gefühl, ich hab dadurch Erleichterung.“

112 **I.: „Körperlich?“**

113 Frau P.: „Ja, ja und auch in der Denkweise. Also leider muss ich sagen, vorm Mensch
114 kommt bei mir das Tier, weil die ehrlicher sind. Die sind ganz ehrlich. Die Hunde, die
115 Vögel, alle. Wenn die Tiere dann vertraut sind, na dann erst recht. Die Katzen erst, was
116 die alles anstellen.“

117 **I.: „Kann ein Tier von eigenen Beschwerden oder Ängsten ablenken?“**

118 Frau P.: „Ja, eine Ablenkung ist das schon, weil die ja dann, das geht dann von der Be-
119 lastung auf die Gefühle der besseren Sache über, weil sie dann streicheln können, da
120 sind ihre Gedanken ja bei den Tieren. Also, das Tier ist bei mir das A und O.“

121 **I.: „Haben Sie das Gefühl, Sie hatten ja auch früher Tiere, dass Sie, wenn die Tiere
122 da sind, dass Sie sich da mehr aktiv sind?“**

123 Frau P.: „Na aktiv nicht, ne das kann ich eigentlich nicht sagen. Weil ich ja, ich lebe
124 dann mit den Tieren auch, dass ist dann einfach, das ist so.“

125 **I.: „Gerade auch wenn man früher Hunde hatte, dann musste man ja auch mit
126 dem Tier rausgehen. Wenn die Tiere da sind, da muss man ja auch manchmal hin-
127 gehen, wenn man sie streicheln will. Dadurch bewegt man sich ja.“**

128 Frau P.: „Also bei mir war das so, ich hatte Hühner, Gänse, bei mir saßen die Hühner
129 auf den Schoss, zu mir kamen die Gänse her und die hab ich gestreichelt, also, ich habe
130 immer Berührungen mit Tieren gehabt. Das ist das Schönste, was es auf der Welt gibt.“

131 **I.: „Liefern die Tiere Gesprächsstoff, worüber Sie sich mit anderen Bewohnern
132 oder den Mitarbeitern unterhalten?“**

133 Frau P.: „Also mit Tieren, wissen Sie, das ist so, ein Tier denk ich dann, ist auch ein
134 Mensch, so red ich ja mit denen. Genau wie ich mit Ihnen rede, so rede ich mit den Tie-

135 ren und nach und nach verstehen die das auch, denn die sind alle intelligent, sie müssen
136 nur heran geholt werden. Das ist wie bei uns Menschen auch, das ist genau das Gleiche
137 und wie gesagt, Tier ist Tier und das bleibt bei mir die Nummer eins.“

138 **I.: „Haben Sie das Gefühl, wenn die Tiere da waren, dass sie mit anderen Bewoh-**
139 **ner eher ins Gespräch kommen über die Tiere z.B., dass man da mehr miteinander**
140 **redet?“**

141 Frau P.: „Ja, das macht man. Aber da brauchen Sie Gleichgesinnte. Wenn Sie welche
142 haben, Sie haben ja welche, die haben eine Katzenallergie, die gehen da weg und da
143 kriegen Sie so mehr Abwehr. Oder mit »Du mit Deinen Tieren!«. Wenn ich da auf kein
144 Verständnis stoße, dann tu ich mich absondern. Die Menschen sind für mich nicht wert-
145 voll.“

146 **I.: „Und die Menschen, die mit zu den Tieren gehen, haben die Verständnis da-**
147 **für?“**

148 Frau P.: „Ja, mit denen verstehe ich mich sowieso am besten dann. Ich hab z.B. in der
149 Reichsstraße gewohnt, da hatten wir Hunde im Haus, die waren verrückt auf mich und
150 ich auf die Hunde. Mit denen konnte ich drüber reden, mit den Hundehaltern oder Kat-
151 zenhaltern, mit denen konnte ich reden. Das können Sie nicht mit jedem. Das ist eine
152 ganz andere Berührungen, eine liebere, eine lebende.“

153 **I.: „Wir würden Sie die Atmosphäre beschreiben, wenn die Tiere da sind?“**

154 Frau P.: „Da würd ich sagen, das ist für mich die beste Atmosphäre, in der Nähe von
155 Tieren, aber leider geht's nicht mehr so. Aber wenn das wäre und jetzt am 17., da freu
156 ich mich nun schon wieder drauf. Da krieg ich ein Handtuch aufn Schoss und dann, so
157 eine Kartäuser wissen Sie, mit den kurzen Fell. Die krieg ich auf den Schoss und die tu
158 ich dann streicheln und schmusen, ach da freu ich mich schon, wie ein Kind...wie ein
159 Kind.“ (*voller Freude*)

160 **I.: „Ist das eine andere Atmosphäre, als wenn die Tiere nicht da sind?“**

161 Frau P.: „Naja, da gehört ein bissl Vernunft dazu. Jetzt sag ich mir, es kann nicht sein,
162 ich bin jetzt in einer anderen Welt und da muss ich mich mit einbinden und das hab ich
163 hier. Mir gefällt es hier sehr gut, das Haus ist super, die Menschen sind alle super, ich
164 hab keine Abstriche. Und wenn wir was nicht passt, dann sag ich nicht »Bläh, bläh,
165 bläh«, sondern, da geh ich an die Basis und dort sag ich: »Können wir das abstellen?
166 Das gefällt mir nicht ganz«. Wird gemacht und das ist hier wunderbar.“

167 **I.: „Haben Sie das Gefühl, das die Atmosphäre, wenn die Tiere da sind, anders ist**
168 **als sonst?“**

169 Frau P.: „Das ist erfreulicher. Da bin ich einfach von anderen Sachen abgeschaltet. Da
170 bin ich für die Tiere und da muss ich das alles genießen und die Meerschweinchen und
171 die, da kann ich mit denen schmusen und da ist die Umwelt für mich vergessen. Da lebt
172 man in einer anderen Welt. Jetzt kommt meine Mensch-Ärger-nicht-Spielerin, die wird
173 mich sicher holen...“
174 **I.: „Vielen Dank für das Interview.“**

1 **Interview B vom 02.04.2009**
2 **Herr M., 86 Jahre, seit Oktober 2007 im Senioren- und Pflegezentrum „Niklas-**
3 **berg“**
4
5 **I.: „Von Frau M. habe ich erfahren, dass Sie gern den Tierbesuchsdienst dieser**
6 **Einrichtung nutzen. Dazu möchte ich Ihnen gern ein paar Fragen stellen.“**
7
8 **I.: „Bevor Sie hier eingezogen sind, hatten Sie da noch ein Tier?“**
9 Herr M.: „Nein, keins mehr, aber als Kind hatten wir Tiere zuhause.“
10 **I.: „Wie würden sie ihre Beziehung zu Tieren beschreiben?“**
11 Herr M.: „Ach ich hab Tiere gerne. Sie sind lieb.“
12 **I.: „Wenn der Tierbesuchsdienst zu Ihnen kommt, welches von den Tieren mögen**
13 **Sie am meisten und warum?“**
14 Herr M.: „Der Hund, denn wir hatten ja früher mal drei Hunde zuhause gehabt. Wir hat-
15 ten einen Schäferhund damals als ich noch Kind war und da hat er mal beim Fleischer
16 ein bisschen Fleisch geklaut und da hat der ein Messer nach dem geschmissen, und da
17 war er verletzt und da haben wir den fortschaffen müssen. Dann hatten wir einen zwei-
18 ten Hund, einen Dobermann, den Arthur, und da hatte ich dann noch das Fell. Das war
19 nachher in meinem Zimmer, das war ausgestopft und dann durch den Krieg wegge-
20 kommen. Und der dritte, das war dann der Rolf. Der war dann blind, da haben wir den
21 dann auch fortschaffen müssen.“
22 **I.: „Was schätzen Sie an Tieren oder warum sind Ihnen Tiere wichtig?“**
23 Herr M.: „Die sind gut pfleglich, sie schmiegen sich eben auch an den Menschen ran.“
24 **I.: „Wenn die Tiere dann da sind, welche Erinnerungen werden da bei Ihnen**
25 **wach?“**
26 Herr M.: „Na an meine Kindheit, an die Tiere.“
27 **I.: „Haben die Tiere, wenn sie da sind, Ihrer Meinung nach Einfluss auf Ihre**
28 **Stimmung oder Ihre Gefühle?“**
29 Herr M.: „Na wenn man ein Tier gut versorgt und es lieb hat, dann merkt es das ja auch,
30 das man es lieb hat und dann wird es das auch auf einen übertragen.“
31 **I.: „Und was unterscheidet denn Ihrer Meinung nach eine Beziehung zum Tier von**
32 **einer Beziehung zum Menschen?“**
33 Herr M.: „Ja. Also mit Tieren kann man sich mitunter besser verstehen und unterhalten,
34 als mit dem Menschen.“

35 **I.: „Haben Sie das Gefühl, dass ein Tier ehrlicher ist, als ein Mensch?“**

36 Herr M.: „Manchmal ja.“

37 **I.: „Können Sie sich vorstellen, warum das so ist?“**

38 Herr M.: „Wenn man ein Herz für die Tiere hat, hat das Tier auch ein Herz für Dich, so

39 kann man das ausdrücken. Das merkt ein Tier ganz genau.“

40 **I.: „ Wenn Sie ein Tier sehen, es streicheln oder berühren, können Sie dann be-**

41 **schreiben, was für Gefühle es in Ihnen weckt?**

42 Herr M.: „ Es ist ein schönes Gefühl.“

43 **I.: „ Macht es Sie glücklich?“**

44 Herr M.: „Ja, das macht Glück und Frieden, bin auch glücklich Nun bin ich ja schon

45 vier Jahre alleine, meine Frau ist nun schon lange Jahre tot. Deswegen wollte ich kein

46 Tier mehr haben, weil da ist man dann zu angehangen. Das ist ja genau, als wenn man

47 ein Kind hat...“

48 **I.: „ Das braucht dann auch seine Aufmerksamkeit...“**

49 Herr M.: „Das kann man nicht einfach so beiseite schieben, bloß, dass es da ist, nein.“

50 **I.: „Ein Tier hat ja auch seine Bedürfnisse. Wenn Sie ein Tier streicheln, zum Bei-**

51 **spiel den Hund oder das Meerschwein, merken Sie körperliche Veränderungen?“**

52 Herr M.: „ Ach es beruhigt mich, ja. Die können auch ablenken von Sorgen. Die geben

53 einem auch Kraft.“

54 **I.: „ Haben Sie das Gefühl, dass Sie sich, dadurch, dass die Tiere da sind, mehr**

55 **bewegen und aktiver sind?“**

56 Herr M.: „Ja, das kann man so sagen.“

57 **I.: „Glauben Sie, dass die Tiere Ihnen Anlass geben, worüber Sie sich mit den an-**

58 **deren Bewohnern unterhalten können?“**

59 Herr M.: „Wir sind ja dann vorn in dem Raum und da kommen wir immer zusammen

60 und reden...auch mit den Tieren.“

61 **I.: „Unterhält man sich da auch mehr als sonst?“**

62 Herr M.: „Ja, man unterhält sich auch drüber.“

63 **I.: „Und wie ist das sonst, redet man da weniger miteinander, als wenn die Tiere**

64 **da sind?“**

65 Herr M.: „Nun ja, ich rede auch mal ein wenig, wenn die Tiere da sind. Aber man muss

66 sich auch überlegen, was man redet. Da habe ich mal eine unschöne Erfahrung gemacht

67 mit jemandem, und das war eigentlich nicht von mir ausgegangen und mich haben sie

68 dann da reingeritten. Und da bin ich an und für sich vorsichtig. Man muss wissen, was
69 man redet.“ (*wirkt bedrückt*)

70 **I.: „Wie würden Sie die Atmosphäre, also Stimmung in dem Raum beschreiben,**
71 **wenn die Tiere anwesend sind.“**

72 Herr M.: „Die ist gut. Man freut sich, wenn sie kommen.“

73 **I.: „Haben Sie das Gefühl, dass die Stimmung unter den Bewohnern anders ist,**
74 **wenn die Tiere nicht da sind?“**

75 Herr M.: „Nein, die ist nicht anders. Man weiß aber eben nicht, was man reden soll.
76 Denn ich hatte es ja schon gesagt, dass ich damit schon mal schlechte Erfahrung ge-
77 macht hab. Ich hatte nichts gesagt, aber von mir eine Bekannte hatte etwas gesagt, und
78 sie hatten immer alles auf mich geschoben. Na ja das war bloß...,darüber zu reden hat ja
79 keinen Zweck.“

80 **I.: „Verbessern die Tiere in dem Moment ihr Wohlbefinden?“**

81 Herr M.: Ja, das schon.“

82 **I.: „ Und welche Tiere von denen, die dann da sind, haben Sie dann besonders**
83 **gern?“**

84 Herr M.: „Den Hund, und eine große Katze ist meistens noch mit. Eine feine Katze...“

85 **I.: „ Der Tierbesuchsdienst kommt ja in zwei Wochen wieder.“**

86 Herr M.: „ Ja, ja, der kommt jeden Monat glaub ich...“

87 **I.: „Freuen Sie sich schon vorneweg drauf, wenn Sie wissen, dass die Tiere wieder-**
88 **kommen?“**

89 Herr M.: „Ja da trag ich mich schon immer ein, da frage ich immer beizeiten (*strahlen-*
90 *des Gesicht*). Es wird ja auch immer gefragt und es ist ja auch immer vorn am Monitor
91 dran. Meistens nach dem Kaffee gleich.“

92 **I.: „Haben Sie dann manchmal einen Hasen oder ein Meerschweinchen auf dem**
93 **Schoß und können es streicheln?“**

94 Herr M.: „Ja. Das bekommt man ja auch auf den Schoss...Und die Ziege, die ist schön.“

95 **I.: „Gut, wenn Sie noch etwas zu den Tieren erzählen möchten oder wenn Ihnen**
96 **noch etwas einfällt, können Sie gern noch etwas dazu erzählen.“**

97 Herr M.: „Wo ich geboren wurde, da war der erste da, der Jack. Und da war er nei-
98 disch, und hat mich aus dem Korb geschmissen. Da hat er von meinem Vater ein paar
99 abgekriegt, seitdem konnte ich spielen, schlafen, alles machen, was ich wollte. Ja, ja...“
100 (*lacht*)

101 **I.: „Aber es ist schön, wenn man noch Erinnerungen daran hat, oder?“**

102 Herr M.: „Ja. Ein Tier merkt sich das, dass es das nicht darf..“
103 **I.: „Verraten Sie mir noch, wie alt Sie sind?“**
104 Herr M.: „Ich bin 86.“
105 **I.: „Und seit wann leben Sie hier in dieser Einrichtung?“**
106 Herr M.: „Seit eineinhalb Jahren.“
107 **I.: „ Wenn Ihnen nichts weiter einfällt, würde ich mich ganz herzlich bedanken,**
108 **dass Sie mir die Fragen beantwortet haben...“**
109 Herr M.: „Gerne.“

1 **Interview C vom 08.04.2009**

2 **Frau F., 88 Jahre, seit September 2008 im Senioren- und Pflegezentrum „Niklas-**

3 **berg“**

4

5 **I.: „Von Frau M. habe ich erfahren, dass Sie gern das Tierbesuchsprogramm die-**

6 **ser Einrichtung nutzen und ich möchte Ihnen gern ein paar Fragen dazu stellen.“**

7 Frau F.: „Gern.“

8 **I.: „Hatten Sie Tiere, bevor Sie hier eingezogen sind?“**

9 Frau F.: „Nein, leider nicht. Wir hatten ganz früher einmal, also da kann ich mich ent-

10 sinnen, einen Hund. Und der Hund musste dann getötet werden. Und das hat die ganze

11 Familie dann so mitgenommen, dass wir erst mal getrauert und uns dann keinen Hund

12 wieder angeschafft haben. Als Kind, ich hätte gern einen gehabt, aber das gab es nicht.

13 Meine Eltern haben gesagt: »Noch mal ein Tier hergeben, das können wir nicht!«

14 .Meine Eltern waren doch so tierlieb. Das ist das, was ich dazu sagen kann.“

15 **I.: „Wie würden Sie ihre Einstellung zu Tieren im Allgemeinen beschreiben?“**

16 Frau F.: „Sehr gut. Ich habe Tiere außerordentlich gern. Und ich gebe mich auch sehr

17 gerne mit Tieren ab, vor allem mit Hunden. Und das kann ich an und für sich dazu sa-

18 gen.“

19 **I.: „Wenn der Tierbesuchsdienst herkommt, welches dieser Tiere mögen Sie am**

20 **meisten?“**

21 Frau F.: „Ja, was soll ich sagen. Ich habe sie eigentlich alle gerne. Ich streichle jeden

22 Hund. Und die Rassen auseinander zu halten, ich wüsste jetzt gar nicht, welche Rassen

23 da gewesen wären. Das habe ich schon wieder vergessen. Katzen habe ich auch sehr

24 gern.“

25 **I.: „Was schätzen Sie denn an Tieren? Warum haben Sie Tiere gern?“**

26 Frau F.: „Weil Tiere nicht falsch sind, sie sind so, sie geben sich so, wie sie sind. Wenn

27 sie Wut haben, das können sie auch zeigen. Ansonsten, wenn man lieb zu Tieren ist,

28 dann sind sie sehr anhänglich, und treu. Und das ist sehr wichtig, nicht?“

29 **I.: „ Was unterscheidet ihrer Meinung nach eine Beziehung zum Tier von einer**

30 **Beziehung zum Menschen?“**

31 Frau F.: „Ein Tier kann nicht falsch sein, während das beim Menschen sehr oft der Fall

32 ist. Was die Treue anbelangt, da ist man bei einem Tier am besten aufgehoben. Sie las-

33 sen niemanden im Stich.“

34 **I.: „Wenn die Tiere des Besuchsdienstes da sind, werden da bei Ihnen Erinnerun-**
35 **gen an ihre Kindheit wach?“**

36 Frau F.: „An meine Kindheit, nein. Das kann ich nicht behaupten. Da wir nur einen
37 Hund gehabt haben und den haben wir kolossal verwöhnt, nicht. Na weil wir ihn alle
38 sehr lieb gehabt haben. Und mehr kann ich dazu nicht sagen.“

39 **I.: „Glauben Sie, dass ein Tier Einfluss auf Ihre Gefühle hat, auf Ihre Stimmung?“**

40 Frau F.: „Ja, glaub ich schon. Also eben, gerade, wir hatten den einen Hund. Der wusste
41 genau, wenn ich nicht gut gelaunt war. Und wenn ich traurig war, dann war der auch
42 traurig komischerweise, nicht. Obwohl ich damals noch Kind war. Also wenn ich aus-
43 geschimpft worden bin von meinen Eltern angenommen, und war bedrückt, da kam der
44 zu mir und hat sich an mich geschmiegt, ganz zärtlich...und mich getröstet.“

45 **I.: „Sie meinen, er merkt das?“**

46 Frau F.: „Ja, auf alle Fälle.“

47 **I.: „Wenn Sie den Hund anfassen, ihn berühren, wie würden Sie ihre Gefühle in**
48 **dem Moment beschreiben?“**

49 Frau F.: „In dem Moment, da freu ich mich, wenn das Tier die Zuneigung zu mir spürt
50 und preisgibt. Und wenn sie dich so treu und lieb dann angucken, dann wollen sie ange-
51 nommen gestreichelt werden....“

52 *(Interview durch Telefonanruf ca. 3 Minuten unterbrochen)*

53 Frau F.: „...Das ist eben die Anhänglichkeit, wenn die merken, dass man es gut mit ih-
54 nen meint, also dann, das belohnen die einen mit Nähe, sag ich mal.“

55 **I.: „Ist es auch die Zuneigung von einem Tier, dass man einfach so anerkannt**
56 **wird, wie man ist?“**

57 Frau F.: „Ja, es beruht dann alles auf Gegenseitigkeit, nicht. Ich meine, wenn man
58 kommt, dann kommen die auf einen zugesprungen, wedeln bisschen mit dem Schwanz.
59 Und das ist irgendwo beglückend, nicht?“

60 **I.: „Ist das für Sie auch so eine Art seelische Entspannung?“**

61 Frau F.: „Ja, würde ich sagen ja. Wenn man angenommen traurig ist und man hat da so
62 ein Tier da bei sich und streichelt das Tier, also das ist wie eine Erlösung. Da hab ich
63 herrlich gefunden.“

64 **I.: „Hat auch ein Tier ihrer Meinung nach Einfluss darauf, wie es Ihnen körperlich**
65 **geht? Also haben Sie das Gefühl, wenn sie es streicheln, dass Sie da körperliche**
66 **Veränderungen spüren?“**

67 Frau F.: „Ach das würde ich nicht unbedingt behaupten, nein. Also ich freu mich eben,
68 wenn das Tier auf das Streicheln reagiert und einen dann so treu anguckt, das ist schön.“

69 **I.: „Lenkt da das Tier Sie von Beschwerden oder Sorgen?“**

70 Frau F.: „Nicht unbedingt, nein. Es ist dann, wenn ich mich eben dann mit dem Tier ab-
71 gebe, dass man merkt, dass man gut ankommt und bei dem Hund wie gesagt, er freut
72 sich dann, dass er gestreichelt wurde und so weiter. Ich weiß, als noch, also ich war
73 noch klein, aber soweit kann ich mich entsinnen, als mein Großvater starb, dass ich un-
74 endlich traurig war. Und dass der Hund zu mir kam und auf den Schoß sprang und sei-
75 nen Kopf hierher legte (*zeigt auf ihren Schoß*). Und da war ich noch klein und das fand
76 ich damals so rührend, als hätte der Hund gemerkt, dass ich einen inneren Schmerz
77 hab.“

78 **I.: „In dem Moment, als der Hund auf Ihrem Schoß lag, hat er Sie von Ihrem
79 Schmerz etwas abgelenkt?“**

80 Frau F.: „Ja, er hat das gemerkt und mich getröstet. Ich war ja auch freiwillig im dama-
81 ligen Arbeitsdienst, war eineinhalb Jahre beim Bauern, und das hat mir insofern sehr gut
82 gefallen, weil ich da viel mit Tieren Umgang hatte. Die hatten viele Katzen, kleine
83 Hunde und alles. Und da hab ich mich manchmal bisschen zusammenreißen müssen,
84 damit ich zur Arbeit gehe und nicht mit den Tieren zu spielen. Das war doch was Herr-
85 liches.“

86 **I.: „Wenn die Tiere jetzt da sind, die Hunde zum Beispiel, haben Sie dann das Ge-
87 fühl aktiver zu sein?“**

88 Frau F.: „Das würde ich nicht unbedingt sagen, nein. Ich freu mich, dass sie da sind,
89 weil ich eben Tiere sehr gern hab. Aber persönlich direkt, dass da eine Umwälzung in
90 mir vorgeht, das kann ich nicht behaupten.

91 **I.: „Und wäre das etwas anderes, wenn das ihr eigenes Tier wäre?“**

92 Frau F.: „Das könnte sein, ja. Ich würde mich mit dem Tier unterhalten, ich würde re-
93 den, ja.“

94 **I.: „Wie würden Sie da mit ihm reden?“**

95 Frau F.: „Wie mit einem Menschen, ja. Genauso. Es wird es ja irgendwann zu einem
96 Kamerad, nun ich bin ja schon sehr lange alleine, als Ersatz für meinen Mann sozusagen
97 (*lachen*). Und den Tieren kann man ja auch etliches anvertrauen. Da weiß man die
98 schweigen.“

99 **I.: „Es nehmen ja noch mehr Bewohner an dieser Veranstaltung des Tierbesuchs-**
100 **dienstes teil. Haben Sie das Gefühl, dass die Tiere Anlass geben, sich mit den Be-**
101 **wohnern (darüber) zu unterhalten? Unterhält man sich da mehr?“**

102 Frau F.: „Nicht unbedingt, nein. Man sagt im Allgemeinen mal: »Ach, niedlich, ach,
103 süß!« und krabbelt mal, aber dass deswegen mal eine intensive Unterhaltung aufkäme,
104 das ist nicht der Fall.“

105 **I.: „Wie würden Sie denn die Atmosphäre beschreiben, wenn die Tiere da sind?“**

106 Frau F.: „Ach, also die Menschen sind eigentlich recht gelöst. Sehr angenehm. Die freu-
107 en sich alle, wenn die Tiere da sind.“

108 **I.: „Ist das anders, wenn die Tiere nicht da sind?“**

109 Frau F.: „Das kann ich nicht behaupten. Da gibt´s keinen Zank bis jetzt, keinen Zank
110 und keinen Streit. Das müssten Sie auch mitbekommen, sie sind eigentlich alle mitein-
111 ander recht friedlich. Vor allem das Personal ist so sehr nett hier. Ja, also das muss ich
112 sagen. Ob das die Pfleger sind oder die Schwestern sind oder dann unten die anderen
113 Mädchen da alle. Also tiptop, kann man sich nicht beklagen. Sie sind nett und unterhal-
114 ten uns alle, ganz große Klasse.“

115 **I.: „Inwieweit glauben Sie, dass die Tiere für die Einrichtung eine Bereicherung**
116 **sind?“**

117 Frau F.: „Wie soll ich das jetzt beschreiben? Sie freuen sich einfach, wenn mal so ein
118 Tier da ist oder man ein Tier hat uns es mal streicheln kann. Da sind sie losgelöst.“

119 **I.: „Ist das Ihnen so wichtig, ein Tier auch streicheln zu können?“**

120 Frau F.: „Ja, sehr.“

121 **I.: „Und warum?“**

122 Frau F.: „Warum? Es schafft eine Verbindung. Also wenn ich einen Hund sehe, einen
123 Fremden, da muss ich mich zusammennehmen. Erstens mal haben das manche Besitzer
124 nicht gern und dann weiß nicht, wie so ein Hund reagiert. Fühlt er sich angegriffen, ob-
125 wohl ich so (*schnippt zweimal mit den Fingern*) mach, dann wedeln sie meistens mit
126 dem Schwanz. Aber so stockfremde Hunde, da vergreife ich mich nicht dran.“

127 **I.: „Verbessern die Tiere Ihr Wohlbefinden?“**

128 Frau F.: „Mein Wohlbefinden? Ja, dazu kann ich nichts sagen, weil ich keinen Hund
129 mehr hab. Also, wenn ich einen hätte, ich glaube wohl. Ich würde mich mit dem Tier
130 viel unterhalten, es graulen und krabbeln. Ich würde ihn viel zu sehr verwöhnen, es wä-
131 re ein ganz verwöhntes Tier. Ich hab Tiere sehr lieb.“

132 **I.: „Wenn Sie noch einen Hund gehabt hätten, als Sie in das Seniorenheim ge-**
 133 **kommen sind, hätten Sie ihn dann mitgenommen, wenn Sie gedurft hätten?“**
 134 Frau F.: „Ja, aber da ich ja keins hatte die ganzen Jahre, bin ich nicht in die Verlegen-
 135 heit gekommen.“
 136 **I.: „Hätten Sie sich das auch zugetraut, das Tier zu pflegen?“**
 137 Frau F.: „Ja, ja. Naja, also das will ich mal nicht 100 % sagen. Vor allem mit dem Tier
 138 dann Gassi gehen. Das ist in der ersten Zeit mehr gegangen. Das geht seit Kurzem ü-
 139 berhaupt nicht mehr. Nur noch mit Rollator und nur im Zimmer. Das ist vielleicht ein
 140 Gekurve, furchtbar! Ach, wissen Sie, wenn sie das mitmachen, da hat man dann gar
 141 keine Lust mehr. Ich wollte immer raus, raus. Ich wollte raus, was unternehmen, das
 142 können Sie auf einmal alles nicht mehr. Da sind Sie auf Hilfe angewiesen, das ist
 143 furchtbar. Die Umstellung, nicht ? Der einzig schöne Trost ist, das Sie alle so sehr nett
 144 sind, alle! Das hier ist hervorragend!“
 145 **I.: „Vor allem sieht es sehr wohnlich aus, sehr schön farbenfroh...“**
 146 Frau F.: „Na ja freilich, ist sehr schön gestaltet. Wenn ich gewusst hätte, dass ich so ein
 147 Zimmer habe, hätte ich es auch anders eingerichtet. Ich hätte mir anderes Mobiliar mit-
 148 gebracht. Nicht nur diese Kiste und Schluss Aus. Irgendwie wohnlicher, aber ich habe
 149 alles verschenkt. Ich habe das Zimmer gar nicht erst gesehen. Das haben nämlich alles
 150 meine Kinder erledigt. Aber das musste in kurzer Zeit sein. Ich bin dankbar, dass ich
 151 hier bin.“
 152 **I.: Wie lange sind Sie schon hier?“**
 153 Frau F.: „Seit September.“
 154 **I.: „Haben Sie vorher noch zuhause gewohnt?“**
 155 Frau F.: „Na ich konnte nicht mehr. Ich habe im Betreuten Wohnen gewohnt. Aber das
 156 ging dann nicht mehr mit der Eigenversorgung. Einkaufen war gänzlich ausgeschlossen
 157 und Säubern auch nicht, etwas Wäsche... hab ich alles weggegeben. Und da haben sich
 158 meine Kinder dazu entschlossen. Sie haben sich Verschiedenes angeguckt und fanden
 159 das hier am Schönsten.“
 160 **I.: „Kommen Sie ursprünglich aus Chemnitz?“**
 161 Frau F.: „Ja. Ich bin eine ganz uralte Chemnitzerin. Hier geboren, hier zur Schule ge-
 162 gangen, hier geheiratet, hier meinen Mann beerdigt und alles, alles in Chemnitz. Und
 163 selber komme ich auch hier ins Krematorium, wenn es soweit ist. Hoffentlich recht
 164 bald.“
 165 **I.: „Wie alt sind Sie?“**

166 Frau F.: „Älter als der Zeisigwald (*lachen*). Ich werde diese Woche 88 Jahre. Das ist si-
167 cher ein ganz schönes Alter. Meine Vorfahren sind alle nicht so alt geworden.“
168 **I.: „Da haben Sie aber noch lange selbstständig gewohnt.“**
169 Frau F.: „Ja. Aber innerhalb des letzten Jahres hat sich das also so verschlechtert, dass
170 eben, ich merke eben, das geht dann in dem Alter sehr rasant.“
171 **I.: „Wenn Ihnen noch etwas einfällt zu dem Thema Tiere, welche hier zu Besuch**
172 **kommen, können Sie das gern noch erzählen.“**
173 Frau F.: „Da wüsste ich jetzt nichts. Ach, das wollte ich sagen: Ich bin auch ganz ver-
174 narrt in alle Tiersendungen. Wunderschöne Tierfilme, die gucke ich jetzt im Augenblick
175 gerade immer mit Begeisterung an. Ich bin an sich ein sehr großer Tierliebhaber.“
176 **I.: „Dann danke ich Ihnen für das Interview.“**

1 **Interview D vom 08.04.2009**

2 **Frau L., 87 Jahre, seit September 2008 im Senioren- und Pflegezentrum „Niklas-**
3 **berg“**

4

5 **I.: „Frau M. hat mir erzählt, dass Sie gern das Tierbesuchsprogramm dieser Ein-**
6 **richtung nutzen. Deshalb möchte ich Ihnen gern ein paar Fragen dazu stellen.“**

7 **I.: „Hatten Sie früher Tiere?“**

8 Frau L.: „Ja, ja, eine ganze Menge, als Kinder hatten wir Schweine, eine Ziege, da hat-
9 ten wir später noch mal eine. Wir hatten Tauben, wir hatten Gänse, wie hatten Hühner,
10 wir hatten Kaninchen. Wir hatten ein großes Grundstück und mein Vater stammte von
11 Bayern und der hatte nun gern Tiere und dadurch hatten wir sie. So, und da hatten wir
12 ein Schwein, wir hatten mehrere. Da hab ich zuerst noch gar nicht gelebt. Ich bin Jahr-
13 gang 1922. Und als wir dann wieder ein Schwein hatten, das sollte geschlachtet werden
14 auf dem Schlachthof und hat da hat es so große Kisten gegeben mit Lattenverschlag und
15 da musste das Schwein rein und es hat nun gerochen, was los ging und da hat man das
16 Schwein nicht rein gebracht. Da wurde es dann im Wachhaus geschlachtet. Da war der
17 Fleischer da und da wurde im Waschhaus alles gemacht.“

18 **I.: „Hatten Sie Tiere bevor Sie hier eingezogen sind?“**

19 Frau L.: „Nein, wir hatten bis vor 30 Jahren noch Kaninchen, weil wir in Altchemnitz
20 ein Grundstück hatten, das haben wir dann aufgegeben. Und dann, den Wellensittich
21 von der Tochter hatten wir mal in Pflege aber sonst nichts mehr. Mein Mann ging arbei-
22 ten, ich musste arbeiten, wir hatten auch vier Kinder, da war dann auch die Zeit biss-
23 chen knapp. Kaninchen hatten wir noch ja. Aber das war es dann mit Tieren. Und Brief-
24 tauben, da hatte ich einen Cousin, das war für mich wie ein Bruder, ich war ein Einzel-
25 kind. Und da hatten wir auch Brieftauben und die hat er in den Rucksack eingepackt,
26 dann sind wir mit dem Motorrad bis nach Leipzig gefahren und dann haben wie sie los-
27 gelassen und da waren die manchmal eher da wie er. Dann sagte er auch immer: »Die
28 sind eher da wie ich«. Und Hühner hatten wir. Hinten im Garten hatte mein Vati einen
29 Stall gebaut, da kamen so vier fünf Hühner rein und ein Hahn. Der Hahn war immer bö-
30 se (*lachen*). Der hackte gleich, wenn ihm was nicht gefallen hat. Da hatten wir Zottel-
31 hühner, das waren solche graue Kugelige. Da hatten wir Italiener, das waren weiße und
32 hatten wir braune Hühner, aber da kann ich Ihnen die Namen nicht mehr sagen. Und das
33 ging hier heute auch um Eier, was wir am liebsten gehabt hätten: braune oder weiße.
34 Jetzt wollen alle weiße wegen ausblasen und anmalen. Wir haben nur gesagt, Braune

35 sind vielleicht besser, da sagte ein Dame, das lege am Futter, ob die Eier braun oder
36 weiß sein. Und da habe ich gesagt: Nein das liegt an der Rasse.
37 Und Kaninchen, da hatten wir nun keine große Zucht, aber so sechs, acht Stück hatten
38 wir immer. Dann wurden die mal zugelassen, da wurden die wieder mal geschlachtet
39 und zu den Feiertagen gab es dann Kaninchenbraten, da hatten wir Bekannte, der hatte
40 in einer Fleischerei gelernt. Der hat die dann gewickelt mit Schweinefleisch und das
41 war was Gutes.
42 Und wo ich Kind war, da hatten wir zwei Gänse. Die wurden dann auch geschlachtet,
43 wurden erst gerupft und die Federn, die wurden später dann zu Kissen ge-
44 macht...Paradekissen, sagt Ihnen das was?“
45 **I.: „Nein.“**
46 Frau L.: „Nein. Wenn wir Betten gemacht haben, da kamen dann die Kopfkissen noch
47 drauf, weiße mit schöner Häckelspitze, gefüllt mit Federn, damit sie schon flauschig
48 waren und das waren unsere Paradekissen. Und dann kam noch die Bettdecke drüber
49 oder ohne Bettdecke dann.
50 Und einen Wellensittich, da hatten wir erst selber erst einen und durch den Krieg ist er
51 dann auch gestorben. Und die Tochter, den haben wir auch versorgt und der tat so schön
52 sprechen. Der wusste genau seinen Namen. »Bubi Wunderlich« sagte er.
53 »Chem....nitz« das brachte er nicht so raus (*strahlendes Gesicht*). Niedlich. Na, ja.“
54 **I.: „Wie würden Sie denn Ihre Beziehung zu Tieren beschreiben?“**
55 Frau L.: „Die muss man eben ganz liebevoll behandeln, dann sind sie auch herzlich. Ge-
56 rade der Hahn, wenn ich eine rote Schürze um hatte da ging der auf mich los und hackt.
57 Aber meinen Vater, den tat er auch gleich mal hacken. Mein Vati, der war nun dann ein
58 bisschen ärgerlich. Aber sonst, Tiere habe ich immer gern gehabt. Und die Ziege, wo
59 die dann Junge hatte, das hat nun meine Mutti alles gemacht. Da wurde der Ziegenbock
60 in Altchemnitz zugelassen und dann die kleinen Zicklein und wo ich Kind war, weiß ich
61 noch, wie kleine Schäflein sahen die aus. Da hatten wir einen Stall hinten dran, aber ei-
62 nen großen Massiven, da hinten waren ein paar Garagen. Und dort drüben im den Stall
63 ging es eine Bodentreppe rauf, da hatten wir Heu oben und da war eine Luke, wo das
64 Heu rein gesteckt wird und die Zicklein auf einmal sind die von der Luke runter ge-
65 sprungen und haben sich die Beinlein gebrochen und dann mussten sie meine Eltern
66 schlachten (*bedückt*). Na, ja, dass waren so die Erlebnisse als Kind. Und wenn sie gefüt-
67 tert wurden und die Ziegen Junge bekamen, na das war´ s, die kleinen Zicklein, so drei
68 vier, wenn sie gepurzelt kamen (*lachen*).“

69 **I.: „Welches der Tiere des Tierbesuchsdienstes mögen Sie denn am meisten?“**

70 Frau L.: „Also auch die Ziege ist schön, die Helga, und einen Hund haben sie auch so
71 einen niedlichen und wir hatten auch einen Hund, das war so ein Mischling, ein schwar-
72 zer, so groß (*zeigt die Größe*) so hoch, der Moppel. Ach, da war ich Kind, vielleicht so
73 vier Jahre, da hätte ich ihn immer geärgert, hat die Mutti erzählt. Und dann hat er ein
74 Geschwür gehabt am Bauch, wie Krebs so was. Und da hat ihn mein Onkel fortschaffen
75 müssen und erschießen lassen müssen im Tierheim (*traurige Stimme*). Haben sie gesagt,
76 dass die erschossen werden. Weiß ich nicht. Ja und dann war der Moppel auch fort. Und
77 der Moppel, der tat auch so sein Stück machen. Im ersten Frühjahr, da hat er aus langer
78 Weile das Tischbein angeknabbert. Und dann war mein Hund weg und meine Mutti
79 kam und wir hatten einen Kanarienvogel. Da lagen die Federn rum, da hat die gedacht,
80 was ist denn hier los. Und der Hund war weg. Da hat sie ihn gerufen »Komm«. Unterm
81 Sofa war er. Da hatte der den Vogel gefressen! Ja, ja. Da hat der Moppel den Kanarien-
82 vogel gefressen. Ja, das ist schon lustig mit den Tieren.“

83 **I.: „Und warum mögen Sie jetzt besonders die Ziege oder den Hund?“**

84 Frau L.: „Ja ja, ein Hund der ist nun ganz anhänglich und treu. Ein Schwein, freut
85 sich, wenn es was zu fressen kriegt. Da waren wir mal im Schwarzwald, da gab´s auch
86 Schweine, als Kind, zur Erholung so ein Landaufenthalt.... Und meine Herrschaft, die
87 hatten auch zwei Schweine, und wir hatten dort zwei Freunde und da haben wir dort ge-
88 spielt. Und da bin ich dann auf die Idee gekommen, ich zeig´ dir mal die Schweine. Da
89 hab ich den Schweinestall aufgemacht, na was haben meine Schweine gemacht, raus ge-
90 rannt, ja draußen waren sie schnell, rein gingen sie nicht wieder (*lachen*). Na was hab
91 ich dann gemacht: in der Küche stand noch ein Haufen Schäler, da hab ich dann den
92 Haufen Schäler geholt. Na die Schäler hab ich in den Stall reingestellt und wo sie rein
93 kamen, haben sie die gefressen und ich hab die Tür zugemacht.
94 Und dann war ich beim Bauern in Auerbach im Erzgebirge. Na die hatten vielleicht so
95 zwanzig Kühe, ein Pferd und einen großen Bullen. Und die Kühe, wir waren in den Fe-
96 rien dort, die hatten große Weiden hintendran, die mussten wir raus treiben, da rüber.
97 vorneweg, die Weiden, wo die rein kamen, mussten wir vorne aufmachen und mit dem
98 Stock hinterher, aber wir durften nicht sehr zuhauen, mal ein bisschen. Das waren so
99 zwanzig Stück. Da wurden die da rein getrieben und dann macht man so einen Pfosten
100 rum und da blieben sie bis zum Abend. Und abends sind wir wieder raus und haben sie
101 dann geholt. Und es war ein großes Gehöft, im Quadrat, viereckig. Und die kamen von
102 hinten rein, die Kühe in ihren Stall. Und als sie rein sind auf den Hof im Bauergut, da

103 war ein großer Pfosten, damit sie nicht in den Bauerhof rein sind, sondern gleich in den
104 Stall mussten. Was haben meine Kühe gemacht. Naja, so war das.“

105 **I.: „Was schätzen Sie an den Tieren, warum haben Sie Tiere so gern?“**

106 Frau L.: „Das ist so aus dem inneren Gefühl heraus. Meine Eltern stammten aus dem
107 Erzgebirge und überall war Viehzeug. Es war ja früher, da hat man ja niemand ein Fahr-
108 rad oder Fernsehen, oder kaum ein Radio, das gab es auch noch nicht. Ein Flugzeug war
109 eine Seltenheit, wenn sie da mal übers Erzgebirge flogen: »Ei, ein Flugzeug!« .Und da
110 hat man sich eben mit Tieren mehr beschäftigt. Ach das war so schön (*Stimme hebt sich*,
111 *betont besonders „so“*), wie ich es ihnen schon sagte, wo wir die Kühe raus getrieben
112 haben, wie sie eben so (...) und wir eben hinterher. Und wenn sie hier so stehen blieben,
113 erstmal was fressen wollten am Rand, da haben sie mal einen Klatsch gekriegt, sind sie
114 wieder weiter getrabt, und abends umgedreht. Aber auch Kaninchen, die haben wir ge-
115 streichelt und geschmust. Und wenn sie dann geschlachtet wurden, sind wir weit ausge-
116 rissen, dass du es gar nicht sahst. Das hat eben wehgetan (*traurig*). Und mit den Hüh-
117 nern war´ s auch so, die kriegten ihr Wasser, ihre Körner. Und im Stall, da fror das
118 Wasser ein, das war ja im Freien der Stall und es war kalt, es war ja Winter. Und da ha-
119 ben wir das Wasser aufgetaut und die haben ihre Körner bekommen. Und sie hatten ei-
120 nen großen Zwinger, wo die rum buddelten. Da taten sie wieder in der Asche rum buh-
121 len. Aber es war schön.“

122 **I.: „Haben ihrer Meinung nach Tiere Einfluss auf ihre Stimmung oder ihr Ge-
123 fühl?“**

124 Frau L.: „Ja das haben die schon, die wissen ganz genau wer kam. Die spüren dass,
125 wenn man sie mag. Und so sind sie auch.“

126 **I.: „Und wenn Sie jetzt ein Tier vom Besuchsdienst streicheln, zum Beispiel wenn
127 der Hund da ist oder die Kaninchen, wie würden Sie ihre Gefühle in diesem Mo-
128 ment beschreiben?“**

129 Frau L.: „Es war schon schön. Na ich war ja Kind. Du hast mal das warme Fell gestrei-
130 chelt und dann hast du den Hund auch mal geärgert, dann hast du mal geschimpft mit
131 ihm oder die Mutti: »man ärgert doch kein Tier!« .“

132 **I.: „ Und jetzt? Es kommt doch der Tierbesuchsdienst hierher in die Einrichtung.
133 Wenn Sie das Tier streicheln können, was ist das für ein Gefühl?“**

134 Frau L.: „Na beruhigend ist das, da denkt man so an seine Kindheit, und zurück kann
135 man sich an vieles erinnern.“

136 **I.: „ Was geht da in Ihnen vor? Können Sie das Gefühl benennen? “**

137 Frau L.: „Na Zufriedensein. Und das sie immer da sind. Als Kind, da hatten wir einen
 138 großen Schäferhund. Der hing andauernd an mir. Wenn ich kam, Asta hieß die, da
 139 sprang der mich an. Und da musst ich da ran stellen, dass ich ja nicht umgefallen bin
 140 (*lachen*), so ein Schäferhund ja.“

141 **I.: „Haben Sie das Gefühl, wenn die Tiere da sind, dass diese Sie von Schmerzen**
 142 **oder Beschwerden ablenken?“**

143 Frau L.: „Wenn man sie so streichelt, und so, ja. Da ist man bei denen.“

144 **I.: „Spüren Sie auch körperliche Veränderungen bei der Anwesenheit von Tie-**
 145 **ren?“**

146 Frau L.: „Da merkst du deine Schmerzen nicht mehr, warum, weil du abgelenkt wirst.
 147 Da guckst du, was sie alles so machen. Also, es ist tatsächlich so!“

148 **I.: „Und das ist für Sie schön?“**

149 Frau L.: „Ein zufriedenes Gefühl. Zufriedenheit und innere Ruhe. Was sehen Sie denn
 150 im Fernsehen: Mord und Knallerei und auf der Straße, alle mit so einem Piercing.“

151 **I.: „Was unterscheidet Ihrer Meinung nach eine Beziehung zum Tier zu einer Be-**
 152 **ziehung zum Menschen?“**

153 Frau L.: „Also Tiere sind viel treuer, wie der Mensch. Und die rennen direkt hinterher,
 154 sind immer da. Und der Mensch ist mitunter falsch, was ein Tier nicht macht. Aber ein
 155 Tier merkt sich auch, wenn´ s Schläge bekommt. Obwohl, zugeschlagen haben wir nie,
 156 wenn ich ihn mal bisschen den Hund geneckt hab, na ja.“

157 **I.: „Also sind Sie [die Tiere] treuer und ehrlicher als die Menschen?“**

158 Frau L.: „Ja. Und friedlicher und anhänglicher, will ich mal sagen. Die hängen an dem
 159 Menschen. Und wenn es bloß ein Wellensittich ist, nicht?“

160 **I.: „Ja, das stimmt. Der redet ja auch mit einem.“**

161 Frau L.: „Und Ziegen vor allem und die Kühe vor allem. Die wussten ganz genau, wann
 162 es losging. Wenn du sie mal so ein bisschen gestreichelt hast am Kopf. Oder das Pferd,
 163 wo ich mal im Urlaub war. Na das ist alles lange her (*wirkt melancholisch*).“

164 **I.: „Wenn die Tiere in Ihrer Einrichtung sind, geben sie Ihnen dann Anlass, sich**
 165 **untereinander zu unterhalten?“**

166 Frau L.: „Ja, das haben wir auch gemacht.“

167 **I.: „Redet man da mehr miteinander?“**

168 Frau L.: „Wir reden schon miteinander, ach ja.“

169 **I.: „Wie würden Sie die Atmosphäre beschreiben, wenn Tiere da sind?“**

170 Frau L. „Dass das was Schönes ist, was Friedliches. Ohne Hass und Neid (*laute gehobene Stimme*). Die Menschen sind doch nur auf Neid eingestellt und Hass, also größtenteils, der eine weniger.“

171

172

173 **I.: „Haben Sie das Gefühl, dass die Atmosphäre anders ist, wenn keine Tiere da sind?“**

174

175 Frau L.: „Würde ich nicht direkt sagen, nein. Aber wenn sie da sind, da gehen wir mit hin. Wann kommen denn die Tiere?“

176

177 **I.: „Freitag nächste Woche.“**

178 Frau L.: „Schön. Und der Hund, der ist niedlich. Am schönsten ist, wenn Sie ein Leckerli haben oder was. Da muss ich wieder welche mitnehmen“ (*strahlt*)

179

180 **I.: „Warum?“**

181 Frau L.: „Wenn er dann zu Ihnen kommt, wenn Sie ein Leckerli haben. Und der da steht, der merkt ja, dass sie was haben.“

182

183 **I.: „Haben Sie das Gefühl, sich mehr zu bewegen, wenn man dem Hund zum Beispiel ein Leckerli gibt?“**

184

185 Frau L.: „Freilich, ja... Unsere große Tochter hat so einen schwarzen Hund, so einen Struppi und wenn Sie fort ist, da heult der, da liegt er vor der Türe, wenn er nicht mitgenommen wird. Da sehen Sie mal, wie ein Tier am Menschen hängt. Da liegt er da und da winselt. Die sind treu. Ist schon schön das Viehzeug.“

186

187

188

189 **I.: „Glauben Sie, dass die Tiere eine Bereicherung für das Seniorenheim sind?“**

190 Frau L.: „Na freilich ist das eine Bereicherung, eine Abwechslung von unserem Alltag. Und wenn manche nicht wissen, es ist ja eben so, wir sind ja nicht alle vollkommen klar, wie die Demenzkranken... Das ist auch für die schön, so ein Tier.“

191

192

193 **I.: „Haben Sie das Gefühl, dass es sich auf ihr Wohlbefinden auswirkt?“**

194 Frau L.: „Gerade die Katze, wenn sie so da liegt, wenn man sie so streichelt.“

195 **I.: „Was bedeutet es Ihnen, das Tier streicheln zu können?“**

196 Frau L.: „Ach das tut auch gut und wenn sie da so um die Beine läuft. Wir hatten auch mal eine, die kam dann auf die Bank gehüpft und legte sich so über die Beine und da hat man sie dann so ab und zu mal gestreichelt, und da tat sie so schnurren, war praktisch richtig gut nicht? Ja,ja, ach gehabt haben wir alles schon (*lächelt*).“

197

198

199

200 **I.: „Tiere haben Sie also Ihr ganzes Leben lang begleitet?“**

201 Frau L.: „Das kann man laut sagen. Na und eben durch den Krieg ist vieles geblieben, erstens mal Füttern. Dann sind die Eltern gestorben, mein Mann war im Krieg. Nach

202

203 dem Krieg haben wir ja erst geheiratet. Trotzdem war ich 62 Jahre verheiratet. Dann ist
204 er verstorben, ja, ja.“

205 **I.: „Wie lange sind Sie schon hier in dieser Einrichtung?“**

206 Frau L.: „Seit vorigem Herbst, seit September. Ich hatte ja einen Schlaganfall. Und da
207 war ich zur Reha auf der Dresdner Straße. Und dann war ich wieder zuhause, und da bin
208 ich laufend gestürzt. Da hab´ ich gesagt: So, ihr fahrt in den Urlaub und ich fahr´ noch
209 mal zur Reha nach Bad Brambach. Da hab ich gedacht, naja, vielleicht wird es auch
210 wieder besser mit den Knochen, aber es ist nicht wieder geworden. Und dann bin ich im
211 Haus so schwer gestürzt, da hat ein kleiner Junge die Tür aufgerissen und ich hab´ mich
212 hinten rangelehnt, und wie er aufgemacht hat (...), seitdem war es ganz aus mit dem
213 Laufen.“

214 **I.: „Sie haben vorher in einer eigenen Wohnung gewohnt oder schon im Betreuten
215 Wohnen?“**

216 Frau L.: „In einer eigenen Wohnung. Dann bin ich noch mal vier Wochen nach Bad
217 Brambach und bereits im September bin ich dann gleich hier...Erstens ich konnte nicht
218 mehr laufen, nun ja mit den Krücken ging´ s noch, bloß es wurde jeden Tag schlimmer.
219 Und die Kinder haben sich beunruhigt. Wo ich den Schlaganfall hatte, da lag ich 14
220 Stunden in der Küche, bevor mir jemand geholfen hat. Und wenn Sie da einen Hund
221 haben, der würde schon winseln und bellen, aber das hat man aber alles nicht mehr, ge-
222 rade das Gassi gehen. Und dann war mein Mann so schwer krank.“

223 **I.: „Wenn Sie ein Tier gehabt hätten, bevor Sie hierher kamen, hätten Sie es dann
224 hierher mitnehmen wollen?“**

225 Frau L.: „Wenn es ein kleines (Tier) wäre und es wäre gegangen, ich hätte es mitge-
226 nommen. Aber ich konnte auch nicht raus.“

227 **I.: „Dafür ist es ja schön, wenn immer mal Tiere zu Besuch kommen, man muss
228 sich nicht um die Tiere kümmern, hat sie aber trotzdem um sich.“**

229 Frau L.: „Wo wir im Urlaub waren, der Vogel, der sprechen konnte. Da kamen wir in
230 die Gaststätte rein: »Guten Tag!«. Ich sagte zu meinem Mann: »Wer hat denn hier gu-
231 ten Tag gesagt?«. Er sagte: »Na der Vogel, der so einen orangenen Schnabel hat!«, aber
232 ich kann heut nicht mehr sagen, wie der aussieht. Und als wir fortgingen: »Hast du
233 schon bezahlt?«. (*lacht*). Man hängt schon an den Tieren. Oh ja, ich hab Tiere gern!“

234 **I.: „Haben Sie ein spezielles Lieblingstier?“**

235 Frau L.: „Kaninchen sind niedlich. Ich sag ja: mit Tieren hast du manchmal mehr Spaß,
236 als mit Menschen. Es gibt aber auch Menschen, die keine Tiere lieben. Wenn man eine

237 Katze hat und die wartete im Haus, bis sie in die Wohnung rein konnte. Die Herrschaf-
238 ten sagten dann: »Die Katze!!!«. Aber die tut doch niemandem etwas. Aber so bissig
239 (*meint die Leute*). Und die Katze lief fort. Da hatte mein Mann sie nach Rabenstein zum
240 Riedteich rüber gebracht. Und weil wir einen Stall hinten dran hatten, da hatten wir eine
241 große Holzkiste drin, da schlief er auch drin. Und die Treppe, als er klein war, kugelte
242 er die Treppe runter (*schmunzeln*). Er hat sich aber nicht weh getan. Die Katzen sind
243 zäh.

244 **I.: „Es gibt leider auch solche Menschen. Wenn Ihnen zum Thema Tiere in der**
245 **Einrichtung noch etwas einfällt, können Sie gern davon erzählen.“**

246 Frau L.: „Na, dass sie alle begeistert sind, das hauptsächlich. Hier geht es manchmal
247 rund: die Katze oder mal der Hund aufm Schoß. Dann werden sie gestreichelt und hal-
248 ten schön stille. Hier drin ist das schon was Schönes.“

249 **I.: „Nächsten Freitag sind sie wieder da.“**

250 Frau L.: „Fein, na da werd ich auch wieder mit runter gehen.“

251 **I.: „Ich habe noch eine letzte persönliche Frage: Wenn Sie mir Ihr Alter noch ver-**
252 **raten wollen?“**

253 Frau L.: „Ich bin 87 Jahre. Ich hatte Geburtstag im Januar, da haben sie oben gesagt:
254 »Was ist Sie 78 oder 87?« .Da haben sie gerätselt. Bis sie dann nachgeschaut haben. Sie
255 ist 87. Aber niemand ist so alt geworden, wie wir jetzt. Mein Mann war 88 Jahre, vori-
256 ges Jahr ist er im Mai gestorben und ich war jetzt im Januar 87. Und wir danken Gott,
257 dass wir noch im Kopf klar sind. Das ist doch die Hauptsache. Die Beine kannst du
258 nicht gerade ersetzen, aber es gibt Hilfsmittel. Aber mit dem Kopf, ach! Wenn ich da
259 manchmal die alten Leute schreien höre, och, ach schlimm. Da ist eine Frau, nachts auf
260 einmal geht die Tür auf und die Türe wieder zu, ach ich dachte die Schwestern gucken
261 ja öfters mal und machen Kontrolle. Da ging die Tür wieder auf. Jedes Tier weiß wo es
262 hingehört.

263 Ich hoffe ich habe ihnen ein kleines Bisschen geholfen. Ich weiß wie das ist, mit der
264 Diplomarbeit, meine Enkelin hat ihr Diplom in München gemacht. Wirtschaft oder so
265 was. Die ist auch närrisch auf Tiere.“

266 **I.: „Ja, Sie haben mir sehr geholfen. Vielen Dank für das Interview.“**

1 **Interview E vom 15.04.2009**

2 **Frau C., 102 Jahre, seit Oktober 2007 im Senioren- und Pflegezentrum „Niklas-**

3 **berg“**

4

5 **I.: „Frau M. vom Sozialen Dienst hat mir berichtet, dass Sie sehr gern den Tierbe-**

6 **suchsdienst dieser Einrichtung nutzen. Dazu möchte ich Ihnen gern ein paar Fra-**

7 **gen stellen.**

8 **Hatten Sie früher Tiere?“**

9 Frau C.: „Früher ja, wir hatten mal eine Katze und ich hatte auch einen Vogel.“

10 **I.: „Hatten Sie noch ein Tier, bevor Sie hier eingezogen sind?“**

11 Frau C.: „Ja, da hatte ich nichts mehr, nein. Ich bin die Treppe heruntergefallen und so.

12 Und da haben Sie gesagt, das ist etwas für die Jungen. Die kann das machen. Und da

13 bin ich gleich als Zweite, bin ich hier eingezogen. Aber mein Sohn, der wollte eben ge-

14 rne was im Hause haben. Da hat er eben einen Vogel gekauft, bis er weggefliegen ist.“

15 **I.: „Wann sind Sie hier eingezogen?“**

16 Frau C.: „Im Oktober, vor zwei Jahren wo es eröffnet worden ist.“

17 **I.: „Wie würden Sie Ihre Einstellung zu Tieren beschreiben? Was bedeuten Sie**

18 **Ihnen?“**

19 Frau C.: „Na ja, von mir aus. Ich bin nicht so verrückt darauf wie andere, aber mögen tu

20 ich Sie.“

21 **I.: „Wenn der Tierbesuchsdienst zu Ihnen in die Einrichtung kommt, welches der**

22 **Tiere mögen Sie am meisten?“**

23 Frau C.: „Na ja, einen Vogel haben wir gehabt, ja. Weiter nichts.“

24 **I.: „Was schätzen Sie denn an Tieren?“**

25 Frau C.: „Die Treue. Meine Großmutter, die hatte auch immer eine Katze. Und die war

26 auch immer in der Küche mit drin und alles. Und die haben Sie eben als gute Pflegerin

27 immer mitgehabt. Ja das sind über zwei Jahre, was ich hier bin. “

28 **I.: „Glauben Sie denn, dass Tiere einen Einfluss auf ihre Gefühle und ihre Stim-**

29 **mung haben?“**

30 Frau C.: „Die bringen Glück, aber sonst weiß ich nicht.“

31 **I.: „Glauben Sie denn, dass Tiere von Beschwerden und Ängsten ablenken?“**

32 Frau C.: „Das weiß ich nicht.“

33 **I.: „Wenn die Tiere hierher kommen, gefällt Ihnen dieses Angebot?“**

34 Frau C.: „Ja, ja! Das gefällt mir!“

35 **I.: „Was gefällt Ihnen daran?“**

36 Frau C.: „Na das sie sich eben anfassen lassen.“

37 **I.: „Und was gefällt Ihnen speziell an den Tieren, wenn Sie da sind?“**

38 Frau C.: „Na ja ich mache mit, was eben zu tun ist, nicht? Beim Backen oder (stockt)
39 was wir so machen. Nun sehe ich auch schlecht, ich sehe ganz schlecht. Und da kann
40 ich nachher nicht viel mitmachen. Beim Backen da, Backpulver rein tun, (*kichert*), das
41 weiß ich. Aber sonst nichts.“

42 **I.: „Was machen Sie, wenn die Tiere da sind?“**

43 Frau C.: „Ich schaue dann!“

44 **I.: „Streicheln Sie die Tiere?“**

45 Frau C.: „Na ja.“

46 **I.: „Bekommen Sie nicht mal ein Kaninchen oder ein Meerschweinchen auf den
47 Schoß?“**

48 Frau C.: „Nein, ich schaue nur...“

49 **I.: „Wenn die Tiere da sind, wie finden Sie die Atmosphäre?“**

50 Frau C.: „Schön, ist anders.“

51 **I.: „So ein Tier kommt ja auch mal auf einen zu, z.B. ein Hund begrüßt einen
52 freudig.“**

53 Frau C.: „Manche Frauen, die sind nachher eben für die Tiere da und streicheln sie im-
54 mer. Ja mein Guter und alles so.“

55 **I.: „Aber ganz ohne Tiere, das können Sie sich bestimmt auch nicht vorstellen, o-
56 der?“**

57 Frau C.: „Ja, meine Großmutter, die hatte eben auch eine Katze, die war eben auch im-
58 mer in der Küche mit drin und alles. Und das haben Sie eben zusammen gearbeitet. Und
59 die hatten auch ein Pferd, und die hatten eben in Siegmar hatten die ein Haus. Und da
60 haben Sie eben ein Pferd drin gehabt und sind einkaufen gegangen, zwei Tage nach
61 Prag.“

62 **I.: „Finden Sie, die Tiere sind für das Seniorenheim eine Bereicherung?“**

63 Frau C.: „Na ja, wer ein Tier hat und lange behält, ist gut für ihn, ja, nicht?“

64 **I.: „Glauben Sie, dass wenn die Tiere da sind, man sich mehr untereinander un-
65 terhält?“**

66 Frau C.: „Na ja, kann schon sein. Das weiß ich auch nicht. Meine Großmutter wohnte in
67 Siegmar und wir in Schönau. Und wenn wir sonntags mal oben waren in Siegmar, da

68 waren wir nachher mal mit in die Pelzmühle gegangen und haben dort mal die Affen
69 angeguckt.“ (*lächelt*)

70 **I.: „Was hat Ihnen daran so gefallen?“**

71 Frau C.: „Na wie sie immer spielen so zusammen. War schön zu sehen.“

72 **I.: „Was unterscheidet denn Ihrer Meinung nach eine Beziehung zum Tier von ei-**
73 **ner Beziehung zum Menschen?“**

74 Frau C.: „Nun, wer gut zu ihm ist, die hat es auch gerne. Dankbarkeit. Die, die eben Tie-
75 re gerne haben.“

76 **I.: „Verraten Sie mir noch, wie alt Sie sind?“**

77 Frau C.: „102 Jahre. Und da passieren nachher solche Dinge, die nicht zu passieren
78 brauchten.“

79 **I.: „Vielen Dank für das Interview.“**

1 **Interview F vom 15.04.2009**
2 **Frau K., 70 Jahre, seit März 2008 im Senioren- und Pflegezentrum „Niklasberg“**
3
4 **I.: „Von Frau M. habe ich erfahren, dass Sie gern das Tierbesuchsprogramm die-**
5 **ser Einrichtung nutzen.“**
6 Frau K.: „Ja.“
7 **I.: „Und dazu möchte ich Ihnen gern ein paar Fragen stellen. Hatten Sie früher**
8 **auch schon Tiere?“**
9 Frau K.: „Ja.“
10 **I.: „Was für ein Tier hatten Sie?“**
11 Frau K.: „Eine Katze. Die war lieb.“
12 **I.: „Wie würden Sie denn Ihre Einstellung zu Tieren beschreiben?“**
13 Frau K.: „Schön.“
14 **I.: „Was schätzen Sie denn an Tieren?“**
15 Frau K.: „Das Fell.“
16 **I.: „Und was mögen Sie an Charaktereigenschaften eines Tieres?“**
17 Frau K.: „Die Stimme.“
18 **I.: „Wenn Sie die Tiere dann hier sehen, werden da Erinnerungen wach an frü-**
19 **her?“**
20 Frau K.: „Nein.“
21 **I.: „Haben Tiere Einfluss auf ihre Stimmung und Gefühle?“**
22 Frau K.: „Nein.“
23 **I.: „Welche Tiere mögen Sie denn am liebsten?“**
24 Frau K.: „Die Katzen!“
25 **I.: „Und warum?“**
26 Frau K.: „Weil sie so schöne Stimmen haben und streicheln.“
27 **I.: „Wenn Sie die Katze streicheln, was für Gefühle werden da bei Ihnen wach?“**
28 Frau K.: „Weich.“
29 **I.: „Können Sie das näher beschreiben?“**
30 Frau K.: „Also mir fällt da nichts ein.“
31 **I.: „Haben Sie das Gefühl, dass Sie entspannt sind, wenn Sie die Katze streicheln?“**
32 Frau K.: „Ja.“
33 **I.: „Glauben Sie, dass Tiere um einen herum von Beschwerden oder Sorgen ablen-**
34 **ken?“**

35 Frau K.: „Ja.“
36 **I.: „Warum ist das so, was glauben Sie?“**
37 Frau K.: „Weiß ich nicht.“
38 **I.: „Wenn die Tiere da sind, reden Sie dann mehr mit anderen Bewohnern?“**
39 Frau K.: „Nein.“
40 **I.: „Unterhalten Sie sich sonst untereinander?“**
41 Frau K.: „Nein.“
42 **I.: „Wie würden Sie die Atmosphäre beschreiben, wenn die Tiere da sind?“**
43 Frau K.: „Schön.“
44 **I.: „Gibt es einen Unterschied, wenn die Tiere nicht da wären?“**
45 Frau K.: „Anders.“
46 **I.: „Wieso?“**
47 Frau K.: „Weil sie eine schöne Stimme haben.“
48 **I.: „ Und wenn die Tiere nicht da sind, wie ist dann die Atmosphäre?“**
49 Frau K.: „Gut.“
50 **I.: „Glauben Sie, die Tiere sind eine Bereicherung für das Seniorenheim?“**
51 Frau K.: „Ja.“
52 **I.: „Und warum?“**
53 Frau K.: (*nach langem Überlegen*) „Gut miauen und anfassen.“
54 **I.: „ Gehen Sie am kommenden Freitag zum Tierbesuchsdienst?“**
55 Frau K.: „Ja.“
56 **I.: „Freuen Sie sich darauf?“**
57 Frau K.: „Ja.“
58 **I.: „Wie alt sind Sie?“**
59 Frau K.: „70.“
60 **I.: „Wie lange sind Sie schon hier in der Einrichtung?“**
61 Frau K.: „Seit März 2008.“
62 **I.: „Wo haben Sie denn vorher gewohnt?“**
63 Frau K.: „Da war ich im Wohnheim in Seifersbach.“
64 **I.: „Fühlen Sie sich hier wohl?“**
65 Frau K.: „Ja.“
66 **I.: „Nutzen Sie sonst noch irgendwelche Angebote dieser Einrichtung?“**
67 Frau K.: „Ja.“
68 **I.: „Möchten Sie noch etwas erzählen?“**

69 Frau K.: „Nein.“

70 I.: „Dann danke ich Ihnen, dass Sie sich die Zeit genommen haben.“

D. Kategorienschema Interviews

Auswirkung auf sozialer Ebene

<u>Kategorie</u>	<u>Unterkategorie</u>	<u>Erklärung</u>	<u>Interview</u>	<u>Zeilen</u>	<u>Analyseeinheit</u>
<u>Reduktion von Isolation und Einsamkeit</u>	Tiere als Gesprächspartner	hören zu, Ersatzgesprächspartner	A	51-56	„Und wenn ich zu meinem Hund sagte: »Nina, heute kommt die Oma, die bringt dir ein Würstchen mit«. Wenn meine Mutter kam, stellt die nun bewusst die Tasche hin...Reisverschluss auf...und da war ein Würstchen drin. Und da ging der mit dem Kopf rein...und »Ja, haste dein Würstchen gefunden?«. Und da war er dann stolz, dass er das Würstchen gekriegt hat. Also das sind Tiere. Der hat alles verstanden.“
			A	83-85	Und da habe ich gesagt: »Ja wo ist denn meine Mimmi, na wo bist denn Du, ich such dich doch?«. Und dann hat sie mich angeguckt als wie hier bin ich. So sind Katzen.“
			A	87	„...man kann sich mit Tieren richtig gut unterhalten. Das ist wahr.“
			A	133-136	„Also mit Tieren, wissen Sie, das ist so, ein Tier denk ich dann, ist auch ein Mensch, so red ich ja mit denen. Genau wie ich mit Ihnen rede, so rede ich mit den Tieren und nach und nach verstehen die das auch, denn die sind alle intelligent, sie müssen nur heran geholt werden [...]“
			B	33-34	„Also mit Tieren kann man sich mitunter besser verstehen und unterhalten, als mit dem Menschen.“
			C	93-94	„...Ich würde mich mit dem Tier unterhalten, ich würde reden, ja.“
			C	96-98	„Wie mit einem Menschen, ja. Genauso. Es wird es ja irgendwann zu einem Kamerad, nun ich bin ja schon sehr lange alleine, als Ersatz für meinen Mann sozusagen.“ (<i>lachen</i>)
			C	130-131	„Also, wenn ich einen hätte, ich glaube wohl. Ich würde mich mit dem Tier viel unterhalten, es graulen und krabbeln.“
		durch ehrliche und authentische Art	A	113-115	„Also leider muss ich sagen, vorm Mensch kommt bei mir das Tier, weil die ehrlicher sind. Die sind ganz ehrlich. Die Hunde, die Vögel,

		(nonverbale Kommunikation)			alle. Wenn die Tiere dann vertraut sind, na dann erst recht. Die Katzen erst...“
			B	29-30	„Na wenn man ein Tier gut versorgt und es lieb hat, dann merkt es das ja auch, das man es lieb hat und dann wird es das auch auf einen übertragen.“
			C	27	„Weil Tiere nicht falsch sind, sie sind so, sie geben sich so, wie sie sind.“
			C	32-33	„Ein Tier kann nicht falsch sein, während das beim Menschen sehr oft der Fall ist.“
			C	98-99	„Und den Tieren kann man ja auch etliches anvertrauen. Da weiß man die schweigen.“
			D	154	„[...] Und der Mensch ist mitunter falsch, was ein Tier nicht macht.“
	Tiere geben Gesprächs-anlass	durch Austausch von Erlebnissen, Erfahrungen (Tiere als Gesprächsinhalt) fördern sie die Kommunikation untereinander	A	141-145	„Ja, das macht man. Aber da brauchen Sie Gleichgesinnte. Wenn Sie welche haben, Sie haben ja welche, die haben eine Katzenallergie, die gehen da weg und da kriegen Sie so mehr Abwehr. Oder mit »Du mit Deinen Tieren!«. Wenn ich da auf kein Verständnis stoße, dann tu ich mich absondern. Die Menschen sind für mich nicht wertvoll.“
			B	59-60	„Wir sind ja dann vorn in dem Raum und da kommen wir immer zusammen und reden...auch mit den Tieren.“
			B	62	„...man unterhält sich auch drüber.“
			B	65	„Nun ja, ich rede auch mal ein wenig, wenn die Tiere da sind.“
			B	75	„Man weiß aber eben nicht, was man reden soll.“ (<i>Anm.: wenn die Tiere nicht da sind</i>)
			D	166-168	„Ja, das haben wir auch gemacht [...] Wir reden schon miteinander...“ (<i>Anm.: Antwort auf die Frage, ob die Tiere Anlass zu Gesprächen sind</i>)
	sozialer Katalysator/ Eisbrecherfunktion zu anderen	Tiere fördern die Herstellung von Kontakten-> Interaktions- und kommunikationsfördernd	A	148-152	Ja, mit denen verstehe ich mich sowieso am besten dann. Ich hab z.B. in der Reichsstraße gewohnt, da hatten wir Hunde im Haus, die waren verrückt auf mich und ich auf die Hunde. Mit denen konnte ich drüber reden, mit den Hundehaltern oder Katzenhaltern, mit denen konnte ich reden. Das können Sie nicht mit jedem. Das ist eine ganz andere Be-

					rührungen, eine liebere, eine lebende.“
<u>Belebung des Heimalltages</u>	Tiere ver- bessern so- ziale Inte- raktionsat- mosphären	durch die Anwesen- heit von Tieren wird die Atmosphäre als angenehm empfunden	A	154-155	„...das ist für mich die beste Atmosphäre, in der Nähe von Tieren.“
			A	169-172	„Das ist erfreulicher. Da bin ich einfach von anderen Sachen abgeschaltet. Da bin ich für die Tiere und da muss ich das alles genießen und die Meerschweinchen und die, da kann ich mit denen schmusen und da ist die Umwelt für mich vergessen. Da lebt man in einer anderen Welt.“
			B	72	„Die ist gut. Man freut sich, wenn sie kommen.“
			C	107-108	„...also die Menschen sind eigentlich recht gelöst. Sehr angenehm. Die freuen sich alle, wenn die Tiere da sind.“
			D	170-172	„Dass das was Schönes ist, was Friedliches. Ohne Hass und Neid (<i>laute gehobene Stimme</i>). Die Menschen sind doch nur auf Neid eingestellt und Hass, also größtenteils, der eine weniger.“
			D	246-248	Na, dass sie alle begeistert sind, das hauptsächlich. Hier geht es manchmal rund: die Katze oder mal der Hund aufm Schoß. Dann werden sie gestreichelt und halten schön stille. Hier drin ist das schon was Schönes.“
			E	50	„Schön, ist anders.“
			E	63	„...wer ein Tier hat und lange behält, ist gut für ihn, ja, nicht?“
			F	45	„Anders“ (<i>Anm.: Antwort auf die Frage, ob es einen Unterschied gibt, wenn keine Tiere da sind</i>)
			F	49	„Gut.“ (<i>Anm.: Antwort auf die Frage, wie die Atmosphäre empfunden wird, wenn Tiere da sind</i>)
	Vorfreude auf Tierbe- suche	Bewohnerinnen/ Be- wohner freuen sich auf Tiere	A	67-68/70	„...und im April jetzt müssten die auch wieder kommen [...] Da freu ich mich nun schon wieder drauf.“ (<i>voller Freude</i>)
			A	155-159	„...und jetzt am 17., da freu ich mich nun schon wieder drauf. Da krieg

					ich ein Handtuch aufn Schoss und dann, so eine Kartäuser wissen Sie, mit den kurzen Fell. Die krieg ich auf den Schoss und die tu ich dann streicheln und schmusen, ach da freu ich mich schon, wie ein Kind...wie ein Kind.“ (<i>voller Freude</i>)
			B	72	„[...] Man freut sich, wenn sie kommen.“
			B	89-91	„Ja da trag ich mich schon immer ein, da frage ich immer beizeiten (<i>strahlendes Gesicht</i>). Es wird ja auch immer gefragt und es ist ja auch immer vorn am Monitor dran. Meistens nach dem Kaffee gleich.“
			B	94	„Ja. Das bekommt man ja auch auf den Schoss...Und die Ziege, die ist schön.“
			D	175-179	„Aber wenn sie da sind, da gehen wir mit hin. Wann kommen denn die Tiere?“ [<i>(Ich beantworte ihre Frage)</i>] „Schön. Und der Hund, der ist niedlich. Am schönsten ist, wenn Sie ein Leckerli haben oder was. Da muss ich wieder welche mitnehmen“ (<i>strahlt</i>)
			D	250	„Fein, na da werd ich auch wieder mit runter gehen.“
	Abwechs- lung		D	190-192	„Na freilich ist das eine Bereicherung, eine Abwechslung von unserem Alltag. Und wenn manche nicht wissen, es ist ja eben so, wir sind ja nicht alle vollkommen klar, wie die Demenzkranken... Das ist auch für die schön, so ein Tier.“
			E	34	„Ja, ja! Das gefällt mir!“ (<i>Anm.: Antwort auf die Frage, ob ihr das Angebot mit den Tieren in der Einrichtung gefällt</i>)
			F	51-53	„Ja.“ (<i>Anm.: auf meine Nachfrage warum sie eine Bereicherung sind: „Gut miauen und anfassen.“</i>)

Auswirkung auf psychischer Ebene

<u>Kategorie</u>	<u>Unterkategorie</u>	<u>Erklärung</u>	<u>Interview</u>	<u>Zeile</u>	<u>Zitat</u>
Aktivierung und Anregung kognitiver Kompetenzen	Förderung Langzeit- und Kurzzeitgedächtnis	Erinnerung an eigene Tiere und Erlebnisse, Namen der Tiere, Förderung schon vor Tierbesuch (durch Vorfreude), Erinnerungen fördern gleichzeitig Emotionen	A	11-24	„Ich hab früher Katzen eingefangen für den Tierschutzverein und die haben wir kastrieren lassen und operieren lassen und dann hab ich Anti-Pille an die Katzenmamas verteilt...in Hackfleisch... und da hab ich gewartet, bis die beiden das aufgefressen hatten und am Ende, ich wusste ja nun nicht die Geschlechtsteile bei Kater und bei der Mieze. Da hatte ich einen Kater mit Anti-Babypille gefüttert (<i>schmunzeln</i>). Da hab ich aber alles erst vom Tierarzt erfahren, aber ich hab ja gedacht, dass sind zwei Miezen, dabei war das ein Kater und kenne Mieze (<i>lachen</i>). Und dann wenn die operiert waren, die Kater, die Kastriererei, die brachten sie mir abends wieder. Das war dann ein Schauspiel, wenn die mit den Körben kamen und aufmachten, die sind raus gesprungen wie mit der Rakete geschossen. So das war bei dem Kater und die Miezen die kriegten ja einen Leibschnitt, die mussten ein paar Tag in der Klinik bleiben und die waren dann genauso glücklich, dass sie wieder auf ihrem Heimatgebiet waren. Hab ich auch gemacht. Also, und Hunde ausgeführt auf dem Pfarrhübel oben...“
			A	26-28	„...war alles prima. Und ich bin eben ganz sehr für die Tiere. Ich stamm ja auch vom Lande. Ich bin mit Tieren groß geworden. Hatte selber einen großen Schäferhund. Also, prima, prima mit Tieren.“
			A	38-41	„...ich hatte Hunde und Mieze. Ein Mieze und Vögel. Wellensittiche. Dem hab ich das Sprechen beigebracht, da hab ich ihm beigebracht: »Der Mutti ihr gutes Herzelbubelmatzchen.«. Genauso hat er das nachgesagt, mein Bobby, hab auch die Bilder noch. War ein ganz ganz prima Vögelchen.“
			A	74-75	„Meine Tiere, die kann ich ja nicht vergessen, das geht ja nicht.“
			A	79	„...die Tiere, das erinnert sowieso...“

			A	101-102	„... ich bin einfach mit Tieren groß geworden und das gehört zu meinem Leben.“
			B	14-21	„Der Hund, denn wir hatten ja früher mal drei Hunde zuhause gehabt. Wir hatten einen Schäferhund damals als ich noch Kind war und da hat er mal beim Fleischer ein bisschen Fleisch geklaut und da hat der ein Messer nach dem geschmissen, und da war er verletzt und da haben wir den fortschaffen müssen. Dann hatten wir einen zweiten Hund, einen Dobermann, den Arthur, und da hatte ich dann noch das Fell. Das war nachher in meinem Zimmer, das war ausgestopft und dann durch den Krieg weggekommen. Und der dritte, das war dann der Rolf. Der war dann blind, da haben wir den dann auch fortschaffen müssen.“
			B	26	„...an meine Kindheit, an die Tiere.“
			B	84	„Den Hund, und eine große Katze ist meistens noch mit. Eine feine Katze...“
			B	94	„Ja. Das bekommt man ja auch auf den Schoss...Und die Ziege, die ist schön.“
			B	97-100	„Wo ich geboren wurde, da war der erste da, der Jack. Und da war er neidisch, und hat mich aus dem Korb geschmissen. Da hat er von meinem Vater ein paar abgekriegt, seitdem konnte ich spielen, schlafen, alles machen, was ich wollte. Ja, ja...“ (<i>lacht</i>)
			B	9	„...als Kind hatten wir Tiere zuhause.“
			C	81-86	Ich war ja auch freiwillig im damaligen Arbeitsdienst, war eineinhalb Jahre beim Bauern, und das hat mir insofern sehr gut gefallen, weil ich da viel mit Tieren Umgang hatte. Die hatten viele Katzen, kleine Hunde und alles. Und da hab ich mich manchmal bisschen zusammenreißen müssen, damit ich zur Arbeit gehe und nicht mit den Tieren zu spielen. Das war doch was Herrliches.“
			D	8-11	„...als Kinder hatten wir Schweine, eine Ziege, da hatten wir später noch mal eine. Wir hatten Tauben, wir hatten Gänse, wie hatten Hühner, wir hatten Kaninchen. Wir hatten ein großes Grundstück und mein Vater stammte von Bayern und der hatte nun gern Tiere und dadurch hatten wir sie.“

			D	25-32	Und da hatten wir auch Brieftauben und die hat er in den Rucksack eingepackt, dann sind wir mit dem Motorrad bis nach Leipzig gefahren und dann haben wir sie losgelassen und da waren die manchmal eher da wie er. Dann sagte er auch immer: »Die sind eher da wie ich«. Und Hühner hatten wir. Hinten im Garten hatte mein Vati einen Stall gebaut, da kamen so vier fünf Hühner rein und ein Hahn. Der Hahn war immer böse (<i>lachen</i>). Der hackte gleich, wenn ihm was nicht gefallen hat. Da hatten wir Zottelhühner, das waren solche graue Kugelige. Da hatten wir Italiener, das waren weiße und hatten wir braune Hühner, aber da kann ich Ihnen die Namen nicht mehr sagen.
			D	50-53	„Und einen Wellensittich, da hatten wir erst selber erst einen und durch den Krieg ist er dann auch gestorben. Und die Tochter, den haben wir auch versorgt und der tat so schön sprechen. Der wusste genau seinen Namen. »Bubi Wunderlich« sagte er. »Chem...nitz« das brachte er nicht so raus (<i>strahlendes Gesicht</i>). Niedlich. Na, ja.“
			D	58-68	Und die Ziege, wo die dann Junge hatte, das hat nun meine Mutti alles gemacht. Da wurde der Ziegenbock in Altchemnitz zugelassen und dann die kleinen Zicklein und wo ich Kind war, weiß ich noch, wie kleine Schäflein sahen die aus. Da hatten wir einen Stall hinten dran, aber einen großen Massiven, da hinten waren ein paar Garagen. Und dort drüben im den Stall ging es eine Bodentreppe rauf, da hatten wir Heu oben und da war eine Luke, wo mussten sie meine Eltern schlachten (<i>bedückt</i>). Na, ja, dass waren so die Erlebnisse als Kind. Und wenn sie gefüttert wurden und die Ziegen Junge bekamen das Heu rein gesteckt wird und die Zicklein auf einmal sind die von der Luke runter gesprungen und haben sich die Beinlein gebrochen und dann, na das war´s, die kleinen Zicklein, so drei vier, wenn sie gepurzelt kamen (<i>lachen</i>).“
			D	70-73	„Also auch die Ziege ist schön, die Helga, und einen Hund haben sie auch so einen niedlichen und wir hatten auch einen Hund, das war so ein Mischling, ein schwarzer, so groß (<i>zeigt die Größe</i>) so hoch, der Moppel. Ach, da war ich Kind, vielleicht so vier Jahre, da hätte ich ihn immer geärgert, hat die Mutti erzählt.“

			D	79-82	„...und wir hatten einen Kanarienvogel. Da lagen die Federn rum, da hat die gedacht, was ist denn hier los. Und der Hund war weg. Da hat sie ihn gerufen »Komm«. Unterm Sofa war er. Da hatte der den Vogel gefressen! Ja, ja. Da hat der Moppel den Kanarienvogel gefressen. Ja, das ist schon lustig mit den Tieren.“
			D	85-104	<p>Da waren wir mal im Schwarzwald, da gab´ s auch Schweine, als Kind, zur Erholung so ein Landaufenthalt.... Und meine Herrschaft, die hatten auch zwei Schweine, und wir hatten dort zwei Freunde und da haben wir dort gespielt. Und da bin ich dann auf die Idee gekommen, ich zeig´ dir mal die Schweine. Da hab ich den Schweinestall aufgemacht, na was haben meine Schweine gemacht, raus gerannt, ja draußen waren sie schnell, rein gingen sie nicht wieder (<i>lachen</i>). Na was hab ich dann gemacht: in der Küche stand noch ein Haufen Schäler, da hab ich dann den Haufen Schäler geholt. Na die Schäler hab ich in den Stall reingestellt und wo sie rein kamen, haben sie die gefressen und ich hab die Tür zugemacht.</p> <p>Und dann war ich beim Bauern in Auerbach im Erzgebirge. Na die hatten vielleicht so zwanzig Kühe, ein Pferd und einen großen Bullen. Und die Kühe, wir waren in den Ferien dort, die hatten große Weiden hintendran, die mussten wir raus treiben, da rüber. vorneweg, die Weiden, wo die rein kamen, mussten wir vorne aufmachen und mit dem Stock hinterher, aber wir durften nicht sehr zuhauen, mal ein bisschen. Das waren so zwanzig Stück. Da wurden die da rein getrieben und dann macht man so einen Pfofen rum und da blieben sie bis zum Abend. Und abends sind wir wieder raus und haben sie dann geholt. Und es war ein großes Gehöft, im Quadrat, viereckig. Und die kamen von hinten rein, die Kühe in ihren Stall. Und als sie rein sind auf den Hof im Bauergut, da war ein großer Pfofen, damit sie nicht in den Bauernhof rein sind, sondern gleich in den Stall mussten. Was haben meine Kühe gemacht. Naja, so war das.“</p>
			D	134-135	„...da denkt man so an seine Kindheit, und zurück kann man sich an vieles erinnern.“
			D	137-140	„Als Kind, da hatten wir einen großen Schäferhund. Wenn ich kam,

					Asta hieß die, da sprang der mich an. Und da musst ich da ran stellen, dass ich ja nicht umgefallen bin (<i>lachen</i>), so ein Schäferhund ja.“
			D	161-163	„Und Ziegen vor allem und die Kühe vor allem. Die wussten ganz genau, wann es losging. Wenn du sie mal so ein bisschen gestreichelt hast am Kopf. Oder das Pferd, wo ich mal im Urlaub war. Na das ist alles lange her (<i>wirkt melancholisch</i>).“
			D	229-233	„Wo wir im Urlaub waren, der Vogel, der sprechen konnte. Da kamen wir in die Gaststätte rein: »Guten Tag!«. Ich sagte zu meinem Mann: »Wer hat denn hier guten Tag gesagt?«. Er sagte: »Na der Vogel, der so einen orangenen Schnabel hat!«, aber ich kann heut nicht mehr sagen, wie der aussieht. Und als wir fortgingen: »Hast du schon bezahlt?«. (<i>lacht</i>). Man hängt schon an den Tieren. Oh ja, ich hab Tiere gern!“
			E	9	„Früher ja, wir hatten mal eine Katze und ich hatte auch einen Vogel.“
			E	25-27	„Meine Großmutter, die hatte auch immer eine Katze. Und die war auch immer in der Küche mit drin und alles. Und die haben Sie eben als gute Pflegerin immer mitgehabt.“
			E	57-61	„Ja, meine Großmutter, die hatte eben auch eine Katze, die war eben auch immer in der Küche mit drin und alles. Und das haben Sie eben zusammen gearbeitet. Und die hatten auch ein Pferd, und die hatten eben in Siegmar hatten die ein Haus. Und da haben Sie eben ein Pferd drin gehabt und sind einkaufen gegangen, zwei Tage nach Prag.“
			E	66-71	Meine Großmutter wohnte in Siegmar und wir in Schönau. Und wenn wir sonntags mal oben waren in Siegmar, da waren wir nachher mal mit in die Pelzmühle gegangen und haben dort mal die Affen angeguckt.“ (<i>lächelt</i>) (<i>Nachfrage durch mich, was daran so schön war</i>) „Na wie sie immer spielen so zusammen. War schön zu sehen.“
			F	11	„Eine Katze. Die war lieb.“
	Abrufen von Wissen über Tiere	Lesen oder Filme über Tiere-> Wissensaneignung	A	79-81	„...die Katzen sind auch ganz intelligent, aber eben die beherrschen sie. Der Hund ist Untertan, aber die Mieze, die beherrscht sie. Wenn die nicht will, will die nicht.“
			B	45-49	„...wollte ich kein Tier mehr haben, weil da ist man dann zu angehan-

					gen. Das ist ja genau, als wenn man ein Kind hat...[...] Das kann man nicht einfach so beiseite schieben, bloß, dass es da ist, nein.“
			B	102	„Ja. Ein Tier merkt sich das, dass es das nicht darf.“
			C	174-176	„Ach, das wollte ich sagen: Ich bin auch ganz vernarrt in alle Tiersendungen. Wunderschöne Tierfilme, die gucke ich jetzt im Augenblick gerade immer mit Begeisterung an. Ich bin an sich ein sehr großer Tierliebhaber.“
			D	31-36	„Und das ging hier heute auch um Eier, was wir am liebsten gehabt hätten: braune oder weiße. Jetzt wollen alle weiße wegen ausblasen und anmalen. Wir haben nur gesagt, Braune sind vielleicht besser, da sagte ein Dame, das lege am Futter, ob die Eier braun oder weiß sein. Und da habe ich gesagt: Nein, das liegt an der Rasse.“
	Stimulation der Sinne	hier bes. Hören, Sehen, Riechen, Fühlen	D	129-130	„Es war schon schön [...]. Du hast mal das warme Fell gestreichelt...“
			F	26	„Weil sie so schöne Stimmen haben und streicheln.“
			F	28	„Weich.“
			F	47	„Weil sie eine schöne Stimme haben.“
<u>Einfluss auf emotionales Wohlbefinden</u>	Angenommen und Akzeptiert werden, wie man ist/ Zuwendung und Bestätigung durch Tiere	Unvoreingenommenheit der Tiere (A-schenputteleffekt), Treue, vermitteln Gefühl, für etwas gebraucht zu werden, Sicherheit und Vertrauen	A	50-51	„Die Treue, der Blick. Wenn man mit den spricht...das Verständnis, die schätzen einen.“
			A	59-60	„...eine ganz feine Verbundenheit. Das schätz ich ganz sehr, aber die Tiere spüren das auch.“
			A	64-65	„...Tiere schätzen den Menschen. Nicht wie der Mensch. Sie nehmen dich, egal wie Du bist.“
			B	11	„...ich hab Tiere gerne. Sie sind lieb.“
			B	29-30	„Na wenn man ein Tier gut versorgt und es lieb hat, dann merkt es das

					ja auch, das man es lieb hat und dann wird es das auch auf einen übertragen.“
			B	38-39	„Wenn man ein Herz für die Tiere hat, hat das Tier auch ein Herz für Dich, so kann man das ausdrücken. Das merkt ein Tier ganz genau.“
			C	28-29	„[...] wenn man lieb zu Tieren ist, dann sind sie sehr anhänglich, und treu. Und das ist sehr wichtig, nicht?“
			C	33-34	„Was die Treue anbelangt, da ist man bei einem Tier am besten aufgehoben. Sie lassen niemanden im Stich.“
			C	68-69	„Also ich freu mich eben, wenn das Tier auf das Streicheln reagiert und einen dann so treu anguckt, das ist schön.“
			C	71-73	„Es ist dann, wenn ich mich eben dann mit dem Tier abgebe, dass man merkt, dass man gut ankommt und bei dem Hund wie gesagt, er freut sich dann, dass er gestreichelt wurde und so weiter.“
			D	55	„Die muss man eben ganz liebevoll behandeln, dann sind sie auch herzlich.“
			D	84-85	„...ein Hund der ist nun ganz anhänglich und treu. Ein Schwein ... freut sich, wenn es was zu fressen kriegt.“
			D	124-125	„Ja das haben die schon, die wissen ganz genau wer kam. Die spüren dass, wenn man sie mag. Und so sind sie auch.“
			D	153-154	„Also Tiere sind viel treuer, wie der Mensch. Und die rennen direkt hinterher, sind immer da. [...]“
			D	158-159	„Und friedlicher und anhänglicher, will ich mal sagen. Die hängen an dem Menschen. Und wenn es bloß ein Wellensittich ist, nicht?“
			D	181-182	„Wenn er dann zu Ihnen kommt, wenn Sie ein Leckerli haben. Und der da steht, der merkt ja, dass sie was haben.“
			D	185-188	„Unsere große Tochter hat so einen schwarzen Hund, so einen Struppi und wenn Sie fort ist, da heult der, da liegt er vor der Türe, wenn er nicht mitgenommen wird. Da sehen Sie mal, wie ein Tier am Menschen hängt. Da liegt er da und da winselt. Die sind treu. Ist schon schön das Viehzeug.“
			D	299-222	„Wo ich den Schlaganfall hatte, da lag ich 14 Stunden in der Küche, bevor mir jemand geholfen hat. Und wenn Sie da einen Hund haben, der würde schon winseln und bellen, aber das hat man aber alles nicht

					mehr, gerade das Gassi gehen.“
			D	235-236	„Kaninchen sind niedlich. Ich sag ja: mit Tieren hast du manchmal mehr Spaß, als mit Menschen.“
			E	25	„Die Treue.“ (<i>Anm.: Antwort auf die Frage, was Sie an Tieren schätzt</i>)
			E	74	„Nun, wer gut zu ihm ist, die hat es auch gerne. Dankbarkeit.“
	Aktivierung positiver Gefühlslagen		A	63	„Das tut mir gut, wenn ich so ein Tierchen streicheln kann.“
			A	92-93	„Das ist für mich, wie wenn ich jetzt ein Stück Zucker kriegen würde. Das ist eben eine Zugabe, eine erfreuliche Zugabe.“
			A	95-96	„...ich freu mich. Freude. Freude und Anfassen. Das sind zwei Sachen, die gehören ja zusammen.“
			A	106-108	„Also, ich empfinde Freude, dass ich das Streicheln kann, da bin ich dankbar, dass ist eine Freude, ich will es so formulieren, was Leichtes, was zum Wachsen geben.“
			B	42	„Es ist ein schönes Gefühl.“
			B	44	„...das macht Glück und Frieden, bin auch glücklich...“
			C	17-18	„...Ich habe Tiere außerordentlich gern. Und ich gebe mich auch sehr gerne mit Tieren ab, vor allem mit Hunden.“
			C	50-52	„In dem Moment, da freu ich mich, wenn das Tier die Zuneigung zu mir spürt und preisgibt. Und wenn sie dich so treu und lieb dann angucken, dann wollen sie angenommen gestreichelt werden....“
			C	54-55	„...Das ist eben die Anhänglichkeit, wenn die merken, dass man es gut mit ihnen meint, also dann, das belohnen die einen mit Nähe sag ich mal.“
			C	58-60	„Ja, es beruht dann alles auf Gegenseitigkeit, nicht. Ich meine, wenn man kommt, dann kommen die auf einen zugesprungen, wedeln bisschen mit dem Schwanz. Und das ist irgendwo beglückend, nicht?“
			C	68-69	„Also ich freu mich eben, wenn das Tier auf das Streicheln reagiert und einen dann so treu anguckt, das ist schön.“
			C	89-90	„Ich freu mich, dass sie da sind, weil ich eben Tiere sehr gern hab.“
			C	118-119	„Sie freuen sich einfach, wenn mal so ein Tier da ist oder man ein Tier

					hat uns es mal streicheln kann. Da sind sie losgelöst.“
			D	58	„Tiere habe ich immer gern gehabt“
			D	81-82	„Da hatte der den Vogel gefressen! Ja, ja. Da hat der Moppel den Kanarienvogel gefressen. Ja, das ist schon lustig mit den Tieren.“
			D	137-138	„Na Zufriedensein. Und das sie immer da sind. Als Kind, da hatten wir einen großen Schäferhund. Der hing andauernd an mir.“
			D	149-150	„Ein zufriedenes Gefühl. Zufriedenheit und innere Ruhe. Was sehen Sie denn im Fernsehen: Mord und Knallerei und auf der Straße...“
			E	19-20	Ich bin nicht so verrückt darauf wie andere, aber mögen tu ich Sie.“
			E	30	„Die bringen Glück, aber sonst weiß ich nicht.“
			E	71	„Na wie sie immer spielen so zusammen. War schön zu sehen.“
	Trauer um Tier	auch traurige Emotionen zeigen die Verbundenheit zum Tier (Du-Evidenz)	A	41-45	„Mein Mann ist am 09. Januar gestorben und der am Karfreitag drauf in meiner Hand. Der hatte aber Vorfall und war schon sehr krank, leider. Der war 6,5 Jahre, war noch keine Alter aber war eben so krank. Da war ich wieder in ein Loch geflogen (<i>traurig</i>). Dann hab ich mir keine Tiere mehr angeschafft, hab gedacht, es hat keinen Zweck...“
			C	11-13	„Und der Hund musste dann getötet werden. Und das hat die ganze Familie dann so mitgenommen, dass wir erst mal getrauert und uns dann keinen Hund wieder angeschafft haben.“
			D	73-76	„Und dann hat er ein Geschwür gehabt am Bauch, wie Krebs so was. Und da hat ihn mein Onkel fortschaffen müssen und erschießen lassen müssen im Tierheim (<i>traurige Stimme</i>). Haben sie gesagt, dass die erschossen werden.“
			D	114-116	„Aber auch Kaninchen, die haben wir gestreichelt und geschmust. Und wenn sie dann geschlachtet wurden, sind wir weit ausgerissen, dass du es gar nicht sahst. Das hat eben wehgetan.“ (<i>traurig</i>)
<u>Erfüllung der Bedürfnisse nach Körperkontakt und</u>		Durch Streicheln und Berühren der Tiere erfahren die alten Menschen Nähe und	A	7-8	„...das ist was ganz wunderbares für uns alte Leute ...und die Streicheleinheiten“

<u>Zärtlichkeit</u>		Geborgenheit			
			A	28-35	„Und hier fürs Altersheim und überhaupt für Senioren, die tierlieb sind, ist es ganz ganz wertvoll, die Streicheleinheiten. Wenn die von Neukirchen kommen [...] und wir dürfen die streicheln, also das ist wunderbar. Da bin ich auch ganz sehr dafür, aber wie gesagt, wenn die in Altersheime gehen, das ist ein großer Gewinn für die alten Leute, das Berühren.“
			A	47-48	„...aber ich bin immer wieder dafür, für alte Leute: Streicheleinheiten. Das wirkt auch Wunder.“
			A	60-63	„...aber wenn ich einen Hund sehe da frage ich, ob ich den angreifen darf. Und da graul ich denn. Hier kommen ja auch welche rein mit Hund und da frag ich, und da bin ich wie ein Kind. Das tut mir gut, wenn ich so ein Tierchen streicheln kann.“
			A	95-96	„...ich freu mich. Freude. Freude und Anfassen. Das sind zwei Sachen, die gehören ja zusammen.“
			A	99-100	„...Auch Pferde...hm ...wenn ich so schön drüber streicheln kann.“
			A	103-104	„Und so ist das auch mit der Berührung eben mit Tieren.... Ich muss die anfassen (<i>Lachen</i>).“
			A	106-108	„Also, ich empfinde Freude, dass ich das Streicheln kann, da bin ich dankbar, dass ist eine Freude, ich will es so formulieren, was Leichtes, was zum Wachsen geben.“
			A	128-130	„...bei mir saßen die Hühner auf den Schoss, zu mir kamen die Gänse her und die hab ich gestreichelt, also, ich habe immer Berührungen mit Tieren gehabt. Das ist das Schönste, was es auf der Welt gibt.“
			A	171-172	„...da kann ich mit denen schmusen und da ist die Umwelt für mich vergessen. Da lebt man in einer anderen Welt.“
			B	23	„Die sind gut pfleglich, sie schmiegen sich eben auch an den Menschen ran.“
			C	22-23	„Ich streichle jeden Hund.“
			C	52-53	„...Das ist eben die Anhänglichkeit, wenn die merken, dass man es gut mit ihnen meint, also dann, das belohnen die einen mit Nähe...“
			C	58-60	„Ja, es beruht dann alles auf Gegenseitigkeit, nicht. Ich meine, wenn man kommt, dann kommen die auf einen zugesprungen, wedeln biss-

					chen mit dem Schwanz. Und das ist irgendwo beglückend, nicht?“
			C	118-119	„Sie freuen sich einfach, wenn mal so ein Tier da ist oder man ein Tier hat uns es mal streicheln kann. Da sind sie losgelöst.“
			C	123	„Es schafft eine Verbindung.“ (Anm.: <i>das Streicheln</i>)
			D	194	„Gerade die Katze, wenn sie so da liegt, wenn man sie so streichelt.“
			D	196-199	„Ach das tut auch gut und wenn sie da so um die Beine läuft. Wir hatten auch mal eine, die kam dann auf die Bank gehüpft und legte sich so über die Beine und da hat man sie dann so ab und zu mal gestreichelt, und da tat sie so schnurren, war praktisch richtig gut nicht?“
			E	36	„Na das sie sich eben anfassen lassen.“
			F	15 17	„Das Fell.“ (Anm.: <i>Was ihr am Tieren gefällt.</i>) „Die Stimme.“
			F	26	„Weil sie so schöne Stimmen haben und streicheln.“
			F	53	„Gut miauen und anfassen.“
<u>Psychologische Stressreduktion</u>	Seelische Entspannung und Beruhigung	Tiere lenken von Belastungen und Sorgen ab	A	110-111	„...weil ich ja früher mit den Tieren gesprochen hab, da hat ich das Gefühl, ich hab dadurch Erleichterung.“
			A	113	„...auch in der Denkweise.“
			A	118-120	„Ja, eine Ablenkung ist das schon, weil die ja dann, das geht dann von der Belastung auf die Gefühle der besseren Sache über, weil sie dann streicheln können, da sind ihre Gedanken ja bei den Tieren. Also, das Tier ist bei mir das A und O.“
			A	169-172	„...Da bin ich einfach von anderen Sachen abgeschaltet. Da bin ich für die Tiere und da muss ich das alles genießen und die Meerschweinchen und die, da kann ich mit denen schmusen und da ist die Umwelt für mich vergessen. Da lebt man in einer anderen Welt.“
			B	52-53	„Ach es beruhigt mich, ja. Die können auch ablenken von Sorgen. Die geben einem auch Kraft.“
			C	118-119	„Sie freuen sich einfach, wenn mal so ein Tier da ist oder man ein Tier hat uns es mal streicheln kann. Da sind sie losgelöst.“

			D	134	„Na beruhigend ist das.“ (Anm.: bezieht sich auf Streicheln eines Tieres)
			D	143	„Wenn man sie so streichelt, und so, ja. Da ist man bei denen.“ (Anm.: bezieht sich auf Ablenkung)
			D	146-147	„Da merkst du deine Schmerzen nicht mehr, warum, weil du abgelenkt wirst. Da guckst du, was sie alles so machen. Also, es ist tatsächlich so!“
			D	149-150	„Ein zufriedenes Gefühl. Zufriedenheit und innere Ruhe. Was sehen Sie denn im Fernsehen: Mord und Knallerei und auf der Straße...“
			F	35	„Ja.“ (Anm.: Antwort auf die Frage, ob die Tiere sie ablenken)
	Spenden Trost	intuitive Reaktion der Tiere	C	41-45	„Ja, glaub ich schon. Also eben, gerade, wir hatten den einen Hund. Der wusste genau, wenn ich nicht gut gelaunt war. Und wenn ich traurig war, dann war der auch traurig komischerweise, nicht. Obwohl ich damals noch Kind war. Also wenn ich ausgeschimpft worden bin von meinen Eltern angenommen, und war bedrückt, da kam der zu mir und hat sich an mich geschmiegt, ganz zärtlich...und mich getröstet.“
			C	62-64	„Wenn man angenommen traurig ist und man hat da so ein Tier da bei sich und streichelt das Tier, also das ist wie eine Erlösung. Das hab ich herrlich gefunden.“
			C	73-78	„Ich weiß, als noch, also ich war noch klein, aber soweit kann ich mich entsinnen, als mein Großvater starb, dass ich unendlich traurig war. Und dass der Hund zu mir kam und auf den Schoß sprang und seinen Kopf hierher legte (zeigt auf ihren Schoß). Und da war ich noch klein und das fand ich damals so rührend, als hätte der Hund gemerkt, dass ich einen inneren Schmerz hab.“
			C	81	„...er hat das gemerkt und mich getröstet.“

Auswirkung auf physiologischer Ebene

<u>Kategorie</u>	<u>Erklärung</u>	<u>Interview</u>	<u>Zeile</u>	<u>Zitat</u>
Steigerung Aktionsniveau	Forderung körperl. Zuwendung in Form von Streicheleinheiten/ durch Aufforderungscharakter, und Spieltrieb der Tiere werden sensorischer Fähigkeiten angesprochen	D	185	„Freilich, ja...“ (Anm.: Antwort auf die Frage, ob sie sich mehr bewegt, wenn die Tiere da sind)
Körperliche Entspannung		A	110-111	„...weil ich ja früher mit den Tieren gesprochen hab, da hat ich das Gefühl, ich hab dadurch Erleichterung.“

E. Beobachtungsleitfaden

Teilnehmeranzahl:

Davon Frauen:

Männer:

Dauer:

1. Beschreibung der sozialen Situation

- Atmosphäre
- Räumlichkeiten

2. teilnehmende Bewohnerinnen und Bewohner

- Kommunikation/ Interaktion miteinander/ mit den Tieren
- gezeigte Reaktionen und Emotionen beim Kontakt mit den Tieren (verbal, nonverbal)
- Aktivitäten

3. Tiere

- Welche Tiere ziehen die meiste Aufmerksamkeit auf sich?
- Wesensmerkmale der Tiere (Verträglichkeit untereinander, Sozialverhalten)

4. Tierbesitzer

- Beziehung zw. Mensch und Tier?
- Beobachten Sie Verhalten und die Reaktionen der Tiere?
- Greifen Sie bei Bedarf ein oder geben Hilfestellungen?
- Bedürfnisse der Tiere?

5. weitere Beobachtungen

F. Strukturiertes Beobachtungsprotokoll

1 15.30-16.30 allgemeiner Wohnbereich

2 Teilnehmeranzahl: 40 davon Frauen: 37 Männer: 3

3 Dauer: 1 Stunde

4 - folgende Tiere waren zu Besuch: ein Hund (Robin), eine Katze, acht Zwergkaninchen,
5 vier Meerschweinchen, eine Ziege (Helga)

6 1. Beschreibung der sozialen Situation

7 - der Tierbesuchsdienst fand in einem extra Raum statt

8 - die daran teilnehmenden Bewohnerinnen und Bewohner kamen allein dort hin oder
9 wurden durch Pflegepersonal hingbracht

10 - die Atmosphäre war sehr angenehm, entspannt und fröhlich

11 - alle teilnehmenden Bewohnerinnen und Bewohner saßen in einem Stuhlkreis, in der
12 Mitte des Raumes standen Tische, worauf die Tiertransportboxen sowie alle Utensilien
13 (Handtücher, Leckerlis,...) standen

14 - Hund Robin lief von Anfang an frei im Raum herum, ging zu den einzelnen Bewohne-
15 rinnen und Bewohnern, blieb stehen und forderte dadurch zum Streicheln auf

16 - die Tierbesuchsdienstler stellten sich vor (vielen waren sie aber bekannt)

17 - ein Tierbesitzer ging mit jedem Tier im Arm eine Runde herum, stellte es namentlich
18 vor und stellte so den ersten Kontakt zwischen Mensch und Tier her

19 - hierbei forderte er auch zum Streicheln auf und nahm evtl. Ängste

20 - jeder der wollte, durfte es streicheln

21 - danach wurden einzelne Bewohnerinnen/Bewohner gefragt, ob sie ein Tier (Kanin-
22 chen oder Meerschweinchen) auf den Schoß möchten -> wenn ja (die meisten wollten
23 ein Tier), dann bekamen sie ein Handtuch auf den Schoß und darauf das Tier

24 - die meisten Bewohnerinnen/ Bewohner wollten unaufgefordert ein Tier

25 - manche Bewohnerinnen/Bewohner hatten auch nur Freude am Zuschauen, das wurde
26 respektiert

27

28 2. teilnehmende Bewohnerinnen und Bewohner

29 Kommunikation/ Interaktion

30 - die Teilnehmenden habe sich sehr angeregt und locker miteinander unterhalten

31 - dabei ging es hauptsächlich um die Tiere, z.B.

32 ■ „Schau mal, das ist ganz weich.“

- 33 ▪ „Jetzt leckt es meine Hand“ (*kichern*)
- 34 ▪ „Meine Katze Maxl sah auch so aus, und der blieb auch sitzen, ganz brav.“
- 35 ▪ „Ach, bist du süß. Ja komm mal zu mir, komm mal her.“
- 36 - ein Bewohner, welcher neben mir saß, fragte, ob er seine Leckerlis, die er mithat, dem
- 37 Hund geben darf, was kein Problem war
- 38 - er rief den Hund („Robin, komm, ich hab was für ich.“) gab sie ihm → dabei lachte er
- 39 - anschließend gab er mir ein Leckerli in die Hand und sagte: „Hier, da können Sie ihn
- 40 auch mal füttern. Da brauchen Sie keine Angst haben, der ist ganz lieb.“
- 41 - Hund Robin sorgte für viel Unterhaltung und Gespräche (er hat sich heimlich seine
- 42 Leckerlis aus der Tasche geholt und sie dann versucht allein aufzubekommen, was für
- 43 viel Freude und Spaß unter den Teilnehmenden sorgte)
- 44 - einige Bewohnerinnen saßen auch nur da und beobachteten das rege Treiben
- 45 - bei einem Bewohner drohte das Kaninchen vom Handtuch zu rutschen, seine Sitz-
- 46 nachbarin half ihm, es wieder auf das Handtuch zu setzen
- 47 - die Mitarbeiterin des Sozialen Dienstes zeigte fasziniert auf zwei teilnehmende Be-
- 48 wohner, die gerade jeweils ein Kaninchen auf dem Schoß sitzen hatten und es streichel-
- 49 ten und erzählte mir, dass die beiden im Alltag kaum redeten-> hier konnte man beo-
- 50 bachten, dass beide mit den Tieren ganze Sätze sprachen
- 51 - die Bewohnerinnen und Bewohner, die ein Tier auf dem Schoß hatten, wurden beo-
- 52 bachtet
- 53 - es fanden Gespräche zw. Bewohnerinnen/ Bewohnern und Tierbesuchsdienstlern statt
- 54 (sie wurden z.B. gefragt, ob sie den Namen des Tieres, was sie gerade auf dem Schoß
- 55 haben, noch wissen oder nach eigenen Tieren, die sie früher besessen haben-> einige er-
- 56 zählten von ihren Tieren und Erlebnissen mit ihnen
- 57
- 58 Emotionen, Mimik und Gestik/ Reaktionen auf die Tiere
- 59 - die Gesichter der meisten Teilnehmer haben für sich gesprochen
- 60 - sie waren strahlend und voller Freude, glücklich, aber auch entspannt
- 61 - viele wirkten zufrieden und fröhlich
- 62 - vor allem der Hund und die Ziege haben die Bewohnerinnen/ Bewohner zum Lachen
- 63 gebracht
- 64 - man spürte, dass die unvoreingenommene Zuneigung der Tiere die Bewohner glück-
- 65 lich macht

- 66 - eine Bewohnerin weinte vor Freude, als sie ein Kaninchen auf dem Schoß hatte und es
 67 streichelte und sagte, dass sie sehr glücklich sei
 68 - aus allen Ecken Lachen

69

70 Aktivierung

- 71 - das Streicheln der Tiere löst körperliche Bewegung aus
 72 - zum Hund, zur Ziege und zur Katze musste sich hingebeugt werden
 73 - zwischendrin wurde an die „Nagetier-Besitzer“ Salat verteilt, was sie den Tieren ge-
 74 ben konnten (erfordert feinmotorische Kompetenz)
 75 - Hund Robin (er lief als einzigstes Tier frei im Raum herum, und ging auf die Bewoh-
 76 nerinnen/ Bewohner zu) regt durch seinen auffordernden Charakter regelrecht zum
 77 Streicheln auf, er ging meist auch dann erst weg, wenn diese Aufforderung erfüllt wurde
 78 (merkte ich selbst)
 79 - die Ziege Helga war an einer Leine und musste von der jeweiligen Bewohnerin/ Be-
 80 wohner festgehalten werden, was Kraft und Aufmerksamkeit erfordert

81

82 3. Tiere

- 83 - jedes Tier zog auf seine Weise die Blicke und Aufmerksamkeit auf sich

<u>Hund</u>	- war sehr kontaktfreudig und an den Bewohnerinnen/ Bewohnern interessiert - ging auf die Bewohnerinnen/ Bewohner zu - ausgeglichen und nicht zu temperamentvoll
<u>Ziege</u>	- sehr sanft - blieb auf Kommando stehen - zeigte aber auch wenn ihr etwas nicht gefällt (wenn ein Teilnehmer zu sehr an der Leine zog, blieb sie auch mal stur stehen)
<u>Katze</u>	- sehr ruhiges, aber auch sensibles Wesen (eine Bewohnerin hat sie am Schwanz gezogen, daraufhin hat sie gekratzt) - blieb die ganze Zeit auf dem Tisch sitzen
<u>Nagetiere</u>	- alle Nagetiere blieben ruhig auf dem Schoß sitzen (obwohl Kaninchen eigentlich sehr schreckhaft sind) - erforderten dennoch von den Bewohnern Aufmerksamkeit (mussten sie festhalten, damit sie nicht runter fielen)

84

- 85 - die Tiere haben sich untereinander akzeptiert (der Hund lief die ganze Zeit frei im
 86 Raum herum, ging mal zur Katze und stupste sie an oder lief der Ziege hinterher)
 87 - alle Tiere zeigten ein gutes Sozialverhalten

88

89

4. Besitzer der Tiere/ Beziehung zu Tieren/ Reaktion auf Verhalten

- alle Tiere (insbesondere Hund und Ziege) hörten auf Kommandos, daraus folgend kann man von einer sehr vertrauten Beziehung zwischen Besitzern und Tieren ausgehen
- man versuchte soweit wie möglich, das Verhalten und die Reaktionen der Tiere zu beobachten → ein Meerschweinchen quackte sehr laut, der Bewohnerin wurde darauf hin erklärt, dass sie es nicht so sehr festhalten darf
- bei Bedarf blieb ein Tierbesuchsdienstler oder ein Mitarbeiter der Einrichtung neben der Bewohnerin/ dem Bewohner stehen und gab Hilfestellungen bzw. Unterstützung
- Katze zeigte nach einer halben Stunde Unruhe → darauf hin wurde Sie in Ihren Korb getan und ihr die Ruhe gegönnt (Bedürfnisse der Tiere)-> Stresssignale wurden erkannt und den Bedürfnissen nach Ruhe wurde man gerecht

5. weitere Beobachtungen

- die Tierbesuchsdienstlerin erzählte Geschichten zu den Tieren und sangen gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern Lieder
- der zweite Tierbesuchsdienstler ist zu den einzelnen Bewohnerinnen/ Bewohnern hingegangen, hat nach den Namen des Tieres und nach eigenen Tieren und Erlebnissen gefragt (Training Kurzzeitgedächtnis+ Langzeitgedächtnis: Biografiearbeit)
- einige Bewohnerinnen haben sich auch zurückgezogen, diese wurden wieder einbezogen, indem sie (wurden vorher gefragt) ein Tier auf den Schoß bekamen
- das Halten eines Tieres erforderte von den jeweiligen Bewohnerinnen/ Bewohnern Aufmerksamkeit und Verantwortung („Achten Sie darauf, dass es nicht von ihrem Schoß rutscht“)
- aufgrund der großen Teilnehmerzahl konnte leider nicht jeder in der Zeit ein Tier bekommen → evtl. kleinere Gruppen?
- Tiere aktivieren die Bewohnerinnen/ Bewohner
 - Ziege an der Leine halten erfordert Kraft und Koordination
 - Zum Hund und Katze musste man sich zum Streicheln und Leckerli geben hinbeugen
 - Streicheln und Schmusen mit den Tieren

124 **16.45-17.15 Demenzstation**

125 Teilnehmerzahl: 20 davon Frauen: 17 Männer: 3

126 Dauer: ca. 30 Minuten

127 **1. Beschreibung der sozialen Situation**

128 - der Tierbesuch fand im Aufenthaltsbereich der Demenzstation statt

129 - Stimmung war locker und fröhlich

130 - aller teilnehmenden Bewohnerinnen/ Bewohner saßen im Stuhlkreis

131 - die Tiere wurden ebenfalls alle namentlich vorgestellt

132 - danach bekamen einzelne Bewohnerinnen/ Bewohner (nach Rücksprache mit dem
133 anwesendem Pflegepersonal) ein Kaninchen oder Meerschweinchen auf den Schoß

134 - Hund Robin ging wieder zu jeder Bewohnerin/ jedem Bewohner und holte sich seine
135 Streicheleinheiten

136

137 **2. teilnehmende Bewohnerinnen/ Bewohner**

138 Kommunikation/ Interaktion

139 - es fanden vereinzelt kurze Dialoge zwischen den Teilnehmerinnen/ Teilnehmern statt

140 → „Schau mal (*nimmt die Hand der anderen Bewohnerin*), wie schön warm das Fell.“

141 → „Kann ich auch mal eins haben? Gib doch mal her.“

142 → „Ei schau mal die Ziege!“ (*Kichern*)

143 - es wurden gemeinsam Lieder gesungen

144

145 Emotionen, Mimik, Gestik/ Reaktion auf die Tiere

146 - einige der Teilnehmerinnen/ Teilnehmer nahmen Blickkontakt zu Tieren auf, wenn es
147 direkt vor ihnen war

148 - besonders die Reaktionen einzelner Bewohnerinnen/ Bewohner waren auffällig

149 - einer schwer demenzkranken Frau, welche verbal kaum noch ansprechbar war, wurde
150 (Im Beisein ihres Sohnes) ein Kaninchen auf den Schoß gesetzt

151 → anfangs keine Reaktion

152 → die Pflegerin nahm ihre Hand und streichelte damit das Fell des Kaninchens

153 → das Kaninchen erkundete neugierig seine Umgebung und berührte dadurch auch mit
154 seinen feinen Barthärchen das Gesicht der Bewohnerin -> zeigte mimische Reaktionen

155 → nach ca. fünf Minuten war zu beobachten, dass sie ihre Hand selbstständig bewegte
156 und damit die Ohren des Kaninchens fasste

157 → mimische Reaktionen (Mundwinkel gingen sichtbar nach oben, Lächeln)

158 - eine Bewohnerin hatte ihr Stofftier im Arm und streichelte es
159 - Erinnern sich an eigene Tiere: „Das sieht aus wie mein Moritz.“
160
161 Aktivierung
162 - mit den Tieren nahm die Aktivität der Bewohnerinnen/ Bewohner zu (nicht aller,
163 manche schauten zu)
164 - Streicheln, zu den Tieren hinunterbeugen, Festhalten eines kleinen Tieres, was auf
165 dem Schoß saß oder der Ziege an der Leine
166
167 **3. weitere Beobachtungen**
168 - selbst das Pflegepersonal war von den Reaktionen überrascht:
169 → „Die Frau D., schau mal, sie hat auch ein Tier.“
170 → „A., schau mal Frau P., wie sie das Tier streichelt!“
171 es waren zufällig drei Angehörige von teilnehmenden Bewohnerinnen anwesend, wel-
172 che sich sehr über dieses Angebot freuten
173 → die Enkelin einer Bewohnerin fragte sie, während sie ein Meerschwein streichelte,
174 ob sie sich noch an ihre Tiere erinnern kann
175 - eine halbe Stunde war im Demenzbereich ausreichend, da dann die meisten der Be-
176 wohnerinnen/ Bewohner unruhig wurden
177 - auch die Tiere brauchten dann erstmal eine Ruhephase
178 - im Anschluss an den Tierbesuch erkundigte sich eine Pflegerin bei der Leiterin des
179 Sozialen Dienstes nochmals nach der Möglichkeit einer Stationskatze, da sie von den
180 Reaktionen sehr begeistert war

Erklärung zur selbstständigen Anfertigung der Arbeit

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Chemnitz, 28.06.2009